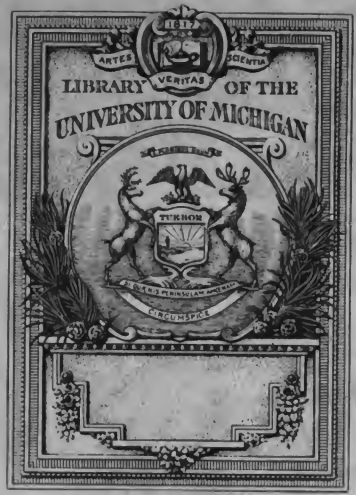
B 1,251,901

Digitized by Google



Digitized by Google

838
K65
K77

Digitized by Google

Heinrich von Kleist's

Politische Schriften

und

andere Nachträge zu seinen Werken.

Mit einer Einleitung

zum ersten Mal herausgegeben

von

Rudolf Köpke.

Berlin, 1862.
Verlag von A. Charisius.
Lüderitz'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Friedrich von Raumer

zur Feier

seines sechszigjährigen Amtsjubiläums

am 8. December 1861

in aufrichtiger Verehrung

gewidmet

von

dem Herausgeber.

Digitized by Google

German
Mahr
3-7-45
52064

Nur Wenigen ist es beschieden, den Lebenstag zu sehen, der Ihnen, hochverehrter Herr, heute festlich anbricht. Den Zeitraum eines halben Jahrhunderts in demselben Kreise durchschritten zu haben, ist kein alltäglicher Ruhm unter Menschen, dasselbe Zeitmaß in verschiedenen Kreisen des Wirkens zu erfüllen, ist dem Einzelnen noch seltener vergönnt; doch wo fünf reichen Jahrzehnten ein sechstes hinzugelegt wird, ist es unter den seltenen Festen das seltenste.

Ihnen hat das gegenwärtige Jahr nicht einen, sondern eine Reihe von Festtagen gebracht, die ein halbes Jahrhundert Ihres Wirkens in Wissenschaft und Lehramt abschließen, und vor wenigen Wochen noch mit dem goldenen Kranze des häuslichen Glücks gekrönt worden sind. Der heutige Tag vollendet Ihr sechszigstes Jahr im Dienste des Vaterlandes. Wer das in ungeschwächter Kraft des Geistes und Körpers

Digitized by Google

erlebt, den möchte man verſucht ſein jenen Männern des Alterthums beizuzählen, die der helleniſche Weiſe vor allen glücklich pries. Denn Glück iſt die reine Entfaltung der eigenen Natur nach ihrem Geſetze, im Einklange zugleich mit dem großen Ganzen, deſſen dienendes Glied zu ſein der Einzelne beſtimmt iſt. Eine ſolche harmoniſche Verbindung iſt das freie Geſchenk höherer Macht, darum iſt ein Tag wie der heutige ein Tag des Glückwunſches, das heißt der dankbaren Anerkennung menſchlicher Lebens- und Entwicklungsfülle.

Sechszig Jahre, mehr als ein Drittheil unſerer Preußiſchen Geſchichte, überſchauen Sie als Staatsmann, als Lehrer und Geſchichtſchreiber. Von ſieben Königen haben Sie fünf erlebt und dreien treu gedient. Das Preußen Friedrichs des Großen, den tiefen Fall der alten Staatsformen haben Sie

Digitized by Google

geſehen, und dem reformatoriſchen Geſetzgeber thatkräftig zur Seite geſtanden, als er die Grundlagen des neuen Staates vorbereitete; Sie ſind Zeuge geweſen der großen volksthümlichen Erhebung, haben Ihren Theil gehabt an den Zeiten innerer Ruhe und wiſſenſchaftlichen Ruhms, und eine zweite tiefe Erſchütterung überwinden helfen, um nochmals in eine neue Umgeſtaltung des öffentlichen Lebens einzutreten. Zu allen Zeiten haben Sie für Geſetz und volksthümliche Freiheit, für den König wie für das Vaterland, für Preußen wie für Deutſchland als untrennbare Mächte, mit den Beſten im Bunde, unermüdet und maßvoll geſtritten, und die Unabhängigkeit des Urtheils und Charakters frei bewahrt.

Als Forſcher und Geſchichtſchreiber haben Sie die Vergangenheit des deutſchen Vaterlandes in umfaſſender Weiſe zuerſt erſchloſſen, und die verſchiedenen Zeitalter des menſch-

Digitized by Google

lichen Geschlechts durchmessen. So möchte ich Ihnen nachrühmen, was ein alter Schriftsteller von einem Geschichtschreiber seiner Zeit sagt, das schönste Loos sei es Schreibenswürdiges gethan, Lesenswürdiges geschrieben zu haben. Mögen Sie mir verstatten das auszusprechen, da Sie, obgleich nicht selten verkannt, dennoch stets ein Verkleinerer Ihrer selbst gewesen sind.

Als einen öffentlichen Ausdruck dieser Gesinnung, die ich Ihnen längst im Herzen bewahre, bitte ich Sie die folgenden Blätter betrachten und annehmen zu wollen. Ein Zeichen sollen sie sein wissenschaftlicher Anerkennung, das ein jüngerer Fachgenosse Ihnen darzubringen wünscht, rein menschlicher Hochachtung und aufrichtiger Uebereinstimmung in den großen Fragen des Lebens, und endlich des Dankes für die freundschaftliche Theilnahme, die Sie mir stets bewiesen haben.

Digitized by Google

Für dieſen Zweck ſchienen mir dieſe Blätter vornehmlich geeignet. Denn ſie ſind ein Erbſtück aus dem Nachlaſſe des großen Dichters, in deſſen Verehrung und Liebe, wir, wie verſchieden an Lebensalter und Stellung, einander zuerſt freundſchaftlich begegnet ſind; ein bisher unbekannter Beitrag zu unſerer nationalen Litteratur, der Sie, wie der Kunſt, auch unter hiſtoriſchen Studien und politiſchen Kämpfen eine jugendfriſche Neigung gewahrt haben; der Geſinnungsausdruck eines ebenſo hochbegabten als unglücklichen Dichters, der wie Sie für die Wiedergeburt des Vaterlandes geſtritten, den Sie ſelbſt noch von Angeſicht gekannt haben. Es irrt mich nicht, daß die Berührungen zwiſchen Ihnen, dem Staatsmanne, und dem Dichter nicht freundlicher Art geweſen ſind. Perſönlich unangenehme Erfahrungen haben Sie niemals gehindert gerecht zu ſein, und Sie haben darum weder

Digitized by Google

dem Menſchen Ihre Theilnahme noch dem Dichter Ihre Anerkennung verſagt. Die damals ausgeſprochene Verſöhnung wird heute zur hiſtoriſchen Sühne. Der Dichter iſt nach ſchwerer Verirrung eingegangen in die Ehrenhalle unſerer Litteratur; Sie haben ſeitdem fünfzig Jahre des reichſten Wirkens durchlebt, und ſtehen heute als gefeierter Greis voll ſeltener Jugendfriſche und Theilnahme für Alles was die menſchliche Bruſt bewegt, am Grabe des Dichters, der am Widerſtreit des Lebens zu Grunde ging.

Und ſo wüßte ich Ihnen nur Eines noch zu wünſchen, daß Ihnen die Fülle der Lebensgüter, die Sie beſitzen, noch lange erhalten, und mir Ihre Freundſchaft bewahrt bleiben möge.

Berlin, den 8. December 1861.

Rudolf Köpke.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

I. Prosa.

1. Politische Satiren.

1. Brief eines rheinbündischen Officiers an seinen Freund . . . 63
2. Brief eines jungen märkischen Landfräuleins an ihren Onkel . . 64
3. Schreiben eines Burgemeisters in einer Festung an einen Unterbeamten 68
4. Brief eines politischen Pescherü über einen Nürnberger Zeitungsartikel 70
5. Die Bedingung des Gärtners. Eine Fabel 73
6. Lehrbuch der französischen Journalistik 74
7. Katechismus der Deutschen, abgefaßt nach dem Spanischen, zum Gebrauch für Kinder und Alte 82

2. Politische Aufrufe und Betrachtungen.

1. Einleitung zur Zeitschrift Germania 94
2. Aufruf 96
3. Was gilt es in diesem Kriege? 97
4. Einleitung zu den Berliner Abendblättern. Gebet des Zoroaster 100
5. Von der Ueberlegung. Eine Paradoxe 101
6. Betrachtungen über den Weltlauf 103

Digitized by Google

Seite

3. Erzählungen und Anekdoten.

1. Warnung gegen weibliche Jägerei 104
2. Die Heilung 107
3. Das Grab der Väter 110
4. Der Griffel Gottes 112
5. Muthwille des Himmels. Eine Anekdote 113
6. Anekdote aus dem letzten Kriege 114
7. Der Branntweinsäufer und die Berliner Glocken 115
8. Tages-Ereigniß 116
9. Der verlegene Magistrat. Eine Anekdote 117
10. Charité-Vorfall 118
11. Anekdote 119
12. Räthsel 120
13. Anekdote 120
14. Anekdote 121

4. Kunst und Theater.

1. Empfindungen vor Friedrich's Seelandschaft 123
2. Brief eines Mahlers an seinen Sohn 125
3. Brief eines jungen Dichters an einen jungen Mahler . . . 126
4. Theater. Den 2. October: Ton des Tages, Lustspiel von Voß 128
5. Unmaßgebliche Bemerkung 129
6. Schreiben aus Berlin, den 28. October 131
7. Die sieben kleinen Kinder 132
8. Von einem Kinde, das kindlicher Weise ein anderes Kind umbringt 133

5. Gemeinnütziges.

1. Allerneuester Erziehungsplan 136
2. Entwurf einer Bombenpost 145
3. Schreiben aus Berlin. 15. October 147
4. Aëronautik 149

Digitized by Google

Seite

II. In Verſen.

1. Eine Legende nach Hans Sachs. Gleich und Ungleich 153
2. Eine Legende nach Hans Sachs. Der Welt Lauf 156
3. Epigramme:
1. Auf einen Denuncianten. Räthſel 160
2. Wer iſt der Aermſte? 160
3. Der witzige Tiſchgeſellſchafter 160
4. An die Verfaſſer ſchlechter Epigramme 160
5. Nothwehr 160
Anmerkungen 161

Digitized by Google

Einleitung.

I.

Wehe, mein Vaterland, dir! Die Leier zum Ruhm dir zu ſchlagen,
Iſt, getreu dir im Schooß, mir, deinem Dichter, verwehrt,

ſchrieb Heinrich von Kleiſt auf das Titelblatt ſeines vaterländiſchen Dramas die Hermannsſchlacht, als er es im Jahre 1808 vollendet hatte. Es war eine Grabſchrift, die er dem Vaterlande, ſeiner Dichtung, ſich ſelbſt ſetzte, und in finſterm Haß ſich in das Schweigen der Hoffnungsloſigkeit zu vergraben, ſchien der letzte Troſt, den das Leben ihm noch nicht geraubt hatte. Voll Liebe zum Vaterlande will er ihm zum Ruhme ſingen, aber in der Gegenwart ſieht er es ſchmachbedeckt in den Staub getreten; er wendet den Blick rückwärts, der ruhmvollen Vergangenheit entlehnt er den Stoff ſeiner Dichtung, im Sturme will er ſein Volk mit ſich fortreißen, aber die Hörer verſchließen ihm das Ohr. Für die Enkel iſt es gefährlich geworden, dem Heldenliede von den Thaten der Ahnen zu horchen, der Sänger ſchließt ſein „letztes Lied", „er wünſcht mit ihm zu enden, und legt die Leier thränend aus den Händen!"[1] Keine Bühne will ſich ſeinem vaterländiſchen Schau-

Digitized by Google

spiel öffnen. Zurückgewiesen von den Seinen verschließt er einsam den Schmerz und das Elend des eigenen Lebens, die Schmach und den Gram Deutschlands in jene Worte, die zur schwer lastenden Anklage eines selbstvergessenen Volks werden.

Dennoch nennt sich Kleist den Dichter seines Vaterlandes; getreu bleibt er ihm im Schooß, während viele andere, denen es Macht, Ehre, Ruhm gegeben hatte, untreu geworden waren, es durch That, Wort oder verzagtes Schweigen verrathen hatten. Nicht Fürsten und Volksstämme, Generale und Staatsmänner allein, auch Männer der Wissenschaft und Dichter hatten das gethan. In das Unendliche hatte sich die Wissenschaft versenkt und die Welt durchmessen, das Vaterland, in dem sie aufgewachsen war, blieb ihr fast fremd; in Griechenland und Rom lebte die Dichtung, in Deutschland nicht. Weder die eine noch die andere ahnte das Verderben, das sich heranwälzte, bestürzt hatten sie geschwiegen, als es hereinbrach, oder den fremden Gewalthaber als den Vollzieher des Weltgeschicks wohl gar bewundert und gepriesen. Kleist wollte nichts als sein Deutschland, sein oft geschmähtes Brandenburg, ob auch hier „die Künstlerin Natur bei der Arbeit eingeschlummert", ob es auch gerade jetzt doppelt arm und öde sein mochte; er wollte es, weil es das Vaterland war.[2] Aus ihm sprach die Stimme des lang eingeschläferten Gewissens, das laut mahnte, dem Zwiespalt zwischen Weltbürgerthum und Volkssinn, Staat und Vaterland, Wissenschaft und Leben ein Ende zu machen, und die tiefsten Kräfte zum Kampfe aufzurufen. Jene Verse, wie sein Drama, waren ein erster erschütternder Ausdruck der Wiedervereinigung der Dichtung mit dem Vaterlande, und darum lassen sie selbst in der Hoffnungslosigkeit die Rettung

Digitized by Google

ahnen; es liegt in ihnen der Wendepunkt des deutschen Lebens. Denn anders mußte es werden, sobald diese Ueberzeugung allgemein ward; selbst die höchsten Güter der Menschheit, denen man so lange nachgetrachtet hatte, verloren ihre bildende und heiligende Kraft, wenn sie durch den volksthümlichen Muth nicht mehr geschirmt wurden. Es brach die Zeit an, wo Schleiermacher und Fichte Volksredner waren, Arndt durch Lied und That wirkte und ein jüngeres Dichtergeschlecht heraufwuchs, das nicht mehr classisch, sondern vaterländisch sein wollte, selbst zum Schwerte griff und kämpfend fiel, wie Körner, oder das Glück der Sieger beneidend, den Sieg feierte, wie Schenkendorf und Rückert.

Nicht so glücklich war Kleist; in die Mitte gestellt, zwischen die schonungslose Uebermacht der Gegenwart und die zweifelhafte Zukunft, hat er weder den Kampf noch den Sieg erlebt, und gleichgültig haben sich seine Zeitgenossen von ihm abgewandt. Den Weltklugen zu mystisch, den Frommen zu ruchlos, den Politikern zu unpraktisch, den Zahmen zu wild, dem Meister der Kunst zu roh und formlos, fand er bei seinem Leben nur wenige Freunde, und als der widerwärtige Streit über seinem Grabe verstummt war, ward er im Toben des Volkskampfes, den er erwecken wollte, fast vergessen, und die Kränze, nach denen er gegeizt hatte, wurden andern zu Theil.

Gewiß war er als Mensch weder im Leben noch im Tode frei von schwerer Schuld, aber so oft dies auch gesagt worden ist, dem Dichter ist die folgende Zeit langer Ruhe kaum gerecht, geschweige denn günstig, geworden. Zehn Jahr später hat ihn Tieck in das Gedächtniß des genießenden

Digitized by Google

Geschlechtes, dem die starke, männliche Dichtweise unbequem geworden war, zurückgerufen. Ihm, seiner reinen Anerkennung verdankt man es, wenn Kleist's Stelle in der Litteraturgeschichte gesichert ist. Auch das ist langsam und zögernd geschehen. In fünfzig Jahren sind nur zwei Gesammtausgaben erschienen, und zwischen beiden liegt ein Menschenalter. Nicht ohne Mühe haben sich drei seiner Dramen auf der Bühne eingebürgert, gerade das vollendetste, das vorzugsweise heimische, mußte, der Gefahr des Unterganges kaum entzogen, am längsten gegen das Vorurtheil kämpfen, und die Hermannsschlacht, die schon vor einem halben Jahrhundert zünden sollte, hat ihre Hörer bis heute nicht gefunden.

Auch die Nachlese, so ergiebig bei andern Dichtern, und die Kunde von seinem Leben ist demselben Mißgeschick verfallen. Einen großen Theil seiner Schriften hat er in selbstquälerischer Verachtung zerstört; was sonst zu hoffen, war verschollen oder in unbekannten Zeitschriften begraben, und erst Julian Schmidt's Ausgabe hat aus dem Phoebus einen Theil des Vergessenen wieder ans Licht gebracht. Vereinzelt und zufällig sind manche Briefe von ihm zum Vorschein gekommen und unbeachtet geblieben; die später von E. v. Bülow und Koberstein herausgegebenen größeren Sammlungen sind, wenn auch die erste, fast einzige Quelle, doch nicht umfassend genug, um auf sein dunkles Leben ein überall genügendes Licht zu werfen. Bülow's freilich nicht erschöpfende doch verdienstliche Lebensbeschreibung blieb in der politischen Sturmzeit von 1848, wie vierzig Jahre früher der lebende Dichter, fast unbeachtet. Erst in den letzten Jahren hat man sich ihm aus dem Gesichtspunkte der allgemeinen Zeitgeschichte, in der er in so frag-

Digitized by Google

würdiger Gestalt hervortritt, wieder mehr zugewendet.[3] Dennoch scheint eine Seite seines zerrissenen Lebens der näheren Besprechung würdig und bedürftig, von allen die erhebendste und reinste, in der sich die jähen Widersprüche vielleicht am ersten ausgleichen, die vaterländische. Ich würde es nicht unternehmen, allein auf Grund des schon benutzten Stoffes darüber zu reden, aber ich bin glücklich genug Neues, bisher Unbekanntes oder Vergessenes, hinzufügen zu können, und halte es für eine That der Gerechtigkeit, die folgende nicht geringfügige Nachlese zu Kleist's Schriften der Oeffentlichkeit zu übergeben. Eben hier erscheint er vorzugsweise als politischer Schriftsteller, von dieser Thätigkeit mindestens gewinnt man ein bedeutend vollständigeres Bild.

Zuerst habe ich Rechenschaft von den Quellen, aus welchen diese Nachträge geschöpft sind, abzulegen. Theils sind sie handschriftlicher Art, theils gehören sie vergessenen Drucken an; von jenen spreche ich zuerst.

Nicht alles, was Tieck aus dem Nachlasse Kleist's besaß, hat er in seine Ausgabe aufgenommen. „Auch finden sich", schreibt er, „in seinem Nachlasse Fragmente aus jener Zeit (1809), die alle das Bestreben aussprechen, die Deutschen zu begeistern und zu vereinigen, sowie die Machinationen und Lügenkünste des Feindes in ihrer Blöße hinzustellen: Versuche in vielerlei Formen, die aber damals vom raschen Drang der Begebenheiten überlaufen, nicht im Druck erscheinen konnten, und auch jetzt, nach so manchem Jahre und nach der Veränderung aller Verhältnisse, sich nicht dazu eignen."[4] Also Schriftstücke politischen, vaterländischen Inhalts, die ein Aufruf an das Volk sein sollten, jedoch nie zur Verwendung gekommen

Digitized by Google

sind, waren es, die Tieck im Jahre 1821 vor sich hatte. Zunächst scheint ihn die Rücksicht auf die Erregung des eben durchgekämpften Völkerkrieges, die jetzt friedlichern Stimmungen Platz machen sollte, von der Veröffentlichung abgehalten zu haben, und noch 1826 glaubte er dabei stehen bleiben zu müssen. Auch mochten ihm diese Fragmente im Vergleiche mit den großen Dichtungen minder bedeutend scheinen. Er sah in Kleist einen befreundeten gleichzeitigen Dichter, dem er aus den vollendetsten Werken ein Denkmal errichten wollte, von welchem er das Geringfügigere meinte ausschließen zu können. Ueberhaupt war seine Kritik ein Ausdruck der Begeisterung für den Gegenstand, mehr ästhetisch, allgemein anschauend und nachdichtend als historisch philologisch; er konnte zufrieden sein, den Dichter und dessen Werke der Vergessenheit entrissen und in genialen Zügen ein groß gehaltenes Bild beider entworfen zu haben. Ganz anders stand es, als zweiundzwanzig Jahre später Bülow in der Vorrede zum Leben Kleist's schrieb:[5] „Die schon von Tieck besprochenen zerstreuten politischen Blätter aus dem Jahre 1809 habe ich ebenfalls durchgesehen und des Druckes meist unwerth befunden." Diese „Reliquien", die er damals noch unverkürzt in Händen hatte, legte er also in demselben Augenblicke als unwichtig bei Seite, wo er den Untergang oder die absichtliche Zurückhaltung anderer beklagte. Der Umstand allein hätte den Biographen bestimmen sollen, nicht seinem persönlichen Geschmacksurtheil über den Werth dieser Blätter, sondern dem historischen Gesetze zu folgen, das zu retten gebietet, was noch zu retten ist, damit das Bild des Dichters so getreu als möglich hergestellt werden könne. Das verlangte die inzwischen zur

Digitized by Google

Wissenschaft herangereifte Litteraturgeschichte, die auch für die Schriftsteller der nächsten Vergangenheit eine willkürliche Kritik dieser Art nicht mehr duldete. Nicht ohne ironisches Lächeln über Kleist's „naive Absicht" begnügte er sich, einen dieser Aufsätze, überschrieben: „Was gilt es in diesem Kriege?" sorglos abdrucken zu lassen. Von Tieck hatte Bülow diese Papiere erhalten; im Nachlasse des einen oder des andern mußten sie aufbewahrt sein.

Unter den zahlreich angesammelten Handschriften Tieck's fand sich in der That eine, die aus dem Nachlasse Kleist's herstammte, eine Abschrift der Penthesilea, vom Dichter durchgesehen und nicht ohne bedeutende Veränderungen einzelner Verse und Worte von seiner Hand. Aus der Vergleichung mit der Tieckschen Ausgabe, welcher der Druck von 1808 zu Grunde liegt, und den nicht unerheblich abweichenden Bruchstücken im Phöbus, ergab sich diese Handschrift als eine dritte noch frühere Bearbeitung selbständigen Charakters, die auf's neue beweist, wie sorgfältig Kleist seine Dichtungen im einzelnen durcharbeitete. Dagegen schien sich die nah liegende Vermuthung, der Herausgeber der Kleist'schen Schriften werde von seinen Sammlungen mehr als dieses eine Erinnerungszeichen bewahrt haben, nicht zu bestätigen, als sich später, bei der Durchsicht eines Restes ungeordneter Papiere, noch eine Anzahl Blätter nach und nach unerwartet zusammenfanden. Es war ein Theil des großartigen Bruchstücks Robert Guiskard, das Kriegslied der Deutschen, das Sonett an die Königin von Preußen und das an den Erzherzog Karl im März 1809, denen sich einiges Prosaische anschloß; im Ganzen 28 Halbbogen und 6 Blätter in Quart bläulich grauen

Digitized by Google

Streifenpapiers, deſſen höheres Alter nicht bezweifelt werden konnte. Nur freilich waren es nicht Kleiſt's Schriftzüge, ſondern die altmodiſch ſteife Hand eines ſächſiſchen Schreibers, von der alles, nach der Tinte zu urtheilen, faſt in einem Zuge geſchrieben worden war. Zwar beginnt die Zählung der Seiten mehr als einmal von vorn und manche Blätter ſind gar nicht bezeichnet, aber offenbar liegt hier ein Bruchſtück einer Handſchrift vor, die wenngleich ſehr verſchiedenartigen Inhalts, doch äußerlich ein Ganzes bilden ſollte.

Bei näherer Unterſuchung des proſaiſchen Theils fanden ſich mehrere bisher unbekannte Aufſätze: fünf Halbbogen, unter der Ueberſchrift „Satyriſche Briefe", deren drei numerirt aufeinander folgen: „1. Brief eines rheinbündiſchen Officiers an ſeinen Freund; 2. Brief eines jungen märkiſchen Landfräuleins an ihren Onkel; 3. Schreiben eines Burgemeiſters in einer Feſtung an einen Unterbeamten"; welchen ſich ohne Zahlenbezeichnung ein vierter anſchließt „Brief eines politiſchen Peſcherü (ſo) über einen Nürnberger Zeitungsartikel." Auf einem Quartblatt folgte „die Bedingung des Gärtners, eine Fabel"; dann vier Halbbogen „Lehrbuch der franzöſiſchen Journaliſtik", ſechs Halbbogen und ein Blatt „Katechismus der Deutſchen, abgefaßt nach dem Spaniſchen zum Gebrauch für Kinder und Alte", jedes Stück mit beſonderer Seitenzählung; endlich noch vier nicht paginirte Halbbogen, drei Stücke enthaltend, eines mit der Aufſchrift „Einleitung", ein anderes ohne Titel beginnend mit der Anrede „Zeitgenoſſen", das dritte mit der Ueberſchrift „Was gilt es in dieſem Kriege?" Eben dieſes Blatt hatte Bülow herausgegriffen; es war alſo kein Zweifel mehr, die politiſchen Blätter Kleiſt's, die er nach Tieck's Vorgang bei

Digitized by Google

Seite gelegt hatte, waren noch erhalten. Gewiß ein glücklicher Fund, der durchaus Neues ans Licht brachte und für manchen andern Verlust entschädigen konnte. Die nächste Frage, ob er vollständig sei, beantwortete sich leider verneinend. Die Seitenzahlen des Katechismus ergeben, daß der dritte und sechste Halbbogen fehle; das Lehrbuch der französischen Journalistik bricht mit Paragraph 25, die Einleitung mitten im Satze ab; ursprünglich mußten diese Blätter vollzählig gewesen sein.

Ohne besondere Veranlassung zur Herausgabe und andern Arbeiten hingegeben, hatte ich mich längere Zeit bei diesem Ergebniß beruhigt, als die Briefe Kleist's an seine Schwester mich zu jenen politischen Bruchstücken zurückführten; denn was etwa noch gefehlt hätte, ein bestimmtes Zeugniß des Verfassers selbst, fand sich hier. Am 17. Juni 1809 nach der Schlacht von Wagram und dem Waffenstillstand von Znaym schrieb er von Prag aus, wohin ihn seine Hoffnungen auf Oesterreich geführt hatten, an seine Schwester: „Gleichwohl schien sich hier durch B. (Brentano?) und die Bekanntschaften, die er mir verschaffte, ein Wirkungskreis für mich eröffnen zu wollen. Es war die schöne Zeit nach dem 21. und 22. Mai, und ich fand Gelegenheit meine Aufsätze, die ich für ein patriotisches Wochenblatt bestimmt hatte, im Hause des Grafen v. Kollowrat vorzulesen. Man faßte die Idee, dieses Wochenblatt zu Stande zu bringen, lebhaft auf, Andere übernahmen es, statt meiner den Verleger herbeizuschaffen, und nichts fehlte als eine höhere Bewilligung, wegen welcher man geglaubt hatte, einkommen zu müssen. So lange ich lebe, vereinigte sich noch nicht so viel, um mich eine frohe Zukunft hoffen zu lassen, und nun ver-

Digitized by Google

nichten die letzten Vorfälle nicht nur dieſe Unternehmung, — ſie vernichten meine ganze Thätigkeit überhaupt."

Alſo ein Theil der Aufſätze, die Kleiſt im Frühjahr 1809 für ein patriotiſches Wochenblatt beſtimmt hatte, iſt in dieſen Blättern enthalten, nach allen äußeren Zeugniſſen kann ſeine Autorſchaft keinem Zweifel unterliegen. Heutiges Tages indeß, wo es darauf ankommt den Stoff der abgeſchloſſenen Litteraturperiode zu ſammeln und zu ſichten, wird man bisher unbekannte Schriften eines bedeutendern Dichters nicht leicht aus der Hand geben, ohne ſie einer allſeitigen Durchforſchung unterworfen zu haben, auch wenn ihre Aechtheit feſtſteht. Es iſt daher gerathen, auch dieſe Briefe und Aufrufe nach Form und Inhalt näher zu prüfen; auch ſchon aus dem Grunde, weil dies zugleich für einige andere Stücke, deren Kleiſtiſcher Urſprung äußerlich weniger verbürgt iſt, den erforderlichen Maßſtab gewähren wird. Um die ſtiliſtiſche Geſtaltung dieſer politiſchen Aufſätze zu beurtheilen, wird man zunächſt auf eine etwas allgemeinere Betrachtung der Proſa Kleiſt's hingewieſen.

Seine proſaiſchen Schriften, äußerlich weniger umfaſſend als die verſificirten Dichtungen, beſtehen aus Erzählungen und Briefen. Nur in jenen erſcheint er in voller bewußter Kraft, in ihnen wird man daher den Schriftſteller ſtudieren können, während dieſe vom Augenblicke eingegeben, ungleich und ſchwankend, bald lehrhaft, bald fieberiſch erregt und abſpringend den Menſchen und den jähen Wechſel ſeiner Stimmungen auch in der Form zeigen. In der darſtellenden Proſa iſt er Meiſter, ſo daß Tieck der Anſicht war, hier entfalte ſich ſein Talent vielleicht noch glänzender als im Drama.

Digitized by Google

Könnte man einige Auswüchse beseitigen, die in seiner Natur wurzeln und von der vollendetern Handhabung der Form unabhängig sind, man würde von seinen acht Erzählungen die vier ersten größeren und sorgfältig durchgearbeiteten mustergültig nennen können. In der Haupttugend aller Erzählung beruhen ihre Vorzüge, in der durchsichtigsten Gegenständlichkeit. Ueberall treten Personen und Verhältnisse in festen und kräftigen Umrissen, bis zur sinnlichen Greifbarkeit deutlich hervor. Alles ist Bewegung, Leben, That, nirgend eine Stokkung, eine todte Beschreibung, die sich abmüht viele einzelne Züge zusammen zu lesen, und es eben darum nie zu einem ganzen Bilde bringt, während hier die glückliche Einflechtung eines unscheinbaren Zuges auf einzelne Personen und ganze Gruppen einen hellen Rückstrahl wirft, der das Ganze in neuem überraschendem Lichte erscheinen läßt. Weil der Dichter diese Gestalten als ob sie lebten mit seinem Auge sah und darstellte, erweckt er in der Seele des Lesers, diesem unbewußt, die Kraft des dichterischen Nachschaffens. Mit der Selbstentäußerung eines Geschichtschreibers oder Dramatikers verschwindet er hinter seiner Darstellung, nirgend sieht man ihn mit zufahrender Hand in das Spiel hineingreifen und die Täuschung ungeschickt selbst zerstören, nirgend sich mit seinen Empfindungen und Betrachtungen aufdrängen; auch nicht in den Reden und Handlungen der Personen findet man ihn, weil sie überall ganz eigenthümlich, aus ihrer Stimmung, unter diesen gegebenen Umständen fühlen und handeln. Nur aus der Gesammtwirkung aller Kräfte, die er spielen läßt, ist sein letzter Gedanke zu erkennen. Und weil er seinen Menschen so wenig als sich selbst Abschweifungen philosophierender Betrachtung oder

Digitized by Google

überschwellenden Gefühls verstattet, haben sie nichts von der idealistischen Weise anderer Dichtergestalten; sie sind vielmehr von einer realistischen Derbheit, die in Härte und Schroffheit übergehen kann, aber eben darum scheinen sie aus Phantasiegeschöpfen zur Höhe historischer Charaktere, in denen sich ganze Menschengattungen und Zeiten darstellen, emporzuwachsen.

Er selbst nähert sich dadurch, so weit sich das von dem Dichter sagen läßt, der Grenze des Geschichtschreibers. Ohne es sein zu wollen, oder auch nur den Anspruch des historischen Romanstils zu erheben, hat ihn sein historischer Realismus auf den geschichtlichen Boden geführt. Unmittelbar aus dem Leben, aus Gegenwart oder Vergangenheit schöpft er den Stoff, wie schon seine Vorliebe für die Anekdote beweist, die er da und dort aufgegriffen hat, und von denen er manche bis zur Erzählung ausspinnt. Auf diese lebendige Quelle deutet er bei der „Marquise von O." mit dem wichtigen Zusatze, der sich nur im Phoebus, nicht aber in den Ausgaben findet, selbst hin: „Nach einer wahren Begebenheit, deren Schauplatz vom Norden nach dem Süden verlegt worden." Wieder aber hat er diese Episode, in der er die ganze Fülle seines Talents entfaltet, in den Hintergrund des großen gleichzeitigen Revolutionskrieges eingefügt. Ebenso hat er im „Kohlhaas", dem „Erdbeben in Chili", der „Verlobung in St. Domingo" sich großen historischen Verhältnissen entweder angeschlossen, oder deren Natur an einem einzelnen Falle meisterhaft dargestellt; wie denn die erste Erzählung, sicherlich ohne daß er es beabsichtigte, zugleich eine ergreifende Darstellung des Ständekampfes geworden ist, der unter der Nachwirkung der Reformation in ganz

Digitized by Google

Deutschland entbrannte. Selbst die Verirrungen, in denen er unerwartet eine andere Seite seines Innern herauskehrt, und sich mit vollständiger Verleugnung des historischen Charakters auf das Gebiet des dunkeln Wahns verlocken läßt, dienen nur dazu, die Kraft seiner Darstellung in hellerem Lichte erscheinen zu lassen; denn auch die Traumgebilde seiner Phantasie hat er so mit Fleisch und Blut zu bekleiden gewußt, daß man sie sieht, ohne an ihre Wahrheit zu glauben. Sein „Kohlhaas" bleibt trotz des unhistorischen Vornamens Michael und trotz des mythischen Kurfürsten von Sachsen, bei dem der Historiker von Fach nur mit Haarsträuben an den standhaften Johann Friedrich denken kann, nach Auffassung und Darstellung eine fast vollendete historische Erzählung, deren Grundzüge dem Thatsächlichen entsprechen. Denn die Zurückhaltung der Pferde, die Rechtsverweigerung und Verschleppung sächsischer Seits, die Niederbrennung der Vorstadt von Wittenberg, das Gespräch mit Luther sind historisch.[7] Nach ihrer Kunstform könnte sie ohne Uebertreibung ein in Prosa aufgelöstes Epos genannt werden.

Auch sind seine Erzählungen von der modernen Novelle, dem historischen Roman und dem, was heute dafür gelten will, sehr verschieden. Die Novellenhelden sind überwiegend Träger der Reflexion, sie kämpfen die Gegensätze nicht nach außen wirkend, durch die That aus, sondern in dialectischem Ringen mit sich selbst, sie ziehen die ganze Welt in den Strom ihrer Betrachtungen hinein, und dessen ungeachtet verblassen sie zu Schatten, die nach dem Lehrbuche sprechen. Andererseits in den neueren sogenannten historischen Romanen, die mit der Macht der Geschichte den Zauber der

Digitized by Google

Dichtung zu verbinden wähnen, werden die historischen Riesen auf das zwerghafte Maß einer schwächlichen Phantasie herabgedrückt, die eigentlich nur deshalb ihre Zuflucht zur Geschichte nimmt, weil diese mit der unübersehbaren Fülle eigenthümlicher Gestalten der dürftigen Erfindung zu Hülfe kommt. Der falsche Schein historischer Kenntniß soll die Mängel der Dichtung verdecken, und schließlich verliert jede von beiden den reinen und ursprünglichen Charakter durch die Verbindung mit der anderen.

So sehr Kleist Dramatiker ist, so vermeidet er doch in der Erzählung in der Regel den unmittelbaren Dialog, der in neueren Novellen so die Oberhand gewonnen hat, daß der verkehrte Versuch einer wörtlichen Uebertragung in das Drama hat gewagt werden können. Dagegen hat er im vollsten Verständnisse dieser Darstellungsweise die indirecte Rede überwiegend gebraucht. Auch da, wo seine Personen direct reden müßten, ist er epischer Berichterstatter, er läßt sie nicht aus dem Rahmen des Ganzen selbständig heraustreten, sondern verwandelt ihre Rede in ein Handeln, von dem er zu erzählen hat. Es ist bemerkt worden, sein dramatischer Dialog verrathe in den unruhigen Sprüngen, in dem hastigen Hin- und Wiederfliegen von Frage und Antwort, wodurch die Lebhaftigkeit zwar gesteigert wird, die innere Erregtheit des Dichters; seiner erzählenden Rede ist diese Zerrissenheit durchaus fremd. Mit gleichem Wellenschlage fließt sie wie ein breiter Strom dahin, auf dem der Hörer sich mit stets gleicher Theilnahme von einer Windung zur andern tragen läßt.

Mit Vorliebe baut Kleist lange Perioden, architectonisch erheben und schließen sie sich, ohne je zu erstarren; der Belege

Digitized by Google

im einzelnen bedarf es kaum, jede Seite bietet sie dar. Aus vielen herausgegriffen möge folgende Periode hier eine Stelle finden:[8] „Der Roßhändler, dessen Wille durch den Vorfall, der sich auf dem Markt zugetragen, in der That gebrochen war, wartete auch nur, dem Rath des Großkanzlers gemäß, auf eine Eröffnung von Seiten des Junkers oder seiner Angehörigen, um ihnen mit völliger Bereitwilligkeit und Vergebung alles Geschehenen entgegenzukommen: doch eben diese Eröffnung zu thun, war den stolzen Rittern zu empfindlich, und schwer erbittert über die Antwort, die sie von dem Großkanzler empfangen hatten, zeigten sie dieselbe dem Kurfürsten, der am Morgen des nächstfolgenden Tages den Kanzler, krank wie er an seinen Wunden darniederlag, in seinen Zimmern besucht hatte." Der Wendepunkt dieser Periode liegt in dem doch, durch das sie in zwei gleich wiegende Hälften getheilt wird; jede hat zwei obere Nebensätze, die einen untern in sich umfassen, in dem eine nähere Begründung gegeben wird; beide schließen mit der Andeutung des Zieles ab, das erreicht werden soll. Der thatsächliche wie stilistische Nachdruck liegt auf den letzten Worten, sie leiten die Bewegung weiter. Umsonst versucht der Roßhändler seinen Zweck zu erreichen, um so besser erreichen die Ritter, die keine Versöhnung wollen, den ihren, die Rache. Man gewinnt den vollsten Ueberblick der Parteien, ihrer Stimmung, ihres Verhältnisses zu einander, ihrer Erfolge. Kleist's Perioden sind kunstvoll ohne verwickelt, reich ohne überladen zu sein, vielgliederig ohne Leben und Bewegung zu verlieren. Es ist ein Beweis bedeutender Meisterschaft, wenn man sich dem Zuge der deutschen Sprache zu weitläufigen Satzgefügen überlassen darf, weil die strenge Fassung, die nichts

Digitized by Google

Ueberflüssiges hinzufügt, die Möglichkeit eines Vorwurfs der Weitläufigkeit nicht einmal aufkommen läßt.

Noch verschlungener werden sie, wenn sich die mittelbare Rede zu entfalten beginnt, sei es, daß sie den Dialog einführe, oder über Seelenvorgänge berichte. Selten nur wird durch steigende Lebendigkeit die mittelbare Rede in die unmittelbare fortgerissen, wie in folgender Periode, die ebenfalls charakteristisch ist:[9] „Luther, der unter Schriften und Büchern an seinem Pulte saß, und den fremden besonderen Mann die Thür öffnen und hinter sich verriegeln sah, fragte ihn: wer er sei und was er wolle? und der Mann, der seinen Hut ehrerbietig in der Hand hielt, hatte nicht sobald mit dem schüchternen Vorgefühl des Schreckens, den er verursachen würde, erwiedert: daß er Michael Kohlhaas der Roßhändler sei; als Luther schon: „weiche fern hinweg!" ausrief, und indem er vom Pult erstehend nach einer Klingel eilte, hinzusetzte: „dein Odem ist Pest und deine Nähe Verderben!" Häufig dagegen zieht sich die indirecte Rede leicht und geschickt durch die längsten Wendungen hin, bisweilen freilich, auch über die Grenze des Erlaubten hinaus. So wird z. B. in der „Marquise von O." der Inhalt einer Rede in einer Reihe von Sätzen, die durch ein fünfzehnmal wiederholtes daß — daß — verbunden sind, wiedergegeben.[10] Ich weiß nicht, ob Kleist die Novellen des Cervantes studiert oder auch nur gekannt hat; aber lebhaft wird man an die hohe Gegenständlichkeit der Darstellung, an den vollen klaren Fluß der getragenen Perioden des Spaniers erinnert.

Doch auch bei dem Meister ist das wahrhaft Vollendete immer noch nicht das Gewöhnliche. Jeder Schriftsteller hat

Digitized by Google

Angewohnheiten des Stils, geringfügig ſcheinende Eigenthümlichkeiten, die um ſo häufiger ſein können, je leichter ſie ſich dem Blick, der auf das Ganze gerichtet iſt, entziehen. Aber er kommt dadurch in Gefahr, aus dem Stil in die Manier zu gerathen, und er wird ihr verfallen, wenn der freie Ausdruck des Inhalts von der bequemen Gewohnheit geleitet wird, ſtatt ſie zu leiten. Wie Goethe hat auch Kleiſt dergleichen Angewohnheiten. Es iſt die Vorliebe für gewiſſe Bindewörter, die er gebraucht, um die Spannung des Leſers zu ſteigern oder herabzuſtimmen. Am auffallendſten iſt das unzählige Mal wiederkehrende „dergeſtalt daß", das er als anſchaulichere Redeweiſe dem nüchtern „ſo daß" vorzieht. Durch alle Erzählungen läßt ſie ſich verfolgen, im Kohlhaas allein ſind ohne große Mühe ein Paar Dutzend Beiſpiele dafür aufzufinden. Nicht minder häufig iſt der Gebrauch von „gleichwohl", wo es eine Bedingung, einen unerwarteten Gegenſatz ankündigen ſoll, den man mit „dennoch, deſſen ungeachtet" einleiten würde. Ferner die gleichzeitige Ereigniſſe oder Erwägungen vorführende Redensart „nicht ſobald — als", für „kaum, in dem Augenblick als"; ebenſo „inzwiſchen", dann das gleichgültige oder ungeduldig abweiſende „gleichviel", das bedingende „falls" für „wenn." Alle dieſe Lieblingswendungen ſind auch den Dramen, namentlich dem proſaiſchen Dialog, nicht fremd.[11] Dagegen hat ſich Kleiſt von einem andern Fehler, dem auch die Größten verfallen ſind, um ſo reiner erhalten, von widerlich ſtörender Wortmengerei. Fremdwörter braucht er in der Regel nur da, wo etwa Kunſtausdrücke unvermeidlich ſind, überall bietet ſich ihm an der rechten Stelle das rechte deutſche Wort ungeſucht dar. Hier übertrifft er Schiller und den alternden Goethe bei weitem.

Digitized by Google

Es ist der Ausdruck seiner deutschen Natur; eben darum greift er auch bisweilen selbst im Verse zu Provinzialismen, die nichts weniger als edel, aber sehr bezeichnend sind.

Faßt man dies Alles zusammen, den künstlerischen Bau der Perioden, seine Vorliebe für die mittelbare Rede, die Reinheit seines Ausdruckes, die unbewußten stilistischen Gewohnheiten, so gewinnt man eine Anzahl von Merkmalen, nach denen sich mit ziemlicher Gewißheit feststellen läßt, ob man es mit Kleist's Wort und Schrift zu thun habe oder nicht.

II.

Die vier satirischen Briefe bilden gewissermaßen ein dramatisches Ganze, sehr verschiedene Personen sprechen sich über dieselben Ereignisse, jede in ihrer Weise aus. Der rheinbündische Officier, das Landfräulein, der Burgemeister; diesen ironischen Charakteren steht der politische Pescherü mit seinen einfachen Betrachtungen als Chor gegenüber. Der erste Brief ist in kurz abschneidender französirender Standessprache geschrieben. Das Landfräulein schreibt, wie schon der Eingangssatz beweist, in der verschlungenen Weise Kleist's; architectonisch durchgeführt sind Perioden wie die „Allein, wenn die Ansicht u. s. w." oder: „Aber die Beweise, die er mir, als ich zurückkam u. s. w.", denen die beiden letzten des Briefes, mit ihrem „inzwischen" und „gleichwohl" an die Seite gestellt werden können. In dem Schreiben des Burgemeisters (I, 1, 3) gilt es, die pedantische Langstiligkeit amtlicher Erlasse darzustellen; der Wortschwall ironisirt sich selbst, er soll betäuben und über die Schmählichkeit des Inhalts täuschen. Bezeichnend ist die

Digitized by Google

unübersehbare Periode: „Indem wir euch nun diesem Auftrage gemäß u. s. w."

Der Brief des politischen Pescherü (I, 1, 4) stellt neun genau abgefaßte Fragen auf; in der fünften heißt es: „Ist er es, der den König von Preußen — zu Boden geschlagen hat, und auch selbst nach dem Frieden noch mit seinem grimmigen Fuß auf dem Nacken desselben verweilte"? Diese Bezeichnung vollständigster Vernichtung ist ein Lieblingsbild Kleist's. Im fünften Auftritt der Penthesilea sagt Asteria:

Den Fußtritt will er, und erklärt es laut,
Auf deinen königlichen Nacken setzen;

im neunten Auftritt wiederholt Penthesilea:

Laßt ihn den Fuß gestählt, es ist mir recht,
Auf diesen Nacken setzen!

Und die Hermannsschlacht beginnt mit den Worten:

Rom, dieser Riese, der —
Den Fuß auf Ost und Westen setzet,
Des Parthers muthgen Nacken hier,
Und dort den tapfern Gallier niedertretend.

Unter 7 heißt es im Briefe: „Ist er es, der — Preußen, den letzten Pfeiler Deutschlands sinken sah" —? Und in den ersten Versen der Hermannsschlacht:

Und Hermann der Cherusker endlich,
Zu dem wir, als dem letzten Pfeiler uns
Im allgemeinen Sturz Germanias geflüchtet —

Endlich in der neunten Frage wird auf den Kaiser Franz folgendes Gleichniß angewendet: „der wie Antäus, der Sohn der Erde, von seinem Fall erstanden ist, um das

Digitized by Google

Vaterland zu retten." In dem Gedichte vom 1. März 1809 an denſelben ſingt Kleiſt:

O Herr, du trittſt, der Welt ein Retter,
Dem Mordgeiſt in die Bahn,
Und wie der Sohn der duftgen Erde
Nur ſank, damit er ſtärker werde,
Fällſt du von Neu'm ihn an.[12]

Die Fabel „die Bedingung des Gärtners" entſpricht in ihrer Faſſung den beiden Fabeln, die 1808 im Phöbus erſchienen. .

In ganz anderem Ton iſt das „Lehrbuch der franzöſiſchen Journaliſtik" gehalten. Obgleich die knappe Form dieſer geſchloſſenen Reihe von Erklärungen, Lehrſätzen, Aufgaben und Beweiſen der entfalteten Rede keinen Raum geſtattet, ſo haben ſich doch auch hier die Lieblingswendungen eingeſchlichen. Es iſt bekannt, welche Neigung Kleiſt für dieſe Darſtellungsweiſe und den ſtrengen Beweis hatte. Wie er zuerſt meinte, ſeine Lebensaufgabe auf dem Gebiete der Mathematik gefunden zu haben, ſo iſt er auch ſpäter, namentlich in den Briefen, geneigt, wo die Leidenſchaft nicht durchbricht, ſeine Gedanken in ſtreng logiſche Formeln zu bringen. Leider iſt das Lehrbuch der Journaliſtik in 25 Paragraphen unvollſtändig. Wahrſcheinlich hatte er es zu Ende geführt, doch ſind die letzten Blätter verloren gegangen. Den oberſten Grundſätzen und Definitionen folgt im Paragraph 10 die Eintheilung der Journaliſtik mit dem erſten Capitel: „Von der Verbreitung der wahrhaftigen Nachrichten" in zwei Artikeln „von den guten und den ſchlechten Nachrichten"; ein zweites Capitel von der Verbreitung falſcher Nachrichten mußte folgen, und dieſes fehlt.

Digitized by Google

In dem „Katechismus der Deutschen“ hat Kleist die Einförmigkeit des katechisirenden Tons, in dem die Antwort das Echo der Frage ist, so zu beleben gewußt, daß er durchaus charakteristisch wird, und einzelne Redewendungen von Vater und Sohn an den dramatischen Dialog, etwa die einfachen Gegenreden Käthchens in der ergreifenden Scene mit ihrem Vater erinnern.[13] Auch andere Anklänge fehlen nicht. Die Schilderung des Erzfeindes findet an mehr als einer Stelle ihr Seitenstück. Sie lautet 7: „Als einen der Hölle entstiegenen Vatermörder, der herumschleicht in dem Tempel der Natur und an allen Säulen rüttelt, auf welchen er gebaut ist.“ Im Käthchen von Heilbronn schleudert der alte Theobald dem Grafen Strahl folgende Worte zu:

Ein glanzumflossener Vatermördergeist,
An jeder der granitnen Säulen rüttelnd,
In dem urewigen Tempel der Natur,
Ein Sohn der Hölle, den u. s. w.

In der Hermannsschlacht sind Raub, Brand und Mord ein „höllenentstiegener Geschwisterreigen“ und in dem Gedichte „Germania an ihre Kinder“ ist es „eines Höllensohnes Rechte“, die das eiserne Joch der Knechtschaft auferlegt. Im Katechismus 9 soll, wer weder liebt noch haßt, wenn es sich um die Freiheit des Vaterlandes handelt, in die tiefste, siebente Hölle, in der Hermannsschlacht der Verräther in die neunte Hölle stürzen. Dort wird die Frage verneint, ob nicht „das Blut vieler tausend Menschen nutzlos geflossen, die Städte verwüstet und das Land verheert worden sei“, wenn man im Kampf unterliege. In dichterischer Sprache wird derselbe Einwand abgewiesen „Germania und ihre Kinder“:

Digitized by Google

Nicht die Flur ist's, die zertreten
Unter ihren Rossen sinkt,
Nicht der Mond, der in den Städten
Aus den öden Fenstern blinkt,
Nicht das Weib, das mit Gewimmer
Ihrem Todeskuß erliegt.[14]

Die drei folgenden Stücke (I, 2, 1—3) sind nicht blos ein persönlicher Gefühlserguß, sondern Aufrufe an das Volk, die Kampf und Rache erwecken sollen. Das erste kündet sich als „Einleitung" einer Zeitschrift an, und ist im Tone der glühendsten vom Hasse eingegebenen Beredsamkeit geschrieben; der Erzherzog Karl ist der volksthümliche Held, „der Bezwinger des Unbezwungenen", oder, wie er in dem Siegesliede nach der Schlacht von Aspern genannt wird, „der Ueberwinder des Unüberwindlichen." Germania soll der Name dieser Zeitschrift sein; „Hoch auf den Gipfel der Felsen soll sie sich stellen, und den Schlachtgesang herabdonnern ins Thal", wie in dem Gedichte Germania ihren Kindern zuruft:

Mit dem Spieße, mit dem Stab
Strömt ins Thal der Schlacht hinab!
— —
Das Gebirg hallt donnernd wieder —
— —
Und vom Fels herab der Ritter,
Der sein Cherub, auf ihm steht.

Die Germania der Zeitschrift will singen: „Vaterland, — welch ein Verderben seine Wogen auf dich heranwälzt." In dem letzten Lied

Kommt das Verderben mit entbundenen Wogen
Auf Alles, was besteht, herangezogen.

Digitized by Google

Jene will „die Jungfrauen des Landes herbeirufen, wenn der Sieg erfochten ist, daß sie sich niederbeugen über die, so gesunken sind"; und das Lied an den Erzherzog Karl nach der Schlacht bei Aspern singt:

Siehe, die Jungfraun rief ich herbei des Landes,
Daß sie zum Kranz den Lorbeer flöchten.[15]

Der Grundton der Einleitung ist in dem Gedicht Germania zum gewaltigen Schlachtgesang geworden, und kaum wird man sich der Ueberzeugung verschließen können, gerade für die Eröffnung dieser Zeitschrift sei es geschrieben worden. Der Schluß der Einleitung fehlt; dagegen scheint das folgende Stück, das ohne Ueberschrift mit dem aus einer andern Schrift entlehnten Aufrufe „Zeitgenossen!" beginnt, von Kleist selbst nicht abgeschlossen zu sein, wenigstens die Abschrift ist nicht vollständig, denn mit dem Ausrufe „Was?" bricht der Text mitten auf der Seite ab. Es sollen diejenigen, die sich auf den Trümmern des Vaterlandes in die bequeme Ruhe der Ungläubigkeit einwiegen, aufgeschreckt und ihnen die Augen über den Abgrund, an dem sie stehen, geöffnet werden. Das Ziel des Kampfes wird bezeichnet in dem Aufruf „Was gilt es in diesem Kriege?" Wenn es heißt: „Deren (der deutschen Nation) Unschuld selbst in dem Augenblick noch, da der Fremdling sie belächelt oder wohl gar verspottet, sein Gefühl geheimnißvoll erweckt, dergestalt daß" — so giebt dazu die Hermannsschlacht ein treffendes Beispiel, wo der Römer von dem Deutschen sagt:

In einem Hämmling ist, der an der Tiber graset,
Mehr Lug und Trug, muß ich Dir sagen,
Als in dem ganzen Volk, dem er gehört.[16]

Digitized by Google

Erst im Zusammenhange mit den früheren Stücken erscheint dieser Aufruf, der weder abgeschlossen noch auch das bedeutendste Stück ist, im rechten Lichte; um so weniger ist zu begreifen, wie Bülow gerade dies zur Probe mittheilen konnte, um dadurch seine Verurtheilung der anderen gehaltreicheren Blätter zu rechtfertigen.

Mit den bekannten politischen Gedichten Kleist's stehen diese Aufsätze in nächster Verbindung; sie sind der Ausdruck derselben Zeit und Stimmung, wie die Hermannsschlacht von 1808, die Gedichte an den Kaiser Franz und den Erzherzog Karl aus dem Frühjahr 1809, und Germania an ihre Kinder. Der erste satirische Brief ist unter der Einwirkung des beginnenden Krieges von 1809 geschrieben, wie die Hindeutung auf die unglücklichen Kämpfe um und in Regensburg vom 19. bis 23. April beweist; Napoleons siegverkündendes Bülletin, dessen erwähnt wird, ist vom 24. April datirt. Der vierte Brief schließt sich an einen Artikel des Nürnberger Korrespondenten aus denselben Tagen an. Die österreichischen Landwehren, welche die Fabel anredet, waren durch Erlaß vom 9. Juni 1808 ins Leben gerufen; die Erhebung der Spanier, auf welche die Ueberschrift des Katechismus anspielt, hatte im Mai 1808, der Tiroler, deren im Text gedacht wird, am 9. April 1809 begonnen. Dagegen findet sich nichts, was auf den Sieg von Aspern am 21. und 22. April 1809 hinwiese. Also diese fünf Stücke werden Ende April oder Anfangs Mai entstanden sein. Ganz anders lautet der Ton nach der Schlacht von Aspern in der Einleitung zur Germania; der erste Athemzug der deutschen Freiheit sollte diese Zeitschrift sein. Derselben Zeit gehören auch die beiden andern Nummern an. Da folgte

Digitized by Google

die Schlacht von Wagram, und Sieg und Hoffnung, Muth und Zuversicht, Kraft und Begeisterung sind wiederum mit einem Schlage vernichtet.

Den Versuch, den Kleist in Prag 1809 machen wollte, durch eine Zeitschrift auf die Volksstimmung zu wirken, hat er einmal vorher 1808 in Dresden, ein anderes Mal nachher 1810 in Berlin wirklich gemacht. Dort sollte es eine künstlerisch wissenschaftliche, hier eine vaterländische sein. Jenes ist der Phöbus, „ein Journal für die Kunst," zu dessen Herausgabe er sich mit Adam Müller und dem Maler Ferdinand Hartmann verbunden hatte, dieses die „Berliner Abendblätter." Prächtig ausgestattet, auf weißem Papier in Quart, groß gedruckt, mit kupfergestochenen Umrissen erschien der Phöbus in monatlichen Heften, auf deren Umschlag der emporsteigende Sonnengott mit seinem Viergespann zu sehen war. Kleist erblickte wirklich eine neue Hoffnungssonne in diesem Unternehmen. Aus der Zeitschrift sollte eine Buch-, Karten- und Kunsthandlung erwachsen, in die er und seine Freunde nach dem Vorbilde der Fugger und Medici alles hineinwerfen sollten, was man auftreiben könne. Dichter und Buchhändler zugleich zu sein, darin lag die Hoffnung des großen Looses; außerdem war Novalis Nachlaß, Beiträge von Goethe und Wieland zugesagt. Ruhmredig pries Adam Müller seinem Freunde Gentz, daß es wohl noch keine ähnliche Verbindung der Poesie und Philosophie und der bildenden Kunst gegeben, und meinte jede Vergleichung mit den Horen, als „einer Art von sonntäglicher Retraite oder Ressource", und selbst mit dem Athenäum abweisen zu können. Dennoch war es kein Treffer; die gehofften Mittel und Beiträge blieben aus, mit der Mißgunst

Digitized by Google

der Buchhändler waren die noch mißgünstigeren Zeitumstände im Bunde, und schon im August 1808 ward es Kleist deutlich, das Journal werde sich auf die Dauer nicht halten. Am Ende war man zufrieden, es der Waltherschen Buchhandlung in Dresden überlassen zu können, und mit dem zwölften Monatshefte des Jahres 1808 hörte es auf. Für uns liegt der überwiegende Werth desselben darin, daß Kleist es zur ersten Niederlage seiner bedeutendsten Dichtungen gemacht hat.[17]

In dem unscheinbarsten Gewande, der Zeit angemessen, wo man alle Veranlassung hatte, geräuschlos zu wirken, traten die Berliner Abendblätter seit dem 1. October 1810 auf. Klein Octav, graues Löschpapier, stumpfe Lettern, die von mittlerer Größe, unter Anwendung aller Hülfen der Raumersparniß, bis zu den kleinsten Augentödtern hinabstiegen, durch zahllose Druckfehler entstellt, bieten sie einen ungemein kümmerlichen Anblick dar; äußerlich stehen sie auf einer Stufe mit dem bekannten Berliner Localblatte, der Beobachter an der Spree. Kein Programm war vorangeschickt, das über den Zweck des Blatts Andeutungen gegeben hätte, selbst in der ersten Nummer nannten sich weder Redacteur noch Buchdrucker, und erst unter dem 22. October trat Kleist in einer von ihm unterzeichneten Erklärung aus dem Dunkel hervor, während die buchhändlerische Spedition von J. E. Hitzig übernommen wurde. Diese dürftigen Blätter haben einige bekannte Dichtungen Kleist's in die Welt zuerst eingeführt; sie enthalten aber noch weit mehr, theils unter seinem Namen, theils unter verschiedenen Zeichen, was nachher im Sturm eines halben Jahrhunderts verweht und vergessen worden ist. Damals wenig beachtet, sind sie jetzt ein wichtiges Hülfsmittel zur Litteratur und Würdigung

Digitized by Google

des Dichters. Doch gehört ein vollständiges Exemplar zu den größten Seltenheiten des Büchermarkts. Tieck muß sie bei der Herausgabe des Nachlasses noch gehabt haben; in der Vorrede sagt er, daß sie „ungleich und oft flüchtig von verschiedenen Verfassern geschrieben, doch manches Erfreuliche von ihm (Kleist) enthalten," doch geht er auf eine Ausscheidung desselben nicht ein.[18] Bülow erhielt beim Abschlusse seines Buchs, wie er in der Vorrede sagt, noch ein Exemplar; doch ist es entweder nicht vollständig gewesen oder von ihm nicht vollständig benutzt worden, denn in dem Anhange giebt er nur zwei Stücke „über das Marionettentheater" und „eine Anekdote aus dem letzten preußischen Kriege"; das Uebrige bezeichnet er „als unbedeutende gelegentliche Aufsätze und Bemerkungen."[19] Auch der neueste Herausgeber Julian Schmidt hat der Abendblätter nicht habhaft werden können. Ich würde mich in gleicher Lage befinden, wenn mich nicht Herr Freiherr W. v. Maltzahn durch die freundschaftliche Mittheilung derselben aus seinem reichen Bücherschatze in den Stand gesetzt hätte, diese verschüttete Quelle durch eigene Untersuchung wieder zu öffnen. Vor mir liegen 75 Blätter vom 1. October bis 28. December 1810, ein volles Quartal. Aber wie sich aus dem Briefe Kleist's an F. v. Raumer vom 21. Februar 1811 in dessen kürzlich erschienenen Lebenserinnerungen und Briefwechsel ergiebt, sind die Abendblätter erst gegen Ende dieses Monats eingegangen; die letzten Nummern scheinen ganz verschollen zu sein. Mitarbeiter waren Adam Müller, A. v. Arnim, Brentano, Friedrich Schulz, Fouqué und einige andere. Doch litt das Unternehmen an innerer Planlosigkeit, es brachte bunt zusammengewürfelte Artikel über Fragen der innern Politik und

Digitized by Google

das Theater, dichterische Beiträge und Polizeiberichte, und scheiterte zuletzt an dem Zerwürfniß mit den obersten Staatsbehörden, auf deren Unterstützung Kleist nicht ohne Selbsttäuschung gerechnet hatte, wie seine leidenschaftliche Anklage F. v. Raumers beweist.

Er selbst hat zahlreiche und sehr verschiedenartige Beiträge geliefert. Aus der Ermittelung und Zusammenstellung derselben wird sich eine nicht ganz geringe und kaum noch gehoffte Nachernte ergeben, die ich mit den vorher besprochenen handschriftlichen Bruchstücken zu einem Ganzen verbinde.

Einiges steht durch die Unterzeichnung, anderes durch den Inhalt fest. Durch sein offenkundiges H. v. K. bekennt er sich am 5. October zu der „Ode auf den Wiedereinzug des Königs im Winter 1809"; am 17. October zu dem Artikel „Theater. Unmaßgebliche Bemerkung"; am 12. December zu dem Aufsatze „über das Marionettentheater." Anerkannt hat er durch Aufnahme in den zweiten Band der Erzählungen 1811 „das Bettelweib von Locarno" vom 11. October, und „die heilige Cäcilie oder die Gewalt der Musik, eine Legende" hier mit dem Zusatze „Zum Taufangebinde für Cäcilie M . . . ." vom 15. November, die erste mit mz, die andere yz unterzeichnet. Er wandte also verschiedene Schriftstellerzeichen an, je nachdem er erkannt, errathen oder verborgen bleiben wollte. Die Wahl solcher Chiffern ist freilich durchaus willkürlich, und der Versuch ohne anderweitige Bürgschaft aus ihnen einen Schluß auf den Verfasser zu ziehen, wäre sehr mißlich. Doch sollte der Schriftsteller in diesen Dingen auch kein entschiedenes System gehabt haben, dennoch wird man irgend eine Art von Folgerichtigkeit annehmen dürfen; wahrscheinlich werden die einmal

Digitized by Google

gebrauchten Zeichen, sei es in etwas abweichender oder derselben Verbindung wiederkehren. Auch Kleist wird die Buchstaben m, x, y, z wiederholt angewendet haben, und wenn ihnen Auffassung und Darstellung zustimmen, wird man mit annähernder Gewißheit aussprechen können, ob ein Stück von ihm sei oder nicht.

Zunächst nach diesen äußeren Zeichen stelle ich die Aufsätze zusammen: xy ist unterzeichnet der Artikel „Theater" vom 4. October (I, 4, 4 dieser Nachlese). x: die „Einleitung, Gebet des Zoroaster" vom 1. October (I, 2, 4); „Anekdote aus dem letzten Kriege" vom 20. October (I, 3, 6); „von der Ueberlegung, eine Paradoxe" vom 7. Decbr. (I, 2, 5). y: „Brief eines Mahlers an seinen Sohn" vom 22. October (I, 4, 2); „Schreiben aus Berlin vom 28. October" unter dem 30. Oct. (I, 4, 6); „Brief eines jungen Dichters an einen jungen Mahler" 6. November (I, 4, 3). z: „Betrachtungen über den Weltlauf" 9. October (I, 2, 6). xyz: „Der Branntweinsäufer und die Berliner Glocken, eine Anekdote" 19. October (I, 3, 7). Das Zeichen mz erscheint in Verbindung mit r. rmz ist gezeichnet „Nützliche Erfindungen, Entwurf einer Bombenpost" 12. Octbr. (I, 5, 2); rm „Aëronautik" 29., 30. October (I, 5, 4). rz: „Der verlegene Magistrat, eine Anekdote" 4. October (I, 3, 9). r: „Muthwille des Himmels, eine Anekdote" 10. October (I, 3, 5). Ein anderes Mal gesellt sich zu x noch p. xp erscheint unter drei Epigrammen, 24., 31. October (II, 3, 3).

Hier verlassen uns diese Spuren; doch nehme ich für Kleist noch eine Anzahl Stücke, die entweder völlig abweichende oder gar keine Zeichen haben, aus inneren Gründen in Anspruch. Zwei gereimte Epigramme, 12., 30. Octbr. (II, 3, 3) unter st.

Digitized by Google

Zu dem Aufsatz „Empfindungen vor Friedrich's Seelandschaft“ (I, 4, 1) cb unterzeichnet, hat er sich in der folgenden Erklärung vom 22. October selbst bekannt: „Der Aufsatz der Hrn. L. A. v. A. und C. B. über Hrn. Friedrich's Seelandschaft (S. 12te Blatt) war ursprünglich dramatisch abgefaßt; der Raum dieser Blätter erforderte aber eine Abkürzung, zu welcher Freiheit ich von Hrn. A. v. A. freundschaftlich berechtigt war. Gleichwohl hat dieser Aufsatz dadurch, daß er nunmehr ein bestimmtes Urtheil ausspricht, seinen Charakter dergestalt verändert, daß ich zur Steuer der Wahrheit, falls sich dessen jemand noch erinnern sollte, erklären muß: nur der Buchstabe desselben gehört den genannten beiden Hrn.; der Geist aber und die Verantwortlichkeit dafür, so wie er jetzt abgefaßt ist, mir. H. v. K.“

In dieser Erklärung liegt ein Widerspruch. Hatte er Arnim's und Brentano's Dialog (denn das allein kann mit der „dramatischen“ Form gemeint sein) in diese Betrachtung umgesetzt, so gehörte ihm sicherlich auch der Buchstabe an; sein Stil ist es unverkennbar. Durch das Zeichen cb wollte er, wie es scheint, Clemens Brentano's Autorschaft wahren.

Kleist gehören ferner an: vaa bezeichnet die Erzählung „Warnung gegen weibliche Jägerei“ 5., 6. November (I, 3, 1); ava, eine Umstellung des vorigen, „die sieben kleinen Kinder“ 8. Nov. (I, 4, 7); M. F. die beiden Erzählungen „die Heilung“ vom 29. November und „das Grab der Väter“ 5. December (I, 3, 2. 3); und „Allerneuester Erziehungsplan“ unterzeichnet Levanus 29. October (I, 5, 1). Ohne jedes Zeichen sind folgende Stücke: „Der Griffel Gottes“, eine Anekdote 5. October (I, 3, 4); „Anekdote aus dem letzten preußischen Kriege“

Digitized by Google

6. October in Bülow's Nachtrag; „Charité-Vorfall" 13. October (I, 3, 10); „Schreiben aus Berlin" 15. October (I, 5, 3); „Anekdote" 24. October (I, 3, 11); „Räthsel" eine Anekdote, 1. Novbr. (I, 3, 12); „Tages-Ereigniß" 7. Novbr. (I, 3, 8); „von einem Kinde, das kindlicher Weise ein anderes Kind umbringt" 13. November (I, 4, 8); „Legende nach Hans Sachs. Gleich und Ungleich" 3. November; und „Legende nach Hans Sachs. Der Welt Lauf." 8. December (II, 1, 2); endlich zwei Anekdoten, 22. November und 27. November (I, 3, 13. 14).

Diese Aufsätze, nach Werth und Inhalt sehr ungleich, gehen von der höchsten Betrachtung bis zur niedrigen Tagesanekdote hinab. Mit manchem Beitrag ist es ihm durchaus Ernst, andere sind nichts als Raumfüller und Lückenbüßer. Um den Beweis anzutreten, sie alle seien von einem Verfasser, und zwar von Kleist, war es nöthig, das Gleichartige in eine Klasse zu bringen; schon daraus mußte sich manches ergeben, was für die innere Zusammengehörigkeit spricht. Ich habe sie nach der prosaischen und dichterischen Form in zwei Abtheilungen geschieden, deren erste enthält: 1. Politische Satiren, 2. Politische Aufrufe und Betrachtungen, 3. Erzählungen und Anekdoten, 4. Kunst und Theater, 5. Gemeinnütziges; worauf die wenigen versificirten Stücke unter dem zweiten Haupttitel folgen.

Zu dem Politisch Historischen gehören drei Beiträge: die „Einleitung, Gebet des Zoroaster", „von der Ueberlegung, eine Paradoxe" und „Betrachtungen über den Weltlauf" (I, 2, 4—6). Daß der Führer des Blattes die Einleitung geschrieben habe, läßt sich ohne Weiteres annehmen; sie athmet ganz seinen Geist in dem Ingrimm über das Elend des Zeitalters, die Erbärmlichkeit, Halbheit, Unwahrhaftigkeit

Digitized by Google

und Gleißnerei, zu deren Bekämpfung er um Kraft betet. Denſelben praktiſchen Zweck hat die Paradoxe; ſie gilt den Deutſchen, und findet im Gegenſatze zu den Franzoſen den Quell ihres Elends in dem unverhältnißmäßigen Uebergewicht der geprieſenen Ueberlegung, die den lähmenden Zwieſpalt zwiſchen Denken und Handeln hervorruft. Wie im Katechismus richtet ein Vater dieſe Rede an ſeinen Sohn. „Die Ueberlegung," ſagt er „ſcheint nur die zum Handeln nöthige Kraft, die aus dem herrlichen Gefühle quillt, zu verwirren, zu hemmen und zu unterdrücken." Aehnlich im Katechismus 9: „Sie (die Deutſchen) reflectirten, wo ſie empfinden, oder handeln ſollten, meinten alles durch ihren Witz bewerkſtelligen zu können, und gäben nichts mehr auf die alte geheimnißvolle Kraft der Herzen." Dort wie hier ſpielt das Gleichniß vom Ringer durch. In der Paradoxe heißt es: „Der Athlet kann in dem Augenblick, da er ſeinen Gegner umfaßt hält, ſchlechterdings nach keiner andern Rückſicht — verfahren — aber nachher, wenn er geſiegt hat oder am Boden liegt, mag es zweckmäßig ſein — zu überlegen, durch welchen Druck er ſeinen Gegner niederwarf." Und im Katechismus 7: „Das wäre ebenſo feig, als ob ich die Geſchicklichkeit, die einem Menſchen im Ringen beiwohnt, in dem Augenblick bewundern wollte, da er mich in den Koth wirft und mein Antlitz mit Füßen tritt." Derſelbe Gedanke endlich, Kraft und That ſeien früher als Erkenntniß und Betrachtung, das politiſche Handeln älter als deſſen Darſtellung durch die Kunſt, die Reflexion das Zeichen des Verfalls und der Ohnmacht, erhebt ſich in den „Betrachtungen über den Weltlauf" zur geſchichtsphiloſophiſchen Höhe. Stiliſtiſch ſprechen die langen Perioden,

Digitized by Google

in dem letzten Stück der indirecte Satz mit seinem fünfmaligen — „daß" — für Kleist.

Unter I, 3, 1—3 folgen drei etwas ausgeführtere Erzählungen „Warnung gegen weibliche Jägerei" vaa, „die Heilung" und „das Grab der Väter", beide M. F. gezeichnet. Das könnte etwa auf Fouqué zu deuten scheinen, doch hat dieser nur wenige unbedeutende Zeilen unter d. l. M. F. beigesteuert; auch hat der Stil durchaus nichts von seiner Manier. Diese drei Erzählungen gehören zusammen, sie sind von einem Verfasser; in allen dieselbe Anschaulichkeit, dieselbe Lebendigkeit der Darstellung, verschlungene Perioden und indirect wiederholte Reden und Betrachtungen. Mit ungemeiner Kraft, höchst ergreifend ist in der „Heilung" die Spitze der ganzen Begebenheit in eine einzige Periode zusammengedrängt: „Wie mußte nun dem Leichtsinnigen zu Muthe werden", u. s. w. die in wenigen Strichen ein Grauen erregendes Bild vorführt. Auch „dergestalt daß" fehlt hier nicht. In gleicher Weise wird in dem „Grab der Väter" die Summe des Ganzen in einem Bilde, in einer Periode ausgesprochen. „Da standen sie aber plötzlich" u. s. w. Die erste Erzählung ist mehr humoristischer Natur. Alle drei stehen auf der Grenze der Erzählung und Anekdote und schließen sich insofern dem „Bettelweib von Locarno" an, einer Anekdote spukhaften Inhalts, welche die Reihe dieser kleinen Skizzen, die den Rahmen des Blattes füllen, eröffnet.

Es folgt eine Gallerie von elf Anekdoten verschiedenen Inhalts, zum Theil als solche bezeichnet; einige sehr charakteristisch und unmittelbar dem Leben entlehnt, der Form nach Papierschnitzel, die nebenher vom Schreibtisch abgefallen waren.

Digitized by Google

Manche mochten Züge ſein, die zu künftiger Verwendung in irgend einem größeren Bilde vorläufig hingeworfen waren. „Der Griffel Gottes“ (I, 3, 4), ohne Unterzeichnung, trägt das Gepräge einer ſolchen Notiz zu einer ſpäter auszuführenden Erzählung. Ins Lächerliche wird das Grauſige verkehrt in der Anekdote „Muthwille des Himmels“ r., in der man Kleiſt's Feder wieder erkennen wird. Auch ſpricht der Schauplatz dafür, ſeine Vaterſtadt Frankfurt an der Oder, wo er dies Geſchichtchen gehört haben mochte. Es iſt wie die folgenden 6 bis 9 eine der beliebten Militairanekdoten. Kleiſt war dieſen Kreiſen, ſeiner abweichenden Denk- und Lebensweiſe ungeachtet, nicht entfremdet; noch 1810 war von ſeinem Rücktritt in den Dienſt in allem Ernſt die Rede.[20] Bei der lebhaften Theilnahme, die man nach altpreußiſcher Ueberlieferung an militairiſchen Dingen nahm, und der Beſchränkung, der die Tagesblätter damals doppelt unterlagen, war es nicht zu verwundern, wenn kleine Soldatengeſchichten, Witze und Diſciplinarfälle einen willkommenen Stoff darboten. War doch der Soldat neben dem Schauſpieler der einzige öffentliche Charakter! Eine eigenthümliche Art dieſer Anekdoten bilden die Züge der Tapferkeit Einzelner, die man aus den Nachrichten des letzten Krieges zu ſammeln begann. Zum Troſte über die Vergangenheit, daß der alte Geiſt wieder erwachen werde, ſuchte man ſie auf. In dem Sinne nahm Kleiſt dieſe kleinen Geſchichten; den unter der Aſche glimmenden Funken dachte er wohl mit ſolchen Erinnerungen, ſoweit er vermochte, zu unterhalten. Von den beiden Anekdoten aus dem letzten preußiſchen Kriege iſt die erſte, die Bülow bereits mitgetheilt hat, gar nicht, die zweite x unter-

Digitized by Google

zeichnet. Mit dieſer dramatiſchen Lebendigkeit konnte nur Kleiſt den preußiſchen Huſaren vorführen, der in der Nähe des ſiegreichen Feindes ſeinen Danziger mit größter Seelenruhe trinkt, ſich ſchnäuzt, die Pfeife anzündet, über die Feinde herfällt, daß ſie die „Schwerenoth kriegen“ ſollen, und auf drei franzöſiſche Chaſſeurs „dergeſtalt“ einhaut, „daß“ ſie aus dem Sattel ſtürzen. Die Umſtändlichkeit des dramatiſch gehaltenen Geſprächs, das regelmäßig wiederkehrende „ſpricht er“ für „ſagte er“ erinnert lebhaft an den Dialog zwiſchen Eva und dem Dorfrichter in der zweiten Bearbeitung des zerbrochenen Krugs. Wenn er ſagt, auf der Reiſe nach Frankfurt habe er dieſe Geſchichte in einem Dorfe bei Jena gehört, ſo konnte das damals geſchehen ſein, als er im Frühjahr 1807 nach Joux als Gefangener geführt wurde. Verwandt (und wieder nicht ohne „dergeſtalt daß“) aber cyniſch und hoch humoriſtiſch iſt die Anekdote 6. Gleichgültiger ſind die drei folgenden Geſchichten, militairiſche Diſciplinarfälle; 7 xyz, 8 ohne Zeichen, 9 rz. Komiſchen Inhalts ſind die fünf letzten Anekdoten; 10, eine Tagesneuigkeit, zugleich eine Satire auf die Aerzte; 11 bis 14 ſämmtlich ohne Zeichen, doch durch „gleichwohl“ und „dergeſtalt daß“ hinreichend kenntlich gemacht.

Der vierten Abtheilung „Kunſt und Theater“ gehören acht Nummern an. Die beiden Briefe „eines Mahlers an ſeinen Sohn“, und „eines jungen Dichters an einen jungen Mahler“, mit y bezeichnet, gehören zu einander. Der erſte, der ironiſirend in dem einfachen Stil des kunſtliebenden Kloſterbruders beginnt, um cyniſch zu enden, iſt ein Ausfall gegen die junge Malerſchule, der Gemüth und Andacht, Beruf und

Digitized by Google

Studium erſetzen ſoll. Im zweiten fordert der Dichter den Maler auf, von dem verhimmelnden Nachbilden alter Meiſter abzuſtehen, weil der Künſtler ſein eigenes Innerſte zur Anſchauung bringen ſolle, da das weſentlichſte Stück der Kunſt „die Erfindung nach eigenthümlichen Geſetzen“ ſei. Die Dichtung ſoll mit der Malerei auseinandergeſetzt werden. Schon im Phöbus hatte Kleiſt in einer Anmerkung zu dem Gedichte nach Hartmanns Gemälde „der Engel am Grabe des Herrn“ etwas Aehnliches angekündet; er wollte in dieſer fortgeſetzten Verbindung zweier ſo verſchiedener Kunſtleiſtungen eine Sammlung von Beiſpielen geben, an denen vielleicht die alte wichtige Frage von den Grenzen der Malerei und Poeſie erörtert werden könne.[21] Die folgenden Nummern dieſes Abſchnitts ſind, mit Ausnahme der letzten Abhandlung „über das Marionettentheater“, gelegentliche Bemerkungen, die durch das Berliner Theater veranlaßt wurden. Die erſte „Theater“ xy (I, 4, 4) iſt eine feine Kritik Iffland's, der ſehr vorſichtig als Manieriſt bezeichnet wird. Die Hinweiſung auf Kant's Kritik der Urtheilskraft an dieſer Stelle läßt den Kantianer Kleiſt ſogleich errathen. In der „unmaßgeblichen Bemerkung“ (I, 4, 5) tritt er in ſeinem H. v. K. mit einem Angriffe auf die Theaterleitung offen hervor. Die Direction ſoll wahre Kritik üben; iſt ſie geneigt, der Menge zu ſchmeicheln, muß ſie unter die Aufſicht des Staats geſtellt werden. Nicht ohne Gereiztheit ſpricht er gegen Iffland, dem er in Folge der Zurückweiſung des Käthchen von Heilbronn ſchon am 12. Auguſt 1810 einen ſarkaſtiſch bittern Brief geſchrieben hatte. Das „Schreiben aus Berlin 28. Oktober“ y („dergeſtalt, gleichwohl“) bei Gelegenheit der Oper Aſchenbrödel; „die ſieben

Digitized by Google

kleinen Kinder" ava, worin vom Theater größere Berückſichtigung des Volksthümlichen, beſonders norddeutſcher Dialecte gefordert wird; der Artikel ohne Zeichen „Von einem Kinde, das kindlicher Weiſe ein anderes Kind umbringt", der an eine Anekdote geknüpft eine anerkennende Erwähnung des Vierundzwanzigſten Februar von Z. Werner enthält; das Alles ſind mehr oder weniger Anklagen der Direction des Berliner Theaters, in denen ſich das feindliche Verhältniß Kleiſt's und Iffland's abſpiegelt.

Endlich gemeinnützigen Inhalts ſind die vier Nummern der fünften Abtheilung: „Allerneueſter Erziehungsplan", „Entwurf einer Bombenpoſt" rmz („dergeſtalt daß"), „Schreiben aus Berlin 15. Oktober" ohne Zeichen („gleichwohl"), „Aëronautik" rm („dergeſtalt daß"). Der erſte Aufſatz trägt freilich nur die Maske der Gemeinnützigkeit, denn er iſt eine Satire gegen die neueſten Erziehungsreformatoren; gegen Ende werden Peſtalozzi und Zeller namentlich genannt. Schon in ſeinem Epigramme hatte Kleiſt den Pädagogen das bittere Wort geſagt:

Setzet, ihr träft's mit eurer Kunſt und erzögt uns die Jugend
Nun zu Männern wie ihr: lieben Freunde, was wär's?

Hier ſtellt er allen Plänen, die zum Heil der Menſchheit gemacht werden, den originellen und humoriſtiſchen Gedanken entgegen, ſtatt der Tugendſchulen zur Abwechſelung einmal Laſterſchulen zu gründen und durch die Macht des Gegenſatzes zu wirken. Daß Kleiſt der Verfaſſer ſei, obgleich er in den einleitenden Worten und in den Anmerkungen als Kritiker dieſer „abentheuerlichen Unternehmung" ſpöttiſch und vorſichtig auftritt, beweiſt unzweifelhaft der periodiſch

Digitized by Google

ausgeführte Stil, namentlich in den erzählenden Episoden, wo er einmal sogar auf sein zeitweiliges Zusammenleben mit seiner Schwester anspielt. Die Unterschrift Levanus ist eine ironische Hinweisung auf Jean Paul's Levana, das Ganze kein geringer Beweis für seine satirische Ader. In den drei folgenden Aufsätzen werden Telegraphie und Post, die Frage, ob der Luftballon gelenkt werden könne, besprochen. Es sind Actenstücke zu Kleist's Leben, der als Techniker und erfindungslustiger Planmacher seine früheren Studien auf dem Gebiete der Naturwissenschaften praktisch zu verwenden sucht.

Eine viel geringere Ausbeute bieten die Abendblätter für die zweite Hauptabtheilung; Beiträge in Versen sind die Ausnahme. Unter den drei Stücken, als deren Verfasser ich Kleist erkenne, sind die beiden Legenden nach Hans Sachs „Gleich und Ungleich" und „der Welt Lauf", ohne Zeichen, Holzschnitte in der Art des alten Meisters, dem nur die Grundzüge angehören, und deren freie Behandlung nicht minder meisterhaft ist.[22] Diese Verse erinnern an das Gedicht der Engel am Grabe des Herrn; nur sind sie, dem Stoffe gemäß, in den humoristischen Ton umgebogen. Der Dialog mit dem regelmäßig eingeschalteten „spricht er", die dramatisch lebendigen Gestalten des tölpelhaften Knechts und der flinken Magd lassen Kleist's Hand nicht verkennen. In den fünf Epigrammen xp und st wechseln, wie in seinen anerkannten, Frage und Antwort; die Distichen sind metrisch hier wie dort gleich unbeholfen.

Digitized by Google

III.

Ueberblickt man dieſe Nachträge, ſo gehören ſie, mit Ausnahme der dramatiſchen, allen Stilgattungen Kleiſt's an; es ſind Erzählungen in Proſa und Verſen, Dialoge, Briefe, Betrachtungen. Von einer neuen Seite als Kritiker, bedeutender als Satiriker zeigt er ſich; die Grundlage ſeiner Satire iſt der Patriotismus. Für Auffaſſung komiſcher Contraſte war er kaum minder befähigt als für die Behandlung des tragiſchen Conflicts, nur iſt ſeine Darſtellung des Komiſchen ſchroff und gewaltſam wie ſeine Tragik, es fehlt ihr die Ruhe und Behaglichkeit, die er auf dem Gebiet der Erzählung ſo trefflich zu bewahren weiß, ſie wird für die Charaktere vernichtend, wie im zerbrochenen Kruge, wo man zweifeln kann, ob der Hauptträger des Luſtſpiels noch komiſch ſei. Auch hier zeigt ſich eine Leidenſchaftlichkeit, die zum Ingrimm ſteigt, ſobald perſönliche Beweggründe hinzukommen. Wenn ihn die ſittlichen Anforderungen, denen gegenüber die Welt ſo klein und elend erſchien, auf die Satire hinleiteten, ſo drängte ihn ſeine Leidenſchaft darüber hinaus zum Pasquill. Seine Epigramme ſind meiſt rein perſönlicher Natur, zu Schutz und Angriff für ſeine Dichtungen gegen die Kritiker gerichtet; ſie ſind bitter und heftig. Nach der ungünſtigen Aufnahme der Pentheſilea und des zerbrochenen Kruges ſchonte er weder Weimar noch Goethe. Ein Pasquill ſondergleichen war ſein Brief an Iffland, ein „ungeheurer Witz“ von der Art, wie er ihn in der Anekdote aus dem letzten Kriege erzählt hat. Um wie viel tödtlicher mußten ſeine Pfeile ſein, wenn der Zorn für das Vaterland ſie entſandte,

Digitized by Google

wenn er die ganze Wucht des Haſſes auf den Feind ſeines Volkes ſchleuderte.

Wenn man ſagen darf, der Menſch trage ſein Schickſal in der eigenen Bruſt, in ſeinen Anlagen ſei es ihm beſchieden, ſo gilt das von ihm. Sehr verſchiedene Elemente lagen in ſeiner Seele neben einander, er beſtand gewiſſermaßen aus mehreren Menſchen; bald trat dieſer bald jener hervor, oder ſie führten unter einander einen dämoniſchen Krieg, dem er mit einer eiſigen Selbſtentäußerung zuſehen konnte, als ſei es ein Spiel fremdartiger Gewalten. Und doch war die Geſammtheit dieſer ringenden Kräfte nichts anderes als er ſelbſt. In doppeltem und dreifachem Gegenſatze fühlte er ſich gegen Welt und Menſchen, die er abwechſelnd mied, verachtete, haßte und bekämpfte. Eine raſtloſe Unruhe trieb ihn zum Wirken in welcher Geſtalt auch immer; aber ebenſo zog es ihn in die abgeſchiedenen Räume rein geiſtiger Arbeit, die ihre Welt aus ſich auferbaut. Da lagen wieder zwei Wege vor ihm, beide gleich einladend; für den einen drängte ſich ihm der Verſtand als Führer auf, während Herz, Gefühl und Phantaſie ihn auf den andern locken wollten. Er hatte eine entſchiedene Luſt am Abſtracten, die Dinge ſich durch den Schematismus des Verſtandes zu unterwerfen, ſchien ihm der einzig würdige Beruf, und während ſeine ſcharfe überall ins einzelne dringende Beobachtung ihm die Welt als eine Maſſe zuſammenhangsloſer und doch unfreier Atome zeigte, ſetzte er ihr den Stolz des unabhängigen Denkers entgegen, der, auf die Allmacht des Gedankens trotzend, ſich ſeine Stelle erobern will. Er iſt überzeugt, es ſei möglich, das Schickſal zu leiten, aus ſich heraus will er ſeinen Lebensplan bilden;

Digitized by Google

das Kennzeichen eines freien Menschen, der nach sichern Principien handelt, ist Consequenz, Zusammenhang und Einheit des Betragens. Wer keinen Lebensplan hat, schwankt zwischen unsichern Wünschen und ist eine Puppe am Drahte des Schicksals. Dieser Zustand scheint ihm verächtlich, bei weitem wünschenswerther wäre ihm der Tod. Er wählt die Wissenschaft als Führerin, und welche eher als die Philosophie, die dem bildungsgierigen Jünger Sicherheit des Erkennens und Handelns zugleich verheißt? Aber die Wissenschaft erscheint doch nicht als Philosophie allein, sie spaltet sich in viele Wissenschaften, und seines ersten Entschlusses ungeachtet verfällt er bald dem Zweifel. Am Ende ziehen alle ihn in gleicher Weise an. Soll er nur einer folgen? Aber er kann sich nicht vergraben wie der Maulwurf im Loch, wie die Raupe einspinnen im Blatt. Soll er ruhelos von einer zur andern gehen? Aber ebenso wenig vermag er stets auf der Oberfläche zu schwimmen. Er leidet Tantalusqualen, weil er in seinem Heißhunger nicht alles zugleich verschlingen kann, und voll Widerwillen stößt er die ganze Mahlzeit von sich.

Er sucht die Wahrheit, weil sie Wahrheit ist. Aber ist sie auf diesem Wege zu finden? Was hat ihm die abstracte Wissenschaft nicht verheißen, und was hat sie gehalten? Er wird ein Opfer der Zweifel, die sie erweckt, es scheint ihm unmöglich irgend etwas zu wissen, irgend ein Eigenthum zu erwerben, das uns über das Grab folgt, alles Mühen und Ringen ist vergeblich; ihn ekelt vor Büchern und allem was Wissenschaft heißt, möge man aufgeklärt oder unwissend sein, man hat dabei ebensoviel verloren als gewonnen. Er beklagt die traurige Klarheit, die ihm geworden,

Digitized by Google

die ihm alles, was ihn umgiebt, und ihn selbst in seiner armseligen Blöße zeigt. Der Verstand, die nagende Skeptik haben sich selbst vernichtet: „Jede erste Bewegung, alles Unwillkürliche", ruft er aus, „ist schön, und schief und verschroben alles, sobald es sich selbst begreift. O, der Verstand, der unglückliche Verstand! Studiere nicht zu viel, folge dem Gefühl!" Hatte er doch schon früher bei seinen logischen Studien geseufzt: „nur im Herzen, nur im Gefühle, nicht im Kopfe, nicht im Verstande wohnt das Glück, es kann nicht wie ein mathematischer Lehrsatz bewiesen werden."[23]

Aber noch ein Mittel giebt es, welches den Mann groß macht und über alle Zweifel hinweghebt, es ist Handeln, das besser ist als Wissen; denn „es liegt eine Schuld auf dem Menschen, die wie eine Ehrenschuld jeden, der Ehrgefühl hat, unaufhörlich mahnt." Auch ihn treibt der Ehrgeiz, dieses gefährliche Ding, dessen Folgen für ein empfindliches Gemüth nicht zu berechnen sind. Er durstet nach Thaten und Erfolgen auf irgend einem Felde. Aber wie soll man handeln, wenn man nicht weiß, was recht ist? Wird sich für ihn eine Stelle finden, wo Pflicht und Neigung, That und Einsicht zusammengehen? Umsonst sieht er sich danach um; umsonst klagt er sich des allgemeinen Fehlers der Deutschen an, „deren Verstand durch einige scharfsinnige Lehrer einen Ueberwitz bekommen habe, der sie die alte geheimnißvolle Kraft der Herzen verachten läßt." Umsonst sagt er sich und seinen Lebensplänen zum Trotz: „die Ueberlegung findet ihren Zeitpunkt weit schicklicher nach als vor der That"; die Menschen machen einen falschen Gebrauch von ihr; während sie das Gefühl für künftige Fälle reguliren soll, hemmt sie jetzt nur

Digitized by Google

die That, die ſich aus der augenblicklichen Eingebung, nicht aus der Berechnung ergiebt. Er hat Recht, denn die That iſt unmittelbar eins, wie Blitz und Schlag; wer wirklich handelt, hat keine Zeit zu rechnen, und wer berechnet, handelt nicht. Doch zum ſtoßweiſen ja gewaltſamen Handeln gebricht es ihm weder an Entſchluß noch Kraft; mit dem raſenden Muthe eines verzweifelnden Spielers will er dann alles auf eine Nummer ſetzen, er greift über ſein Ziel hinaus, und was anfangs ſorgliche Ueberlegung war, endet als klägliche Uebereilung. Denn was kommt bei allen Erfahrungen heraus? Eines ganzen Lebens bedarf man, um leben zu lernen, Niemand ahnt den Zweck ſeines Daſeins, und die Vernunft reicht nicht hin, die Seele und die Dinge zu begreifen. Und an dieſes räthſelhafte Ding, „das wir beſitzen, wir wiſſen nicht von wem, das uns fortführt, wir wiſſen nicht wohin, ob wir darüber ſchalten dürfen, eine Habe, die nichts werth iſt, wenn ſie uns etwas werth iſt, ein Ding, wie ein Widerſpruch, flach und tief, öde und reich, würdig und verächtlich, vieldeutig und unergründlich", an dieſes Ding iſt der Menſch gefeſſelt durch Naturnothwendigkeit! Da giebt es keine Verantwortlichkeit, wir mögen thun, was wir wollen, wir thun recht! Fürwahr jene orakelhaften Verſe, die in Thun über der Hausthüre zu leſen waren, und die Kleiſt ſo liebte:

Ich komme, ich weiß nicht von wo,
Ich bin, ich weiß nicht was,
Ich fahre, ich weiß nicht wohin;

waren ſein Lebenszeichen, nur der vierte Vers:

mich wundert, daß ich ſo fröhlich bin!

paßte auf ihn nicht.[24]

In der Knechtſchaft der Schulmeinungen, die er ſich auferlegt hat, vermag ſich ſeine reiche Natur nicht zu entfalten; nun er ſie abgeworfen hat, und die Skeptik ihm auch das Handeln verleidet, durchbrechen Gefühl und Phantaſie, ſo lange gewaltſam zurückgehalten, jeden Damm um ſo mächtiger. Nur ſeinem Herzen will er folgen, er iſt überzeugt, wenn ein Werk nur recht frei aus dem Schooße des menſchlichen Gemüths hervorgehe, dann müſſe es auch der ganzen Menſchheit angehören. Vergeſſene oder ungeahnte Kräfte regen ſich, aus der Fülle lebendiger Anſchauungen beginnt die Phantaſie ihre ſchaffende Thätigkeit, er fühlt ſich als Schöpfer ideeller Geſtalten. Als Künſtler winkt ihm jetzt ein höchſtes Ziel, der Lorbeer des Dichters, und ſeinem Namen ſoll ein Platz unter den Sternen nicht fehlen. Es gehört zu den Dunkelheiten in Kleiſt's Leben, daß die Zeit, wo er ſich der Dichtung entſchieden zuwandte, nicht mit Sicherheit feſtzuſtellen iſt. Im Sommer 1801 in Paris, wohin er vor ſeinen abſtracten Studien geflohen war, angeblich um praktiſche Zwecke zu verfolgen, einſam im endloſen Menſchengewühle, verſenkt er ſich in ſeine Phantaſien; wie ein ſtiller Tag nach dem Sturme ſteigt die Ruhe in ſeiner Seele wieder auf, und zum erſten Mal verräth er, daß er ein dichteriſches Geheimniß habe. Aber der Friede iſt nur von kurzer Dauer. Raſtlos arbeitet er. Während ihm angſtvoll das Höchſte zu erreichen, der Schweiß von der Stirne rinnt, und er jeden Blutstropfen ſeines Herzens für den Buchſtaben geben möchte, entflieht die Begeiſterung, der Verſtand ſchleicht herbei, und indem er einzelne Mängel aufdeckt, flüſtert er ihm hämiſch und ſelbſtquäleriſch ins Ohr, Vollendung ſei ihm doch nicht ge-

Digitized by Google

geben. Was ſoll er länger die Kraft an ein Werk ſetzen, das ihm zu ſchwer iſt? Am Einzelnen geht das Ganze zu Grunde, verzweifelnd zerſtört er mit eigener Hand ein Dichterwerk, das auf den höchſten Ruhm Anſpruch hat, kaum in irgend einem Augenblicke ſeines Lebens ſtolzer als jetzt, wo er vor keinem lebenden Dichter aus den Schranken weicht, ſondern ſich vor der Größe eines kommenden, ein Jahrtauſend im Voraus beugt. Demjenigen, der das ausſpricht, was er gewollt hat, iſt ein Denkmal gewiß![25]

Doch irgendwo muß es auch für ihn einen Balſam geben; ſchon der bloße Glaube daran ſtärkt ihn. Aber wo? Mit dem Waffenhandwerk und der Kantiſchen Philoſophie hat er es verſucht, mit Hebeln und Schrauben will er die Natur bezwingen, er iſt Dichter und will Bauer werden, er will ſich frei ſelbſt beſtimmen, das Schickſal leiten, und fühlt ſich bald als eine jener Drahtpuppen, die er ſo tief verachtet; überall tritt ſeinen Plänen ein dunkles Etwas entgegen, das ſie mit furchtbarer Dialektik in ihr Gegentheil umwendet und ihn ſelbſt hin- und widerwirft. Mit dem Forſchen, Dichten, Handeln hat er es verſucht, überall Stück- und Flickwerk gefunden, während ſeiner Seele das Ganze vorſchwebt; abhängig, bedingt in allem fühlt er ſich, und nach dem Letzten, Unbedingten geht ſein Streben. Da er es nicht findet, ſtürzt er, der ſtrenge Realiſt, ſich in den Abgrund des myſtiſchen Geheimniſſes, wo er das Ganze in ſeinem Urzuſammenhange zu erfaſſen meint.

Auch das iſt ein Räthſel in Kleiſt's Leben, wann er ſich dieſer dunkeln Richtung, die ein Ergebniß ſeiner wachſenden Hoffnungsloſigkeit war, zuerſt überlaſſen habe. In den ver-

Digitized by Google

traulichen Briefen findet sich kaum eine Spur davon, sie sind nach wie vor im Tone bitterer Verachtung oder rationell scharf gehalten. Auch seine ersten Dichtungen sind weit davon entfernt, die Schroffensteiner in ihrer grausigen Härte durchaus realistisch, ebenso Penthesilea, Robert Guiskard. Nach dem Unglück von 1806 schrieb er noch seine beiden Lustspiele und gleichzeitig die Marquise von O. Dagegen zeigt sich dieser dunkle Schatten zuerst im Kohlhaas, milder im Käthchen von Heilbronn, dessen erste Bruchstücke im Mai 1808 erschienen, und in voller Stärke in den Beiträgen zu den Abendblättern. Der Wendepunkt mag die Gefangenschaft in Frankreich im Frühjahr 1807 gewesen sein; auch hier, in der Einsamkeit seiner Zelle, beschäftigt er sich dichterisch. Aber immer düsterer scheinen sich die Wolken um ihn zusammengezogen zu haben. So zerrten ihn abstracter Verstand und verzehrendes Gefühl, trockner Schematismus und glühende Phantasie, gemeine Deutlichkeit und dunkle Mystik, himmelstürmender Muth und ermattende Verzagtheit einer willenlosen Beute gleich hin und her. Die Phantasie verdunkelte den Verstand, der Verstand hemmte die Phantasie, beide lähmten die Kraft des Handelns, gegenseitig verdarben sie ihr Spiel. Jede allein hätte einen tüchtigen Menschen ausstatten können, sie alle in diesem Maße vereinigt, vernichteten den Besitzer, der für sein Glück zu viel oder zu wenig hatte. Das fühlte er nur allzuwohl; in schmerzlicher Verzweiflung ruft er aus: „Die Hölle gab mir meine halben Talente, der Himmel schenkt dem Menschen ein ganzes oder gar keins!“ So ward er immer bitterer gegen die Menschen, die ihn nicht verstehen, nicht verstehen können, denn er versteht sich selber nicht![36] Hätte

Digitized by Google

Kleist, wenn man dieser Betrachtung nachgehen darf, eine große sittliche Kraft in sich getragen, er hätte den Streit seines Innern durch Unterwerfung unter ein oberstes Gesetz zur Ruhe gebracht; hätte er die Selbstbescheidung besessen, ein Talent still anzubauen, sei es, der wissenschaftlichen Forschung, oder, wozu er gewiß viel höhern Beruf hatte, allein der Poesie zu leben, vielleicht daß er gerettet worden wäre!

Diesen Zwiespalt, den er überall wiederfand, hat er in seinen Dichtungen unter verschiedenen Formen dargestellt, jene geheimnißvolle Wandelung, wie Menschen und Verhältnisse in räthselhafter Verkettung ihre ursprüngliche Natur und Freiheit verlieren, um zu werden, was sie nicht werden wollen; Tugenden verkehren sich in Laster, aus der besten Absicht wächst das Verderben empor, und wie zum Hohne menschlicher Weisheit, führt der Frevel zur Versöhnung. Durch den abgeschmackten Aberglauben eines einfältigen Mädchens gehen blutsverwandte Familien in den Schroffensteinern zu Grunde; Penthesilea's heiße Liebe verzerrt sich zum todbringenden Vampyrismus; Kohlhaas wird durch sein Rechtsgefühl zum Verbrecher und Landschädiger, und für zwei Pferde fallen Menschen und Städte als Sühnopfer; die Selbstverleugnung der jungen Creolin bringt ihr den Tod von der Hand des Geliebten; der ritterliche Kämpfer für Tugend und Recht erliegt im feierlichen Gottesgericht; und im Findling wird der väterliche Wohlthäter von der Schlange, die er im Busen erwärmt hat, zu Tode gestochen. Umgekehrt wird der thierische Frevel in der Marquise v. O. wider aller Menschen Erwarten zur sühnenden Liebe; im Erdbeben von Chili werden durch den Untergang Tausender in einem plötzlichen

Digitized by Google

Naturereigniß im Augenblicke des Todes der Inquisition ihre Opfer entrissen, freilich um ihn gleich darauf während des Dankgebetes für die wunderbare Rettung desto furchtbarer zu erleiden; und in der heiligen Cäcilie werden die Sünder zu Boden geschmettert, als sie die Hände zum Tempelraube erheben. In der Heilung (I, 3, 2) wird der Wahnsinn durch den Wahnsinn geheilt; und im Grabe der Väter (I, 3, 3) eine Ehe im Grabe geschlossen. Satirisch gewendet erscheint dieselbe Ansicht in dem „allerneuesten Erziehungsplan" (I, 5, 1), der eine Schule der Tugend durch das Laster zu errichten vorschlägt. Milder sind Käthchen von Heilbronn und der Prinz von Homburg. Dort wird der ritterliche Starrsinn durch die reine Natur des einfachen Mädchens unterworfen, hier wird der Prinz träumend ein rettender Schlachtenheld, um wachend in eisiger Todesfurcht zu verzagen. Eine großartige Wendung erhält dieser Gedanke in der Hermannschlacht; aus der tiefsten Knechtschaft erwächst die Freiheit, darin liegt hier zugleich die Versöhnung. Aber überwiegend sind es Nachtstücke, fern von allem Idealismus der classischen Periode.

Ueberhaupt steht Kleist in entschiedenem Gegensatze zu Goethe und Schiller. Ihrer ausgleichenden Classicität setzte er mit kühner Hand den schreienden Zwiespalt, das Grausige in seiner Nacktheit entgegen, den allgemeinen idealen Gestalten derb realistische, dem Antiken das volksthümlich Deutsche, Provinzielle, unbekümmert ob seine Dissonanzen das verwöhnte Ohr zerschnitten, und seine lebenswahre Grobheit dem classisch gebildeten Sinne brutal schien. Goethe's und Schiller's Dichtung war in ihrer Wurzel deutsch, aber doch kosmopolitisch vielseitig; Kleist hat seine Räthsel in deutsche Stoffe und

Digitized by Google

Charaktere hineingelegt, er war volksthümlich und einseitig. So griff er als vaterländischer Dichter in den großen Kampf der Befreiung ein.

Tiefer Schmerz erfaßte ihn, als er den ungeheuern Sturz aller Verhältnisse überschaute. Schon im Herbst 1806 rief er seiner Schwester zu: „Es wäre schrecklich, wenn dieser Wüthrich sein Reich gründete! Nur ein sehr kleiner Theil der Menschen begreift, was für ein Verderben es ist, unter seine Herrschaft zu kommen. Wir sind die unterjochten Völker der Römer." In diesen Worten liegt der Keim seiner Hermannsschlacht. Er selbst fällt in die Hand des Feindes, mit jedem Siege wächst das Verderben, er zweifelt, ob in hundert Jahren noch Jemand im deutschen Norden deutsch sprechen werde.[27] In dem einen Leiden des Vaterlandes geht jetzt alles Leid, auch das seine auf. Der Ingrimm, der an seinem Herzen wie ein Geier nagt, wendet sich von den kleinen Menschen und Verhältnissen auf die großen und größten, auf den Dämon der Zeit, auf Napoleon den Korsenkaiser. In der erstarkenden Liebe zum alten Vaterlande sammelten sich seine Kräfte noch einmal. Sie war nicht blos ein verneinender Haß gegen das Fremde, für ihn ward sie eine Läuterung, aus der seine Dichtung reiner hervorging, und seine drei großen vaterländischen Dramen erwuchsen. Er hatte wieder ein Ziel gefunden; es war kein willkürliches, durch die großen Ereignisse ward es ihm gegeben, es war die Wiedererweckung des erstorbenen Gefühls für Freiheit und Volksehre. So dichtete er die Hermannsschlacht, ein gewaltiges politisch historisches Doppelbild, das in der Vergangenheit das Unheil der Gegenwart und das Heil der Zukunft im Spiegel der Poesie

Digitized by Google

erſcheinen ließ. Seine Römer und Germanen bedeuten Franzoſen und Deutſche, und doch ſind ſie nichts weniger als Typen; es ſind Menſchen aus dem Volke der Welteroberer und der Urgermanen; gerade hier hat ſich die Dichterkraft glänzend bewährt.

Rom und ſein Auguſtus will in Deutſchland nur einen Fürſten dulden, „der ſeinem Thron auf immer ſich verbinde.“ Es kennt dieſe kleinen Herren, die um ein Wort, einen leeren Vorzug, eine ſcheinbare Selbſtändigkeit, die nur durch Demüthigung vor dem fremden Herrſcher erkauft werden kann, ſtreiten, und lieber dieſem als einem aus ihrer Mitte ſich unterwerfen. Sie fallen ſich „wie zwei Spinnen“ an, und

— Es bricht der Wolf, o Deutſchland,
In deine Hürde ein, und deine Hirten ſtreiten
Um eine Hand voll Wolle ſich!

Aber das römiſche Bündniß wird Unterdrückung, die verheißene Freiheit Knechtſchaft, das Gebiet der Neutralen wird ſchonungslos verletzt, „es wird jedwedem Gräuel des Krieges Preis gegeben“, und die Abtrünnigen um den Lohn der fluchwürdigen Feigherzigkeit betrogen. Ausgepreßt wird das deutſche Land bis auf den letzten Blutstropfen, denn „für wen erſchaffen ward die Welt, wenn nicht für Rom?“ Wie Elephant und Seidenwurm zu Roms Schmuck hergeben müſſen, was die Natur ihnen verlieh, ſo der Deutſche; er iſt eine Beſtie, „die auf vier Füßen in den Wäldern läuft“, und ausgeweidet und dann gepelzt wird. Wer erkennte nicht in dem Latier, „der keine andere Volksnatur verſtehen konnte und ehren als nur ſeine“ den Franzoſen? Napoleon's höhnende Politik, die mit zweizüngiger Liſt die Schwachen umgarnt, Krieg führt

Digitized by Google

mitten im Frieden, das Markten deutſcher Fürſten in Paris um Fetzen deutſchen Gebiets, das Anfachen der Eiferſucht Oeſterreichs und Preußens, die Kriecherei der Rheinbündler, das Hinzerren der Schwäche Preußens, die blutige Verwüſtung Heſſens, Thüringens, der preußiſchen Lande? Varus mit ſeinem ſchneidenden Wort:

Was bekümmerts mich? Es iſt nicht meines Amtes
Den Willen meines Kaiſers zu erſpähn.
Er ſagt ihn, wenn er ihn vollführt will wiſſen;

iſt das lebendige Ebenbild jener eiſernen Marſchälle, Mortier, Ney, Davouſt; und Ventidius, der galante Friſeurkünſte treibt, einer der jüngeren franzöſiſchen Officiere, die im Boudoir der Damen die gefährlichſte Politik geheimer Verführung trieben.[28]

In derſelben Stimmung ſind die ſatiriſchen Briefe entſtanden. Nicht entſchieden genug können die offnen oder geheimen Bundesgenoſſen der Feinde im Vaterlande ſelbſt der Verachtung preisgegeben werden. Der rheinbündiſche Officier, der ſich mit dem elenden Troſte entſchuldigt, ein Deutſcher könne ſeinen Landsleuten im Hauptquartier Napoleon's durch Milderung der Einquartirung die beſten Dienſte leiſten; das Landfräulein, wie Kleiſt von ſeiner Thusnelda ſagte, eins von den Weiberchen, die einfältig genug ſind, „ſich von franzöſiſchen Manieren fangen zu laſſen", das den Verführer heirathen will, an deſſen Rock das Blut ihrer Brüder und Verwandten klebt; der Feſtungscommandant, der die Häuſer der Bürger verbrennt und die Vertheidigungsmittel aus der Stadt ſchafft; ſie alle waren nur zu getreue Abbilder ganzer Claſſen von Verräthern. Man wußte ja, welche ſchmachvollen Erobe-

Digitized by Google

rungen die Franzosen in den Familien gemacht hatten, und mochten auch manche Schilderungen böswillig übertrieben sein, so war es doch z. B. eine amtlich festgestellte Thatsache, daß eine sechszigjährige Wittwe einen zwanzigjährigen französischen Soldaten heirathete, und zu dessen Gunsten ihren eigenen Sohn enterbte. Was will des Dichters Satire bedeuten gegen diese furchtbarste Satire der Thatsachen? Die Commandanten von Cüstrin und Magdeburg hatten ja kurz vor der Capitulation die Vorstädte niederzubrennen gedroht oder wirklich niedergebrannt; und in dem Königlichen Publicandum vom 6. December 1806 waren sie, und diese ganze Gattung, bezeichnet worden als Knechte, „die ihre Pferde absträngen, um davonzujagen."[29]

War diese Satire zermalmend, so war der Gedanke, die Trugpolitik des Feindes als System darzustellen und die Lügenkünste der französischen Journale nach Lehrsätzen zu entwickeln, vielleicht der geistvollste, den Kleist in dieser Ideenverbindung hatte. Er war im Sinne Swift's gefaßt. Was ein politischer Weiser, der dies Treiben an der Quelle studiert hatte, der Graf Schlabrendorf davon sagte, stellte Kleist systematisch dar: „Es ist gar keine Kunst, eine Unwahrheit zu erfinden. Jeder Flachkopf kann das. Die eigentliche Kunst besteht darin, aus zweien Sätzen, die, jeder einzeln, wahr sind, durch arglistige Zusammenstellung einen dritten herauszubringen, der eine Lüge ist. Das ist die vornehmste Art der Rabulisterei, aber auch zugleich die gemeinste." Oder wie Kleist die Aufgabe stellt: „Alles was in der Welt vorfällt, zu entstellen, und gleichwohl ziemliches Vertrauen zu haben." Mit sarkastischer Folgerichtigkeit entwickelt er den ganzen Vor-

Digitized by Google

rath von Trug- und Gewaltmitteln, und der letzte Zweck ist: „die Regierung über allen Wechsel der Begebenheiten hinaus sicher zu stellen, und die Gemüther, allen Lockungen des Augenblickes zum Trotz, in schweigender Unterwürfigkeit unter das Joch derselben niederzuhalten.“[30]

Diesen geheimen Künsten des Feindes gegenüber konnte dem Volke nicht eindringlich genug wiederholt werden, was es zu thun habe, um sich aus dem Elende zu retten. Keine Form war dem furchtbaren Humor geeigneter als der Katechismus, der die christlichen Grundwahrheiten als Gebote Gottes lehrt, und in dem Alte und Kinder Trost und Heil suchen. Einige Jahre früher hatten die Gründer der romantischen Schule gar manches zur Religion machen wollen; hier sollte mit der Vaterlandsliebe als Religion Ernst gemacht werden. Hatte der Kosmopolitismus sich der religiösen Weihe gerühmt, so war auch das Volk, das deutsche Volk, die lebendige Darstellung eines Gedankens aus dem göttlichen Geiste, und die Heils- und Rettungslehre vom Vaterlande sollte Alten und Jungen eingeprägt werden.

Ein Mann wie Kleist konnte nur der Partei angehören, die Preußen je eher je besser in den Kampf führen, alles an alles setzen und lieber ruhmvoll untergehen, als schmählich leben wollte. Nur zu Stein, Scharnharst, Gneisenau konnte er stehen, zu den sogenannten Exaltirten, wie damals die deutsche Partei genannt wurde. Volksbewaffnung, Volkskrieg war ihr Gedanke; der Norddeutsche konnte so gut, wie Spanier und Tiroler, sein Joch zertrümmern, Katt, Dörnberg, Schill erhoben sich, das Maß war übervoll, das Volk genug geknechtet, geschmäht, getreten, um endlich in voller Wuth

Digitized by Google

hervorzubrechen. Was Staatsmänner beriethen und Generale vorbereiteten, ſprach er 1808 in der Hermannsſchlacht als letztes Rettungsmittel aus; wie Gneiſenau wollte ſein Hermann, die Germanen ſollten Weib und Kind zuſammenraffen, ihre Güter verkaufen, die Fluren verwüſten, die Heerden erſchlagen, die Plätze niederbrennen, denn der That bedarf es, nicht der Verſchwörung, Schwätzer mögen Deutſchland zu befreien mit Chiffern ſchreiben und einander Boten ſenden, die die Römer hängen, er will einen Krieg

Entflammen, der in Deutſchland raſſelnd
Gleich einem dürren Walde um ſich greifen
Und auf zum Himmel lodernd ſchlagen ſoll!
— —
Die ganze Brut, die in den Leib Germaniens
Sich eingefilzt, wie ein Inſectenſchwarm,
Muß durch das Schwerdt der Rache jetzo ſterben.
— —
Die Guten mit den Schlechten. Was! Die Guten!
Das ſind die Schlechteſten! Der Rache Keil
Soll ſie zuerſt vor allen Andern treffen!

Und das ſollte von der Bühne herab verkündet werden; am 1. Januar 1809 ſandte Kleiſt die Hermannsſchlacht dem Wiener Burgtheater; ſein Schauſpiel ſchien ihm des Erfolges ſicher zu ſein. Das iſt auch der Grundton ſeines Katechismus.[31]

In ſechszehn Capiteln ſpricht er von Deutſchland überhaupt, von der Liebe zum Vaterlande, von der Zertrümmerung des Vaterlandes, vom Erzfeind, von der Erziehung der Deutſchen, der Verfaſſung der Deutſchen, den freiwilligen Beiträgen, den oberſten Staatsbeamten, vom Hochverrathe. Die

Digitized by Google

fehlenden Capitel handelten augenſcheinlich von den Mitteln, den Erzfeind zu bekämpfen, von der Organiſation des Kampfes, vom Aufſtande des Volks. Auch hier geht er von der Gegenwart aus. Auf der Karte giebt es ſeit 1805 kein Deutſchland mehr. „Wo ſind ich dies Deutſchland? wo liegt es?“ lautet die bittere Frage. Dennoch hat es ein unverlierbares Daſein in der Liebe derer, die ihm anhangen, weil es das Vaterland iſt. Aber es iſt zertrümmert worden von dem Korſenkaiſer, den die Deutſchen nie beleidigt haben, und der ſie mitten im Frieden unterjocht. Und warum that er es? „Weil er ein böſer Geiſt iſt, der Erzfeind, der Anfang alles Böſen, das Ende alles Guten!“ So brauſt der Strom eines vernichtenden Zornes hin, der umſonſt nach Ausdrücken und Bildern ſucht, durch die ſeine ganze Fülle ſich ergießen könne. Der Deutſche ſoll ſich vergegenwärtigen, was er gelitten habe, des Morgens, wenn er ſich vom Lager erhebt, des Abends, wenn er zur Ruhe geht; die höchſten Güter, die Gott dem Menſchen verliehen, „Gott, Vaterland, Kaiſer, Freiheit, Liebe und Treue, Schönheit, Wiſſenſchaft und Kunſt“ ſoll er wieder erringen, den Erzfeind haſſen, aus allen Kräften bekämpfen, alles entbehren, alles opfern, und wenn auch kein Menſch am Leben bliebe, dennoch müßte gekämpft werden, „weil es Gott lieb iſt, wenn Menſchen ihrer Freiheit wegen ſterben, weil es ihm ein Gräuel iſt, wenn Sclaven leben!“

So predigte er die Religion der volksthümlichen Selbſtändigkeit, des nationalen Haſſes, ſo dachten und ſprachen Stein, Blücher, Fichte. „Man muß der Nation das Gefühl der Selbſtändigkeit einflößen“, ſchrieb Scharnhorſt an Clauſewitz, „man muß ihr Gelegenheit geben, daß ſie mit ſich ſelbſt

Digitized by Google

bekannt wird, daß sie sich ihrer selbst annimmt; nur erst dann wird sie sich selbst achten, und von Andern Achtung zu erzwingen wissen!" Und Stein an Wittgenstein: „Die Erbitterung nimmt in Deutschland täglich zu, und es ist rathsam, sie zu nähren und auf die Menschen zu wirken. — Die spanischen Angelegenheiten machen einen sehr lebhaften Eindruck und beweisen handgreiflich, was wir längst hätten glauben sollen. Es wird sehr nützlich sein, sie möglichst auf eine vorsichtige Art zu verbreiten." Endlich Blücher: „Mein Rath ist zu den Waffen unsere und die ganze deutsche Nation aufzuruffen, den vaterländischen boden zu verteidigen, die waffen im allgemeinen nicht ehender nieder zu legen, bis ein Volck, daß uns unterjochen wollte, vom dießseitigen Reinufer vertrieben sei; jeder deutsche der mit den waffen wider uns getroffen werde, habe den Tod verwürkt; ich weiß nicht, warum wihr uns nicht den Tihrollern und Spaniern gleich achten wollen!" So der Held, der Staatsmann, der Dichter.

Doch dazu waren in Preußen die Dinge noch nicht reif; aber um so mächtiger erhob sich Oesterreich, das, seiner alten Natur entsagend, sich an die Kraft des Volkes wandte. Wie zündende Funken schlugen die Aufrufe des Kaisers und des Erzherzogs Karl ein, als deren Verfasser man Friedrich Schlegel und Gentz nannte. „Wir kämpfen", sagte der Erzherzog in seinem Aufruf an die deutsche Nation, „um die Selbständigkeit der österreichischen Monarchie zu behaupten, um Deutschland die Unabhängigkeit und National-Ehre wieder zu verschaffen, die ihm gebühren. Dieselben Anmaßungen, die uns jetzt bedrohen, haben Deutschland bereits gebeugt. Unser Widerstand ist seine letzte Stütze zur Rettung. Unsere Sache

Digitized by Google

iſt die Sache Deutſchlands!“ Und in einem andern: „Die Maſſe der Nation ſelbſt hat ſich in ihrem gerechten Unwillen erhoben und die Waffen ergriffen! — Der jetzige Augenblick kehrt nicht zurück in Jahrhunderten! Ergreift ihn, damit er nicht für Euch auf immer entfliehe! Ahmet Spaniens großes Beiſpiel nach! — Zeiget, daß auch Euch Euer Vaterland und eine ſelbſtändige deutſche Regierung und Geſetzgebung theuer ſei, daß Ihr Entſchluß und Kraft habt, es aus der entehrenden Sclaverei zu reißen, es frei, nicht unter fremdem Joche erniedrigt, Euren Kindern zu hinterlaſſen.“[32] Noch einmal erhoben die Habsburger das Banner des deutſchen Volkes, ſie gaben das Zeichen zum Kampf, und noch einmal leuchteten das alte Kaiſerthum, das alte Reich in einem zauberiſchen Glanze volksthümlicher Größe, den ſie ſeit dem Untergange der Hohenſtaufen in Wirklichkeit nie gehabt hatten. Die Vergangenheit enthielt was die Zukunft verſprach, was der Gegenwart fehlte. Daher, wie bei vielen Andern, die zum öſterreichiſchen Heere eilten, auch bei Kleiſt, dem Brandenburger, die Begeiſterung für Oeſterreich, für Franz den Zweiten, den alten Kaiſer, den Vormund, Vater und Wiederherſteller der Deutſchen, „der den großmüthigen Kampf für das Heil des unterdrückten und bisher noch wenig dankbaren Deutſchland unternommen hat“; für den Erzherzog Karl, der „die göttliche Kraft das Werk an ſein Ziel hinaus zu führen dargethan hat.“

Wohin dieſer Kampf für Gottes heilige Ordnung endlich führen mußte, ahnte er; wie der Deutſche zum Deutſchen zurückkehren, alle ſich gemeinſam umwenden würden gegen den Feind, den Rhein ereilen, um „dann nach Rom ſelbſt auf-

Digitized by Google

zubrechen, wir oder unſere Enkel", damit der Weltkreis endlich Ruhe gewinne. Ueber dieſe Erfüllung hinaus ſah er einen Herrſcher an der Spitze des Vaterlands, von dem er im Prinzen von Homburg ſagte:

> Das wird ſich ausbaun herrlich, in der Zukunft,
> Erweitern unter Enkels Hand, verſchönern,
> Mit Zinnen, üppig, feenhaft, zur Wonne
> Der Freunde und zum Schrecken aller Feinde.[33]

So eilte ſein Seherblick über fünf verhängnißvolle Jahre fort; in ſeinem Prinzen von Homburg ahnte er den künftigen York und nahm die Siege von 1813 und 1815 voraus. Doch nicht ſo gut wie ſeinem Helden ward es ihm ſelbſt. Den Glauben an den Sieg der ewigen Mächte, der den Dichter begeiſterte, vermochte der Menſch nicht feſtzuhalten, und ſein Zweifel führte ihn in den Tod. Weil ſein Dichterglaube der Zeit voraneilte, verließen ihn die Zeitgenoſſen; und kraftlos ſchien ſein Wort zu verhallen. Die Hermannsſchlacht, der Prinz von Homburg kamen nicht zur Darſtellung, nicht einmal zum Druck; ſeine Aufrufe, die ganz Deutſchland galten, mußte er bei verſchloſſenen Thüren vorleſen, dann wurden ſie vergeſſen. Er hatte gehofft, jetzt werde Deutſchland ſich erheben, es erhob ſich nicht; er hatte gehofft, jetzt werde Oeſterreich ſiegen, es ward geſchlagen. Auch die Hoffnung auf die Rettung des Vaterlandes, an der er ſich noch einmal aufgerichtet hatte, ſcheiterte, und er mit ihr. Hätte er ſterben können auf dem Schlachtfelde, mit dem Degen in der Fauſt, wie ſein Vorfahr Ewald von Kleiſt, wie Theodor Körner, er wäre glücklich geweſen. Er iſt gefallen wie Schill, weil es noch nicht an der Zeit war; aber nicht wie der Held, deſſen Untergang

Digitized by Google

noch ein Sieg ist, sondern im Streite mit sich selbst. Zu seinem Verderben reichen sich jetzt Phantasie und Verstand die Hände, die Verzweiflung, die ihm von jener ausgemalt wird, beweist ihm dieser, und mit trügerisch kalter Ueberlegung, die er unaussprechliche Heiterkeit nennt, wird er fremden Blutes schuldig und giebt sich dann den Tod. Voreilig greift er in sein Geschick, beraubt sich des Höchsten, was er ersehnt hat, und in tragischer Ueberstürzung endet der tragische Dichter.

Kleist hat sich selbst gerichtet, aber seine Stelle in der Litteratur und Geschichte unseres Volkes bleibt ihm unvergänglich. Jene Zeit hat seinen Mahnruf überhört; desto eindringlicher tönt er zu uns herüber; es ist die Stimme des Propheten, die sich nach mehr als fünfzig Jahren warnend aus dem Grabe erhebt. Oder hätten wir etwa Veranlassung, sie heute zu überhören? Wäre sie wirklich nur ein geschichtliches Zeugniß vergangener Zeiten? Wollte Gott, wir könnten es sagen! Noch ist der Ueberwitz bei uns zu Hause, noch treiben wir Handel und Wandel im Schweiße des Angesichts, während andere die Früchte deutscher Arbeit genießen; noch hadern die Hirten um eine Hand voll Wolle, noch gilt das Ganze als Verrath am Einzelnen, und jeder Zoll will ein König sein. Wieder haben sich die Epigonen der Eroberer erhoben und werfen ihre lüsternen Blicke auf die deutsche Erde, wieder spinnt die Trugpolitik die unsichtbaren zähen Fäden ihres Netzes, wieder heulen die Wölfe an den deutschen Marken. Sollte das alte Chaos je wiederkehren? Wäre das möglich nach so vielen Opfern, schweren Kämpfen

Digitized by Google

und ſchmerzlichen Erfahrungen? Nimmermehr! Auch Völker lernen aus der Geſchichte, nur langſamer als der Einzelne; ſchwerer hat keines dafür gezahlt, als das deutſche. Möge es durch die That zeigen, es habe Kleiſt's großes Wort endlich erkennen gelernt:

„Vergebt, vergeßt, verſöhnt, umarmt und liebt euch!“

Digitized by Google

Nachtrag

zu

Heinrich von Kleist's Werken.

Digitized by Google

Digitized by Google

I. Prosa.

1. Politische Satiren.

1. Brief eines rheinbündischen Officiers an seinen Freund.[1]

Auf meine Ehre, mein vortrefflicher Freund, Sie irren sich. Ich will ein Schelm sein, wenn die Schlacht von Jena, wie Sie zu glauben scheinen, meine politischen Grundsätze verändert hat. Lassen Sie uns wieder einmal nach dem Beispiel des schönen Sommers von 1806 ein patriotisches Convivium veranstalten (bei Sala schlag ich vor,[2] er hat frische Austern bekommen und sein Burgunder ist vom Beßten), so sollen Sie sehen, daß ich noch ein ebenso enthousiastischer Anhänger der Deutschen bin wie vormals. Zwar der Schein, ich gestehe es, ist wider mich. Der König hat mich nach dem Frieden bei Tilsit auf die Verwendung des Reichsmarschalls Herzogs von Auerstädt,[3] dem ich einige Dienste zu leisten Gelegenheit [hatte],[4] zum Obristen avancirt. Man hat mir das Kreutz der Ehrenlegion zugeschickt, eine Auszeichnung, mit welchem ich, wie Sie selbst einsehen, öffentlich zu erscheinen, nicht unterlassen kann; ich würde den König, dem ich diene, auf eine zwecklose Weise dadurch compromittiren.

Aber was folgt daraus? Meinen Sie, daß diese Armseeligkeiten mich bestimmen werden, die große Sache, für die die Deutschen fechten, aus den Augen zu verlieren? Nimmer-

Digitized by Google

mehr! Laſſen Sie nur den Erzherzog Carl, der jetzt ins Reich vorgerückt iſt, ſiegen, und die Deutſchen, ſowie er es von ihnen verlangt hat, en masse aufſtehen, ſo ſollen Sie ſehen, wie ich mich alsdann entſcheiden werde.[5]

Muß man denn den Abſchied nehmen und zu den Fahnen der Oeſterreicher übergehen, um dem Vaterlande dieſen Augenblick nützlich zu ſein? Mit nichten! Ein Deutſcher, der es redlich meint, kann ſeinen Landsleuten in dem Lager der Franzoſen ſelbſt, ja in dem Hauptquartier des Napoleon, die wichtigſten Dienſte thun. Wie mancher kann der Requiſition an Fleiſch oder Fourage vorbeugen; wie manches Elend der Einquartirung mildern?

Ich bin mit wahrer Freundſchafft u. ſ. w.

N. S.

Hierbei erfolgt feucht, wie es eben der Courier überbringt, das erſte Bülletin der franzöſiſchen Armee. Was ſagen Sie dazu? Die Öſterreichiſche Macht total pulveriſirt, alle Corps der Armee vernichtet, drei Erzherzöge todt auf dem Platz![6] — Ein verwünſchtes Schickſal! Ich wollte ſchon zur Armee abgehn. Herr von Montesquiou, hat, wie ich höre, das Bülletin nunmehr anhero gebracht, und iſt dafür von Sr. Majeſtät mit einer Tabatiere, ſchlecht gerechnet 2000 Ducaten an Werth beſchenkt worden.

2. Brief eines jungen märkiſchen Landfräuleins an ihren Onkel.

Theuerſter Herr Onkel,

Die Regungen der kindlichen Pflicht, die mein Hertz gegen Sie empfindet, bewegen mich, Ihnen die Meldung zu

thun, daß ich mich am 8ten d. von Verhältnissen, die ich nicht nennen kann, gedrängt, mit dem jungen Hrn. Lefat, Capitain bei dem 9. französischen Dragonerregiment, der in unserm Hause zu P . . . einquartiert war, verlobt habe.

Ich weiß, gnädigster Onkel, wie Sie über diesen Schritt denken. Sie haben sich gegen die Verbindungen, die die Töchter des Landes, so lange der Krieg fortwährt, mit den Individuen des französischen Heers vollziehn, oftmals mit Heftigkeit und Bitterkeit erklärt. Ich will Ihnen hierin nicht ganz Unrecht geben. Man braucht keine Römerinn oder Spartanerinn zu sein, um das Verletzende, das allgemeine betrachtet darin liegen mag, zu empfinden. Diese Männer sind unsere Feinde; das Blut unserer Brüder und Verwandten klebt, um mich so auszudrücken, an ihren Röcken, und es heißt sich gewissermaßen, wie Sie sehr richtig bemerken, von den Seinigen lossagen, wenn man sich auf die Parthei derjenigen herüber stellt, deren Bemühen ist sie zu zertreten, und auf alle erfinnliche Weise zu verderben und zu vernichten.

Aber sind diese Männer, ich beschwöre Sie, sind sie die Urheber des unseeligen Kriegs, der in diesem Augenblick zwischen Franzosen und Deutschen entbrannt ist? Folgen sie nicht, der Bestimmung eines Soldaten getreu, einem blinden Gesetz der Nothwendigkeit, ohne selbst oft die Ursach des Streits, für den sie die Waffen ergreifen, zu kennen? Ja, giebt es nicht Einzelne unter ihnen, die den rasenden Heereszug, mit welchem Napoleon von Neuem das deutsche Reich überschwemmt, verabscheuen, und die das arme Volk, auf dessen Ausplünderung und Unterjochung es angesehen ist, aufs Innigste bedauern und bemitleiden?

Digitized by Google

Vergeben Sie, mein theuerſter und beßter Oheim! Ich ſehe die Röthe des Unwillens auf Ihre Wangen treten! Sie glauben, ich weiß, Sie glauben an dieſe Gefühle nicht; Sie halten Sie für die Erfindung einer ſataniſchen Liſt, um das Wohlwollen der armen Schlachtopfer, die ſie zur Bank führen, gefangen zu nehmen. Ja, dieſe Regung, ſelbſt wenn ſie vorhanden wäre, verſöhnt Sie nicht, Sie halten den Ihrer doppelten Rache für würdig, der das Geſetz des göttlichen Willens anerkennt und gleichwol auf eine ſo läſterliche und höhniſche Weiſe zu verletzen wagt.

Allein, wenn die Anſicht, die ich aufſtellte, allerdings nicht gemacht iſt, die Männer, die das Vaterland eben³ vertheidigen, zu entwaffnen, indem ſie unmöglich, wenn es zum Handgemenge kömmt, ſich auf die Frage einlaſſen können, wer von denen, die auf ſie anrücken, ſchuldig iſt oder nicht: ſo verhält es ſich doch, mein gnädigſter Onkel, mit einem Mädchen anders; mit einem armen ſchwachen Mädchen, auf deſſen leicht bethörte Sinne, in der Ruhe eines monatlangen Umgangs, alle Liebenswürdigkeiten der Geburt und der Erziehung einzuwirken Zeit finden, und das, wie man leider weiß, auf die Vernunft nicht mehr hört, wenn das Herz ſich bereits für einen Gegenſtand entſchieden hat.

Hier lege ich Ihnen ein Zeugniß bei, das Hr. v. Lefat ſich auf die Forderung meiner Mutter von ſeinem Regimentschef zu verſchaffen gewußt hat. Sie werden daraus erſehen, daß das, was uns ein Feldwebel von ſeinem Regiment von ihm ſagte, nämlich daß er ſchon verheirathet ſei, eine ſchändliche und niederträchtige Verläumdung war. Hr. v. Lefat iſt ſelbſt vor einigen Tagen in B.— geweſen, um das Atteſt,

Digitized by Google

das die Declaration vom Gegentheil enthält, formaliter von seinem Obristen ausfertigen zu lassen. Ueberhaupt muß ich Ihnen sagen, daß die niedrige Meinung, die man hier in der ganzen Gegend von diesem jungen Manne hegt, mein Herz auf das Empfindlichste kränkt. Der Leidenschaft, die er für mich fühlt, und die ich als wahrhaft zu erkennen, die entscheidendsten Gründe habe, wagt man die schändlichsten Absichten unterzulegen. Ja, mein voreiliger Bruder geht soweit mich zu versichern, daß der Obrist, sein Regimentschef, gar nicht mehr in B.— sei —, und ich bitte Sie, der Sie sich in B.— aufhalten, dem Ersteren darüber nach angestellter Untersuchung die Zurechtweisung zu geben. Ich leugne nicht, daß der Vorfall, der sich vor einiger Zeit zwischen ihm und der Kammerjungfer meiner Mutter zutrug, einige Unruhe über seine sittliche Denkungsart zu erwecken geschickt war. Abwesend, wie ich an diesem Tage von P.— war, bin ich gänzlich außer Stand über die Berichte dieses albernen und eingebildeten Geschöpfs zu urtheilen. Aber die Beweise, die er mir, als ich zurückkam und in Thränen auf mein Bette sank, von seiner ungetheilten Liebe gab, waren so eindringlich, daß ich die ganze Erzählung als eine elende Vision verwarf, und von der innigsten Reue bewegt, das Band der Ehe, von dem bis dahin noch nicht die Rede gewesen war, jetzt allererst knüpfen zu müssen glaubte. — Wären sie es weniger gewesen, und Ihre Laura noch frei und ruhig wie zuvor!

Kurz, mein theuerster und beßter Onkel, retten Sie mich!

In 8 Tagen soll, wenn es nach meinen Wünschen geht, die Vermählung sein.

Digitized by Google

Inzwischen wünscht Hr. v. Lefat, daß die Anstalten dazu, auf die meine gute Mutter bereits in zärtlichen Augenblicken denkt, nicht eher auf entscheidende Weise gemacht werden, als bis Sie die Güte gehabt haben ihm das Legat zu überantworten, das mir aus der Erbschaft meines Großvaters bei dem Tode desselben zufiel, und Sie, als mein Vormund bis heute gefälligst verwalteten. Da ich großjährig bin, so wird diesem Wunsch nichts im Wege stehn, und indem ich es mit meiner zärtlichsten Bitte unterstütze, und auf die schleunige Erfüllung desselben antrage, indem sonst die unangenehmste Verzögerung davon die Folge sein würde, nenne ich mich mit der innigsten Hochachtung und Liebe u. s. w.

3. Schreiben eines Burgemeisters in einer Festung an einen Unterbeamten.

Sr. Excellenz der Hr. Generallieutenant von F., Commendant der hiesigen Garnison, haben sich auf die Nachricht, daß der Feind nur noch drey Meilen von der Festung stehe, auf das Rathhaus verfügt, und daselbst, in Begleitung eines starken Detaschements von Dragonern, 3000 Pechkränze verlangt, um die Vorstädte, die das Glacis embarrassiren, danieder zu brennen.

Der Rath der Stadt, der unter solchen Umständen das Ruhmvolle dieses Entschlusses einsah, hat, nach Abführung einiger renitirenden Mitglieder, die Sache in pleno erwogen, und mit einer Majorität von 3 gegen 2 Stimmen, wobei meine wie gewöhnlich für 2 galt, und Sr. Excellenz die 3

Digitized by Google

supplirten, die verlangten Pechkränze ohne Bedenken bewilligt. Inzwischen ist nun die Frage, und wir geben Euch auf Euch gutachtlich darüber auszulassen,

1. Wie viel an Pech und Schwefel, als den dazu gehörigen Materialien, zur Fabrication von 3000 Pechkränzen erforderlich sind; und
2. ob die genannten Combustibeln in der berechneten Menge zur gehörigen Zeit herbeizuschaffen sind?

Unseres Wissens liegt ein großer Vorrath von Pech und Schwefel bei dem Kaufmann M. in der N..schen Vorstadt, P..sche Gasse Num. 139.

Inzwischen ist dies ein auf Bestellung der Dänischen Regierung aufgehäufter Vorrath, und wir besitzen bereits, in Relation wie wir mit derselben stehen, den Auftrag dem Kaufmann M. den Marktpreis davon mit 3000 fl. zuzufertigen. Indem wir Euch nun, diesem Auftrage gemäß, die besagte Summe für den Kaufmann M. in guten Landespapieren, demselben auch sechs Wägen oder mehr und Pässe, und was immer zur ungesäumten Abführung der Ingredienzen an den Hafen-Platz erforderlich sein mag,[1] bewilligen, beschließen wir zwar von diesem Eigenthum der Dänischen Regierung Behufs einer Niederbrennung der Vorstädte keine Notiz zu nehmen; indessen habt Ihr das gesammte Personale der untern Polizeibeamten zusammenzunehmen, und alle Gewölbe und Läden der Kauf- und Gewerksleute, die mit diesen Combustibeln handeln oder sie verarbeiten, aufs Strengste und Eigensinnigste zu durchsuchen, damit, dem Entschluß Sr. Excellenz gemäß, unverzüglich die Pechkränze verfertigt und mit Debarrassirung des Glacis verfahren werden möge.

Digitized by Google

Nichts ist nothwendiger, als in diesem Augenblick der herannahenden Gefahr Alles aufzubieten, und kein Opfer zu scheuen, das im Stande ist dem Staat diesen für den Erfolg des Kriegs höchst wichtigen Platz zu behaupten. Sr. Excellenz haben erklärt, daß wenn ihr auf dem Markt befindlicher Pallast vor dem Glacis läge, sie denselben zuerst niederbrennen und unter den Thoren der Vestung übernachten würden. Da nun unser, sowohl des Burgemeisters, als auch Euer, des Unterbeamten, Haus, in dem angegebenen Fall sind, indem sie von der O...schen Vorstadt her mit ihren Gärten und Nebengebäuden das Glacis beträchtlich embarrassiren, so wird es bloß von Euren Recherchen und von dem Bericht abhangen, den Ihr darüber abstatten werdet, ob wir den Andern ein Beispiel zu geben, und den Pechkranz zuerst auf die Giebel derselben zu werfen haben.

Sind in Gewogenheit u. s. w.

4. Brief eines politischen Peschérü über einen Nürnberger Zeitungsartikel.

Erlaube mir, Vetter Peschérü, daß ich Dir in der verwirrten Sprache, die kürzlich ein Deutscher mich gelehrt hat, einen Artikel mittheile, der in einer Zeitung dieses Landes, wenn ich nicht irre, im Nürnberger Correspondenten gestanden hat, und den ein Grönländer, der in Island auf einem Kaffeehause war, hierher gebracht hat. Der Zeitungsartikel ist folgenden sonderbaren Inhalts:[1]

„Es sind nicht sowohl die Franzosen, welche die Freiheitsschlacht, die bei Regensburg gefochten ward, entschieden haben,

Digitized by Google

als vielmehr die Deutschen selbst. Der tapfere Kronprinz von Bayern hat zuerst an der Spitze der rheinbündischen Truppen die Linien der Oesterreicher durchbrochen. Der Kaiser Napoleon hat ihn am Abend der Schlacht auf dem Wahlplatz umarmt, und ihn den Helden der Deutschen genannt."[2]

Ich versichere Dich, Vetter Pescherü, ich bin hinausgegangen auf den Sandhügel, wo die Sonne brennt, und habe meine Nase angesehen stundenlang, und wieder stundenlang, ohne im Stande gewesen zu sein den Sinn dieses Zeitungsartikels zu erforschen. Er verwischt Alles, was ich über die Vergangenheit zu wissen meine, dergestalt, daß mein Gedächtniß wie ein weißes Blatt aussieht, und die ganze Geschichte derselben von Neuem darin angefrischt werden muß.

Sage mir also, ich bitte Dich:

1. Ist es der Kaiser von Oesterreich, der das deutsche Reich im Jahre 1805 zertrümmert hat?[3]

2. Ist er es, der den Buchhändler Palm erschießen ließ, weil er ein dreistes Wort über diese Gewaltthat in Umlauf brachte?[4]

3. Ist er es, der durch List und Ränke die deutschen Fürsten entzweite, um über die Entzweiten nach der Regel des Cäsar zu herrschen?

4. Ist er es, der den Kurfürsten von Hessen ohne Kriegserklärung aus seinem Lande vertrieb, und einen Handlungscommis — wie heißt er schon? — der ihm verwandt war, auf den Thron desselben setzte?[5]

5. Ist er es, der den König von Preußen, den ersten Gründer seines Ruhms, in dem undankbarsten und ungerechtesten Kriege zu Boden geschlagen hat, und auch selbst nach

Digitized by Google

dem Frieden noch mit seinem grimmigen Fuß auf dem Nacken desselben verweilte?[6]

6. Ist es dagegen der Kaiser Napoleon, der durch unglückliche Feldzüge erschöpft, die deutsche Krone auf das Machtwort seines Gegners niederzulegen genöthigt war?[7]

7. Ist er es, der mit zerrissenem Herzen Preußen, den letzten Pfeiler Deutschlands, sinken sah, und, so zerstreut seine Heere auch waren, herbei geeilt sein würde ihn zu retten, wenn der Friede von Tilsit nicht abgeschlossen worden wäre?[8]

8. Ist er es, der dem betrogenen Kurfürsten von Hessen auf der Flucht aus seinen Staaten einen Zufluchtsort in den seinigen vergönnt hat?[9]

9. Ist er es endlich, der sich des Elends, unter welchem die Deutschen seufzen, erbarmt hat, und der nun, an der Spitze der ganzen Jugend, wie Anteus, der Sohn der Erde, von seinem Fall erstanden ist, um das Vaterland zu retten?

Vetter Pescherü, vergieb mir diese Fragen; ein Europäer wird ohne Zweifel, wenn er den Artikel liest, wissen was er davon zu halten hat. Einem Pescherü aber müssen, wie Du selbst einsiehst, alle die Zweifel kommen, die ich Dir vorgetragen habe.

Bekanntlich drücken wir mit dem Wort Pescherü Alles aus, was wir empfinden oder denken, drücken es mit einer Deutlichkeit aus, die den andern Sprachen der Welt fremd ist. Wenn wir z. B. sagen wollen: es ist Tag, so sagen wir: Pescherü; wollen wir hingegen sagen: es ist Nacht, so sagen wir: Pescherü. Wollen wir ausdrücken: dieser Mann ist redlich, so sagen wir: Pescherü; wollen wir hingegen versichern: er ist ein Schelm, so sagen wir: Pescherü. Kurz,

Digitized by Google

Peſcherü drückt den Inbegriff aller Erſcheinungen aus, und eben darum, weil es Alles ausdrückt, auch jedes Einzelne.

Hätte doch der Nürnberger Zeitungsſchreiber in der Sprache der Peſcherüs geſchrieben! Denn ſetze einmal der Artikel lautete alſo Peſcherü, ſo würde Dein Vetter[10] nicht einen, nicht einen Augenblick bei ſeinem Inhalt angeſtoßen ſein. Er würde alsdann mit völliger Beſtimmtheit und Klarheit alſo geleſen haben:

„Es ſind nicht ſowohl die Franzoſen, welche die Schlacht, die das deutſche Reich dem Napoleon überliefern ſollte, gewonnen haben, als vielmehr die bemitleidenswürdigen Deutſchen ſelbſt. Der entartete Kronprintz von Bayern hat zuerſt an der Spitze der rheinbündiſchen Truppen die Linien der braven Oeſterreicher, ihrer Befreier, durchbrochen. „Sie ſind der Held der Deutſchen!“ rief ihm der Verſchlagenſte der Unterdrücker zu; aber ſein Hertz ſprach heimlich: „ein Verräther biſt Du, und wenn ich Dich werde gebraucht haben, wirſt Du abtreten!“

5. Die Bedingung des Gärtners.

Eine Fabel.

Ein Gärtner ſagte zu ſeinem Herrn: „Deinem Dienſt habe ich mich nur innerhalb dieſer Hecken und Zäune gewidmet. Wenn der Bach kommt und deine Frucht-Beete überſchwemmt, ſo will ich mit Hacken und Spaten aufbrechen, um ihm zu wehren; aber außerhalb dieſes Bezirkes zu gehen, und, ehe der Strom noch einbricht, mit ſeinen Wogen zu kämpfen, das kannſt du nicht von deinem Diener verlangen.“

Der Herr ſchwieg.

Digitized by Google

Und drei Frühlinge kamen und verheerten mit ihren Gewässern das Land. Der Gärtner triefte von Schweiß, um dem Gerieſel,[1] das von allen Seiten eindrang, zu ſteuern; umſonſt; der Seegen des Jahrs, wenn ihm die Arbeit auch gelang, war verderbt und vernichtet.

Als der vierte kam, nahm er Hacken und Spaten und gieng auf's Feld.

„Wohin?" fragte ihn ſein Herr.

„Auf das Feld, antwortete er, wo das Uebel entſpringt. Hier thürm' ich Wälle von Erde umſonſt, um dem Strom, der brauſend hereinbricht, zu wehren: an der Quelle kann ich ihn mit einem Fußtritt verſtopfen."

Landwehren von Oeſterreich! Warum wollt ihr bloß innerhalb eures Landes fechten?[2]

6. Lehrbuch der franzöſiſchen Journaliſtik.

Einleitung.

§ 1.

Die Journaliſtik überhaupt iſt die treuherzige und unverfängliche Kunſt das Volk von dem zu unterrichten, was in der Welt vorfällt. Sie iſt eine gänzliche Privatſache, und alle Zwecke der Regierung, ſie mögen heißen wie man wolle, ſind ihr fremd. Wenn man die franzöſiſchen Journale mit Aufmerkſamkeit lieſt, ſo ſieht man, daß ſie nach ganz eignen Grundſätzen abgefaßt worden, deren Syſtem man die franzöſiſche Journaliſtik nennen kann. Wir wollen uns bemühen den Entwurf dieſes Syſtems, ſo wie es etwa im geheimen Archiv zu Paris liegen mag, hier zu entfalten.

Digitized by Google

Erklärung.

§ 2.

Die französische Journalistik ist die Kunst das Volk glauben zu machen, was die Regierung für gut findet.

§ 3.

Sie ist bloß Sache der Regierung, und alle Einmischung der Privatleute, bis selbst auf die Stellung vertraulicher Briefe, die die Tages-Geschichte betreffen, verboten.

§ 4.

Ihr Zweck ist die Regierung über allen Wechsel der Begebenheiten hinaus sicher zu stellen, und die Gemüther, allen Lockungen des Augenblicks zum Trotz, in schweigender Unterwürfigkeit unter das Joch derselben niederzuhalten.

Die zwei obersten Grundsätze.

§ 5.

Was das Volk nicht weiß, macht das Volk nicht heiß.

§ 6.

Was man dem Volke dreimal sagt, hält das Volk für wahr.

Anmerkung.

§ 7.

Diese Grundsätze könnte man auch Grundsätze des Talleyrand nennen. Denn ob sie gleich nicht von ihm erfunden sind, so wenig wie die mathematischen von dem Euklid: so ist er doch der Erste, der sie für ein bestimmtes und schlußgerechtes System in Anwendung gebracht hat.

Digitized by Google

Aufgabe.

§ 8.

Eine Verbindung von Journalen zu redigiren, welche 1. Alles, was in der Welt vorfällt, entstellen, und gleichwohl 2. ziemliches Vertrauen haben?

Lehrsatz zum Behuf der Auflösung.

Die Wahrheit sagen heißt allererst die Wahrheit ganz und nichts als die Wahrheit sagen.

Auflösung.

Also redigire man zwei Blätter, deren Eines niemals lügt, das Andere aber die Wahrheit sagt: so wird die Aufgabe gelößt sein.

Beweis.

Denn weil das Eine niemals lügt, das Andere aber die Wahrheit sagt, so wird die zweite Forderung erfüllt sein. Weil aber jenes verschweigt was wahr ist, und dieses hinzusetzet was erlogen ist, so wird es auch, wie jedermann zugestehen wird, die erste sein. q. e. d.

Erklärung.

§ 9.

Dasjenige Blatt, welches niemals lügt, aber hin und wieder verschweigt was wahr ist, heißt der Moniteur, und erscheine in officieller Form; das Andere, welches die Wahrheit sagt, aber zuweilen hinzuthut was erstuncken und erlogen ist, heiße Journal de l'Empire, oder auch Journal de Paris, und erscheine in Form einer bloßen Privat-Unternehmung.

Digitized by Google

Eintheilung der Journalistik.

§ 10.

Die französische Journalistik zerfällt in die Lehre von der Verbreitung 1. wahrhaftiger, 2. falscher Nachrichten. Jede Art der Nachricht erfordert einen eigenen Modus der Verbreitung, von welchem hier gehandelt werden soll.

Cap. I.

Von den wahrhaftigen Nachrichten.

Art. 1.

Von den guten.

Lehrsatz.

§ 11.

Das Werk lobt seinen Meister.

Beweis.

Der Beweis für diesen Satz ist klar an sich. Er liegt in der Sonne, besonders wenn sie aufgeht; in den ägyptischen Pyramiden; in der Peterskirche; in der Madonna des Raphael, und in vielen andern herrlichen Werken der Götter und Menschen.

Anmerkung.

§ 12.

Wirklich und in der That: man mögte meinen, daß dieser Satz sich in der französischen Journalistik [nicht] findet. Wer die Zeitungen aber mit Aufmerksamkeit gelesen hat, der wird gestehen, er findet sich darin; daher wir ihn auch dem System zu Gefallen hier haben aufführen müssen.

Digitized by Google

Corollarium.

§ 13.

Inzwiſchen gilt dieſer Satz doch nur in völliger Strenge für den Moniteur, und auch für dieſen nur bei guten Nachrichten von außerordentlichem und entſcheidendem Werth. Bei guten Nachrichten von untergeordnetem Werth kann der Moniteur ſchon das Werk ein wenig loben, das Journal de l'Empire aber und das Journal de Paris mit vollen Backen in die Poſaune ſtoßen.

Aufgabe.

§ 14.

Dem Volk eine gute Nachricht vorzutragen?

Auflöſung.

Iſt es z. B. eine gänzliche Niederlage des Feindes, wobei derſelbe Kanonen, Bagage und Munition verloren hat und in die Moräſte geſprengt worden iſt, ſo ſage man dies, und ſetze das Punctum dahinter. (§ 11) Iſt es ein bloßes Gefecht, wobei nicht viel herausgekommen iſt, ſo ſetze man im Moniteur eine, im Journal de l'Empire drei Nullen an jede Zahl, und ſchicke die Blätter mit Courieren in alle Welt. (§ 13)

Anmerkung.

§ 15.

Hierbei braucht man nicht nothwendig zu lügen. Man braucht nur z. B. die Bleſſirten, die man auf dem Schlachtfelde gefunden, auch unter den Gefangenen aufzuführen. Dadurch bekömmt man zwei Rubriken, und das Gewiſſen iſt gerettet.

Digitized by Google

Art. 2.

Von den ſchlechten Nachrichten.

Lehrſatz.

§ 16.

Zeit gewonnen, Alles gewonnen.

Anmerkung.

§ 17.

Dieſer Satz iſt ſo klar, daß er, wie die Grundſätze, keines Beweiſes bedarf, daher ihn der Kaiſer der Franzoſen auch unter die Grundſätze aufgenommen hat. Er führt in natürlicher Ordnung auf die Kunſt dem Volk [eine] Nachricht zu verbergen, von welcher[1] ſogleich gehandelt werden ſoll.

Corollarium.

§ 18.

Inzwiſchen gilt auch dieſer Satz nur in völliger Strenge für das Journal de l'Empire und für das Journal de Paris, und auch für dieſe nur bei ſchlechten Nachrichten von der gefährlichen und verzweifelten Art. Schlechte Nachrichten von erträglicher Art kann der Moniteur gleich offenherzig geſtehen, das Journal de l'Empire aber und das Journal de Paris thun als ob nicht viel daran wäre.

Aufgabe.

§ 19.

Dem Volk eine ſchlechte Nachricht zu verbergen?

Auflöſung.

Die Auflöſung iſt leicht. Es gilt für das Innere des Landes in allen Journalen Stillſchweigen, einem Fiſch gleich. Unterſchlagung der Briefe, die davon handeln, Aufhaltung der

Digitized by Google

Reisenden, Verbote in Tabagien und Gasthäusern davon zu reden, und für das Ausland Confiscation der Journale, welche gleichwohl davon zu handeln wagen; Arretirung, Deportirung, und Füselierung der Redactoren; Aufsetzung neuer Subjecte bei diesem Geschäfft: Alles mittelbar entweder durch Requisition, oder unmittelbar durch Detaschements.

Anmerkung.

§ 20.

Diese Auflösung ist, wie man sieht, nur eine bedingte, und früh oder spät kommt die Wahrheit ans Licht. Will man die Glaubwürdigkeit der Zeitungen nicht aussetzen, so muß es nothwendig eine Kunst geben dem Volk schlechte Nachrichten vorzutragen. Worauf wird diese Kunst sich stützen?

Lehrsatz.

§ 21.

Der Teufel läßt keinen Schelmen im Stich.

Anmerkung.

§ 22.

Auch dieser Satz ist so klar, daß er nur erst verworren werden würde, wenn man ihn beweisen wollte, daher wir uns nicht weiter darauf einlassen, sondern sogleich zur Anwendung schreiten wollen.

Aufgabe.

§ 23.

Dem Volk eine schlechte Nachricht vorzutragen?

Auflösung.

Man schweige davon (§ 5) bis sich die Umstände geändert haben. (§ 15). Inzwischen unterhalte man das Volk

Digitized by Google

mit guten Nachrichten, entweder mit wahrhaftigen aus der Vergangenheit, oder auch mit gegenwärtigen, wenn sie vorhanden sind, als: Schlacht von Marengo, von der Gesandschafft des Persenschachs[3] und von der Ankunft des Levantischen Kaffes, oder, in Ermangelung aller, mit solchen die erstunken und erlogen sind; sobald sich die Umstände geändert haben, welches niemals ausbleibt, (§ 20) und irgend ein Vortheil, er sei groß oder klein, errungen worden ist, gebe man (§ 14) eine pomphafte Ankündigung davon, und an ihren Schwanz hänge man die schlechte Nachricht an. q. e. des.

Anmerkung.

§ 24.

Hierin ist eigentlich noch der Lehrsatz enthalten: wenn man dem Kinde ein Licht zeigt, so weint es nicht; denn darauf stützt sich zum Theil das angegebene Verfahren. Nur der Kürze wegen, und weil er von selbst in die Augen springt, geschah es, daß wir denselben in abstracto nicht haben aufführen wollen.

Corollarium.

§ 25.

Ganz still zu schweigen, wie die Auflösung fordert, ist in vielen Fällen unmöglich, denn schon das Datum des Bülletins, wenn z. B. eine Schlacht verloren und das Hauptquartier zurückgegangen wäre, verräth dies Factum. In diesem Fall antedatire man entweder das Bülletin, oder aber fingire einen Druckfehler im Datum, oder endlich lasse das Datum ganz weg. Die Schuld kommt auf den Setzer oder Corrector.

Digitized by Google

7. Katechismus der Deutschen, abgefaßt nach dem Spanischen, zum Gebrauch für Kinder und Alte.[1]

In sechzehn Kapiteln.

Erstes Kapitel.

Von Deutschland überhaupt.

Frage. Sprich, Kind, wer bist Du?

Antwort. Ich bin ein Deutscher.

Fr. Ein Deutscher? Du scherzest. Du bist in Meißen gebohren, und das Land, dem Meißen angehört, heißt Sachsen!

Antw. Ich bin in Meißen gebohren, und das Land, dem Meißen angehört, heißt Sachsen; aber mein Vaterland, das Land dem Sachsen angehört, ist Deutschland, und Dein Sohn, mein Vater, ist ein Deutscher.

Fr. Du träumest! Ich kenne kein Land, dem Sachsen angehört, es müßte denn das rheinische Bundesland sein.[2] Wo sind ich es, dies Deutschland, von dem Du sprichst, und wo liegt es?

Antw. Hier, mein Vater. — Verwirre mich nicht.

Fr. Wo?

Antw. Auf der Karte.

Fr. Ja, auf der Karte! — Diese Karte ist vom Jahr 1805. — Weißt Du nicht, was geschehn ist im Jahr 1805, da der Friede von Preßburg abgeschlossen war?

Antw. Napoleon, der korsische Kaiser, hat es nach dem Frieden durch eine Gewaltthat zertrümmert.[3]

Fr. Nun? Und gleichwohl wäre es noch vorhanden?

Antw. Gewiß! — Was fragst Du mich doch!

Fr. Seit wann?

Digitized by Google

Antw. Seit Franz der Zweite, der alte Kaiser der Deutschen, wieder aufgestanden ist, um es herzustellen, und der tapfre Feldherr, den er bestellte, das Volk aufgerufen hat, sich an die Heere, die er anführt, zur Befreiung des Landes anzuschließen.

Zweites Kapitel.

Von der Liebe zum Vaterlande.

Fr. Du liebst dein Vaterland, nicht wahr, mein Sohn?

Antw. Ja, mein Vater, das thu ich.

Fr. Warum liebst Du es?

Antw. Weil es mein Vaterland ist.

Fr. Du meinst, weil Gott es gesegnet hat mit vielen Früchten, weil viele schöne Werke der Kunst es schmücken, weil Helden, Staatsmänner und Weise, deren Namen anzuführen kein Ende ist, es verherrlicht haben?

Antw. Nein, mein Vater; Du verführst mich.

Fr. Ich verführte Dich?

Antw. Denn Rom und das ägyptische Delta sind, wie Du mich gelehrt hast, mit Früchten und schönen Werken der Kunst und Allem, was groß und herrlich sein mag, weit mehr gesegnet als Deutschland. Gleichwohl, wenn Deines Sohnes Schicksal wollte, daß er darin leben sollte, würde er sich traurig fühlen, und es nimmermehr so lieb haben, wie jetzt Deutschland.

Fr. Warum also liebst Du Deutschland?

Antw. Mein Vater, ich habe es Dir schon gesagt!

Fr. Du hättest es mir schon gesagt?

Antw. Weil es mein Vaterland ist.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Von der Zertrümmerung des Vaterlandes.

Fr. Was iſt Deinem Vaterlande jüngſthin widerfahren?

Antw. Napoleon, Kaiſer der Franzoſen, hat es mitten im Frieden zertrümmert, und mehrere Völker, die es bewohnen, unterjocht.

Fr. Warum hat er dies gethan?

Antw. Das weiß ich nicht.

Fr. Das weißt Du nicht?

Antw. Weil er ein böſer Geiſt iſt.

Fr. Ich will Dir ſagen, mein Sohn: Napoleon behauptet, er ſei von den Deutſchen beleidigt worden.

Antw. Nein, mein Vater, das iſt er nicht.

Fr. Warum nicht?

Antw. Die Deutſchen haben ihn niemals beleidigt.

Fr. Kennſt Du die ganze Streitfrage, die dem Kriege, der entbrannt iſt, zum Grunde liegt?

Antw. Nein, keineswegs.

Fr. Warum nicht?

Antw. Weil ſie zu weitläuftig und umfaſſend iſt.

Fr. Woraus alſo ſchließeſt Du, daß die Sache, die die Deutſchen führen, gerecht ſei?

Antw. Weil Kaiſer Franz von Oeſterreich es verſichert hat.

Fr. Wo hat er dies verſichert?

Antw. In dem von ſeinem Bruder, dem Erzherzog Carl, an die Nation erlaſſenen Aufruf.

Fr. Alſo wenn zwei Angaben vorhanden ſind, die Eine von Napoleon, dem Korſenkaiſer, die Andere von Franz, Kaiſer von Oeſterreich, welcher glaubſt Du?

Digitized by Google

Antw. Der Angabe Franzens, Kaiſers von Oeſterreich.

Fr. Warum?

Antw. Weil er wahrhaftiger iſt.

Viertes Kapitel.
Vom Erbfeind.

Fr. Wer ſind Deine Feinde, mein Sohn?

Antw. Napoleon und, ſo lange er ihr Kaiſer iſt, die Franzoſen.

Fr. Iſt ſonſt niemand, den Du haßeſt?

Antw. Niemand auf der ganzen Welt.

Fr. Gleichwohl, als Du geſtern aus der Schule kamſt, haſt Du Dich mit jemand, wenn ich nicht irre, entzweit?

Antw. Ich, mein Vater? Mit wem?

Fr. Mit Deinem Bruder; Du haſt es mir ſelbſt erzählt.

Antw. Ja, mit meinem Bruder! Er hatte meinen Vogel nicht, wie ich ihm aufgetragen hatte, gefüttert.

Fr. Alſo iſt Dein Bruder, wenn er dies gethan hat, Dein Feind, nicht Napoleon der Korſe, noch die Franzoſen, die er beherrſcht?

Antw. Nicht doch, mein Vater! — Was ſprichſt Du da?

Fr. Was ich da ſpreche?

Antw. Ich weiß nicht, was ich darauf antworten ſoll.

— — — —

[Siebentes Kapitel.]

Fr. Das hab ich Dich ſchon gefragt. Sage es noch einmahl mit den Worten, die ich Dich gelehrt habe.

Antw. Für einen verabſcheuungswürdigen Menſchen, für den Anfang alles Böſen und das Ende alles Guten; für einen Sünder, den anzuklagen die Sprache der Menſchen

Digitized by Google

nicht hinreicht, und den Engeln einſt am jüngſten Tage der Odem vergehen wird.

Fr. Sahſt Du ihn je?

Antw. Niemals, mein Vater.

Fr. Wie ſollſt Du ihn Dir vorſtellen?

Antw. Als einen der Hölle entſtiegenen Vatermörder, der herumſchleicht in dem Tempel der Natur, und an allen Säulen rüttelt, auf welchen er gebaut iſt.

Fr. Wann haſt Du dies im Stillen für Dich wiederholt?

Antw. Geſtern Abend, als ich zu Bette gieng, und heute Morgen, als ich aufſtand.

Fr. Und wann wirſt Du es wieder wiederholen?

Antw. Heute Abend, wenn ich zu Bette gehe, und morgen früh, wann ich aufſtehe.

Fr. Gleichwohl, ſagt man, ſoll er viel Tugenden beſitzen. Das Geſchäfft der Unterjochung der Erde ſoll er mit Liſt, Gewandtheit und Kühnheit vollziehn, und beſonders an dem Tage der Schlacht ein großer Feldherr ſein.

Antw. Ja, mein Vater, ſo ſagt man.

Fr. Man ſagt es nicht bloß; er iſt es.

Antw. Auch gut; er iſt es.

Fr. Meinſt Du nicht, daß er um dieſer Eigenſchafften willen Bewunderung und Verehrung verdiene?

Antw. Du ſcherzeſt, mein Vater.

Fr. Warum nicht?

Antw. Das wäre ebenſo feig, als ob ich die Geſchicklichkeit, die einem Menſchen im Ringen beiwohnt, in dem Augenblick bewundern wollte, da er mich in den Koth wirft und mein Antlitz mit Füßen tritt.

Digitized by Google

Fr. Wer alſo unter den Deutſchen mag ihn bewundern?

Antw. Die robuſten Feldherrn etwa und die Kenner der Kunſt.

Fr. Und auch dieſe, wann mögen ſie es erſt thun?

Antw. Wenn er vernichtet iſt.

Achtes Kapitel.

Von der Erziehung der Deutſchen.

Fr. Was mag die Vorſehung wohl damit, mein Sohn, daß ſie die Deutſchen ſo grimmig durch Napoleon, den Korſen, aus ihrer Ruhe aufgeſchreckt hat, bezweckt haben?

Antw. Das weiß ich nicht.

Fr. Das weißt Du nicht?

Antw. Nein, mein Vater.

Fr. Ich auch nicht. Ich ſchieße nur mit meinem Urtheil ins Blaue hinein. Treffe ich, ſo iſt es gut; wo nicht, ſo iſt an dem Schuß nichts verloren. — Tadelſt Du dies Unternehmen?

Antw. Keineswegs, mein Vater.

Fr. Vielleicht meinſt Du, die Deutſchen befanden ſich ſchon, wie die Sachen ſtehn, auf dem Gipfel aller Tugend, alles Heils und alles Ruhms?

Antw. Keineswegs, mein Vater.

Fr. Oder waren wenigſtens auf guten Wegen, ihn zu erreichen?

Antw. Nein, mein Vater; das auch nicht.

Fr. Von welcher Unart habe ich Dir zuweilen geſprochen?

Antw. Von einer Unart?

Fr. Ja; die dem lebenden Geſchlecht anklebt.

Digitized by Google

Antw. Der Verstand der Deutschen, hast Du mir gesagt, habe durch einige scharfsinnige Lehrer einen Ueberwitz bekommen; sie reflectirten, wo sie empfinden oder handeln sollten, meinten Alles durch ihren Witz bewerkstelligen zu können, und gäben nichts mehr auf die alte geheimnißvolle Kraft der Herzen.

Fr. Findest Du nicht, daß die Unart, die Du mir beschreibst, zum Theil auch auf Deinem Vater ruht, indem er Dich catechisirt?

Antw. Ja, mein lieber Vater.

Fr. Woran hiengen sie mit unmäßiger und unedler Liebe?

Antw. An Geld und Gut, trieben Handel und Wandel damit, daß ihnen der Schweiß ordentlich des Mitleidens würdig von der Stirn triefte, und meinten ein ruhiges, gemächliches und sorgenfreies Leben sei Alles, was sich in der Welt erringen ließe.

Fr. Warum also mag das Elend wohl, das in der Zeit ist, über sie gekommen, ihre Hütten zerstört und ihre Felder verheeret worden sein?

Antw. Um ihnen diese Güter völlig verächtlich zu machen, und sie anzuregen nach den höhern und höchsten, die Gott den Menschen beschert hat, hinanzustreben.

Fr. Und welches sind die höchsten Güter der Menschen?

Antw. Gott, Vaterland, Kaiser, Freyheit, Liebe und Treue, Schönheit, Wissenschafft und Kunst.

Neuntes Kapitel.

Eine Nebenfrage.

Fr. Sage mir, mein Sohn, wohin kommt der, welcher liebt? In den Himmel oder in die Hölle?

Digitized by Google

Antw. In den Himmel.

Fr. Und der, welcher haßt?

Antw. In die Hölle.

Fr. Aber derjenige, welcher weder liebt noch haßt: wohin kommt der?

Antw. Welcher weder liebt noch haßt?

Fr. Ja! — Haſt Du die ſchöne Fabel vergeſſen?

Antw. Nein, mein Vater.

Fr. Nun? Wohin kommt der?

Antw. Der kommt in die ſiebente, tiefſte und unterſte Hölle.

Zehntes Kapitel.

Von der Verfaſſung der Deutſchen.[5]

— — — —

[Zwölftes Kapitel.]

wo ſie ſie immer treffen mögen, erſchlagen.

Fr. Hat er dies Allen oder den Einzelnen befohlen?

Antw. Allen und den Einzelnen.

Fr. Aber der Einzelne, wenn er zu den Waffen griffe, würde oftmals nur in ſein Verderben laufen?

Antw. Allerdings, mein Vater, das wird er.

Fr. Er muß alſo lieber warten, bis ein Haufen zuſammengelaufen iſt, um ſich an dieſen anzuſchließen?

Antw. Nein, mein Vater.

Fr. Warum nicht?

Antw. Du ſcherzeſt, wenn Du ſo fragſt.

Fr. So rede!

Antw. Weil, wenn jedweder ſo dächte, gar kein Haufen zuſammenlaufen würde, an den man ſich anſchließen könnte.

Digitized by Google

Fr. Mithin — was iſt die Pflicht jedes Einzelnen?

Antw. Unmittelbar auf das Gebot des Kaiſers zu den Waffen zu greifen, den Anderen, wie die hochherzigen Tyroler,[6] ein Beiſpiel zu geben, und die Franzoſen, wo ſie angetroffen werden mögen, zu erſchlagen.

Dreizehntes Kapitel.

Von den freiwilligen Beiträgen.

Fr. Wen Gott mit Gütern geſeegnet hat, was muß der noch außerdem für den Fortgang des Kriegs, der geführt wird, thun?

Antw. Er muß, was er entbehren kann, zur Beſtreitung ſeiner Koſten hergeben.

Fr. Was kann der Menſch entbehren?

Antw. Alles bis auf Waſſer und Brod, [das] ihn ernährt, und ein Gewand, das ihn deckt.

Fr. Wie viel Gründe kannſt Du anführen, um die Menſchen, freiwillige Beiträge einzuliefern, zu bewegen?

Antw. Zwei. Einen, der nicht viel einbringen wird, und Einen, der die Führer des Kriegs reich machen muß, falls die Menſchen nicht mit Blindheit geſchlagen ſind.[7]

Fr. Welcher iſt der, der nicht viel einbringen wird?

Antw. Weil Geld und Gut gegen das, was damit errungen werden ſoll, nichtswürdig ſind.

Fr. Und welcher iſt der, der die Führer des Kriegs reich machen muß, falls die Menſchen nicht mit Blindheit geſchlagen ſind?

Antw. Weil es die Franzoſen doch wegnehmen.

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel.

Von den oberſten Staatsbeamten.

Fr. Die Staatsbeamten, die dem Kaiſer von Oeſterreich und den ächten deutſchen Fürſten treu dienen, findeſt Du nicht, mein Sohn, daß ſie einen gefährlichen Stand haben?

Antw. Allerdings, mein Vater.

Fr. Warum?

Antw. Weil, wenn der korſiſche Kaiſer ins Land käme, er ſie um dieſer Treue willen bitter beſtrafen würde.

Fr. Alſo iſt es für jeden, der auf einer wichtigen Landesſtelle ſteht, der Klugheit gemäß, ſich zurückzuhalten, und ſich nicht mit Eifer auf heftige Maasregeln, wenn ſie ihm auch von der Regierung anbefohlen ſein ſollten, einzulaſſen?[8]

Antw. Pfui doch, mein Vater; was ſprichſt Du da!

Fr. Was? — Nicht?

Antw. Das wäre ſchändlich und niederträchtig.

Fr. Warum?

Antw. Weil ein Solcher nicht mehr Staatsdiener ſeines Fürſten, ſondern ſchon, als ob er in ſeinem Sold ſtünde, Staatsdiener des Korſenkaiſers iſt, und für ſeine Zwecke arbeitet.

Fünfzehntes Kapitel.

Vom Hochverrathe.

Fr. Was begeht derjenige, mein Sohn, der dem Aufgebot, das der Erzherzog Carl an die Nation erlaſſen hat, nicht gehorcht, oder wohl gar durch Wort und That zu widerſtreben wagt?

Digitized by Google

Antw. Einen Hochverrath mein Vater.

Fr. Warum?

Antw. Weil er dem Volk, zu dem er gehört, verderblich ist.

Fr. Was hat derjenige zu thun, den das Unglück unter die verrätherischen Fahnen geführt hat, die den Franzosen verbunden, der Unterjochung des Vaterlandes wehen?

Antw. Er muß seine Waffen schaamroth wegwerfen, und zu den Fahnen der Oesterreicher übergehen.

Fr. Wenn er dies nicht thut, und mit den Waffen in der Hand ergriffen wird, was hat er verdient?

Antw. Den Tod, mein Vater.

Fr. Und was kann ihn einzig davor schützen?

Antw. Die Gnade Franzens, Kaisers von Oesterreich, des Vormunds, Retters und Wiederherstellers der Deutschen.

Sechszehntes Kapitel.

Schluß.

Fr. Aber sage mir, mein Sohn, wenn es dem hochherzigen Kaiser von Oesterreich, der für die Freiheit Deutschlands die Waffen ergriff, nicht gelänge, das Vaterland zu befreien: würde er nicht den Fluch der Welt auf sich laden, den Kampf überhaupt unternommen zu haben?

Antw. Nein, mein Vater.

Fr. Warum nicht?

Antw. Weil Gott der oberste Herr der Heer-Schaaren ist, und nicht der Kaiser, und es weder in seiner noch in seines Bruders, des Erzherzog Carls, Macht steht, die Schlachten, so wie sie es wohl wünschen mögen, zu gewinnen.

Digitized by Google

Fr. Gleichwohl iſt, wenn der Zweck des Kriegs nicht erreicht wird, das Blut vieler tauſend Menſchen nutzlos gefloſſen, die Städte verwüſtet und das Land verheert worden.

Antw. Wenngleich, mein Vater!

Fr. Was? Wenngleich! — Alſo auch, wenn Alles untergienge, und kein Menſch, Weiber und Kinder mit eingerechnet, am Leben bliebe, würdeſt du den Kampf noch billigen?

Antw. Allerdings, mein Vater.

Fr. Warum?

Antw. Weil es Gott lieb iſt, wenn Menſchen ihrer Freiheit wegen ſterben.

Fr. Was aber iſt ihm ein Gräuel?

Antw. Wenn Sclaven leben!

Digitized by Google

2. Politische Aufrufe und Betrachtungen.

1. Einleitung [zur Zeitschrift Germania].

Diese Zeitschrift soll der erste Athemzug der deutschen Freiheit sein. Sie soll Alles aussprechen, was während der drei letzten, unter dem Druck der Franzosen verseufzten, Jahre in den Brüsten wackerer Deutschen hat verschwiegen bleiben müssen: alle Besorgniß, alle Hoffnung, alles Elend und alles Glück.

Es bedurfte einer Zeit wie die jetzige, um einem Blatt, wie das vorliegende ist, das Dasein zu geben. So lange noch keine Handlung des Staats geschehen war, mußte es jedem Deutschen, der seine Worte zu Rathe hielt, ebenso voreilig als nutzlos scheinen zu seinen Mitbrüdern zu reden. Eine solche Stimme würde entweder völlig in der Wüste verhallt sein, oder — welches fast noch schlimmer gewesen wäre — die Gemüther nur auf die Höhen der Begeisterung erhoben haben, um sie in dem zunächst darauf folgenden Augenblick in eine desto tiefere Nacht der Gleichgültigkeit und Hoffnungslosigkeit versinken zu lassen.

Jetzt aber hat der Kaiser von Oesterreich an der Spitze seines tapfern Heeres den Kampf für seiner Unterthanen Wohl, und den noch großmüthigeren für das Heil des unterdrückten

Digitized by Google

und bisher noch wenig dankbaren Deutschlands unternommen. Der kaiserliche Bruder, den er zum Herrn des Heers bestellte, hat die göttliche Kraft, das Werk an sein Ziel hinauszuführen, auf eine erhabene und rührende Art dargethan. Das Misgeschick, das ihn traf, trug er mit der Unbeugsamkeit der Helden, und ward in dem entscheidenden Augenblick, da es zu siegen oder zu sterben galt, der Bezwinger des Unbezwungenen, — ward es mit einer Bescheidenheit, die dem Zeitalter, in welchem wir leben, fremd ist.[1]

Jetzt oder niemals ist es Zeit den Deutschen zu sagen, was sie ihrerseits zu thun haben, um der erhabenen Vormundschafft, die sich über sie eingesetzt hat, allererst würdig zu werden; und dieses Geschäfft ist es, das wir, von der Lust am Guten mitzuwirken bewegt, in den Blättern der Germania haben übernehmen wollen.

Hoch, auf dem Gipfel der Felsen soll sie sich stellen und den Schlachtgesang herabdonnern ins Thal! Dich, o Vaterland, will sie singen und deine Heiligkeit und Herrlichkeit, und welch ein Verderben seine Wogen auf dich heranwälzt! Sie will herabsteigen, wenn die Schlacht braußt,[2] und sich mit hochroth glühenden Wangen unter die Streitenden mischen und ihren Muth beleben, und ihnen Unerschrockenheit und Ausdauer und des Todes Verachtung ins Herz gießen; — — und die Jungfrauen des Landes herbeirufen, wenn der Sieg erfochten ist, daß sie sich niederbeugen über die so gesunken sind, und ihnen das Blut aus der Wunde saugen. Möge jeder, der sich bestimmt fühlt dem Vaterlande auf diese Weise zu — — —

Digitized by Google

2. [Aufruf.]

Zeitgenossen! Glückliche oder unglückliche Zeitgenossen — wie soll ich euch nennen? daß ihr nicht aufmerken wollet, oder nicht aufmerken könnet. Wunderbare und sorgenlose Blindheit, mit welcher ihr nichts vernehmt! O, wenn in euren Füßen Weissagung wäre, wie schnell würden sie zur Flucht sein! Denn unter ihnen gährt die Flamme, die bald in Vulcanen herausdonnern, und unter ihrer Asche und ihren Lavaströmen Alles begraben wird. Wunderbare Blindheit, die nicht gewahrt, daß Ungeheures und Unerhörtes nahe ist, daß Dinge reifen, von welchen noch der Urenkel mit Grausen sprechen wird, wie von atridischen Tischen und Pariser und Nanter Bluthochzeiten? Welche Verwandlungen nahen! Ja, in welchen seid ihr mitten inne und merkt sie nicht, und meint, es geschähe etwas Alltägliches in dem alltäglichen Nichts, worin ihr befangen seid! — G. v. J. S. 13.[1]

Diese Prophezeiung — in der That, mehr als einmal habe ich diese Worte als übertrieben tadeln hören. Sie flößen, sagt man, ein gewisses falsches Entsetzen ein, das die Gemüther, statt sie zu erregen, vielmehr abspanne und erschlaffe. Man sieht um sich, heißt es, ob wirklich die Erde sich schon unter den Fußtritten der Menschen eröffne; und wenn man die Thürme und die Giebel der Häuser noch stehen sieht, so holt man, als ob man aus einem schweren Traume erwachte, wieder Athem. Das Wahrhaftige, was darin liegt, verwerfe man mit dem Unwahrhaftigen, und sei geneigt die ganze Weissagung, die das Buch enthält, für eine Vision zu halten.

Digitized by Google

O du, der du so sprichst, du kömmst mir vor wie etwa ein Grieche aus dem Zeitalter des Sülla, oder aus jenem des Titus ein Israelit.

„Was? dieser mächtige Staat der Juden soll untergehen? Jerusalem, diese Stadt Gottes, von seinem leibhaftigen Cherubime beschützt, sie sollte, Zion, zu Asche versinken? Eulen und Adler sollten in den Trümmern dieses salomonischen Tempels wohnen? Der Tod sollte die ganze Bevölkerung hinwegraffen, Weiber und Kinder in Fesseln hinweggeführt werden, und die Nachkommenschafft in alle Länder der Welt zerstreut, durch Jahrtausende und wieder Jahrtausende[2] verworfen, wie dieser Ananias prophezeit, das Leben der Sclaven führen? Was?"

3. Was gilt es in diesem Kriege?

Gilt es, was es gegolten hat sonst in den Kriegen, die geführt worden sind auf dem Gebiete der unermeßlichen Welt? Gilt es den Ruhm eines jungen und unternehmenden Fürsten, der in dem Duft einer lieblichen Sommernacht von Lorbeern geträumt hat? Oder die Genugthuung für die Empfindlichkeit einer Favorite, deren Reitze, vom Beherrscher des Reichs anerkannt, an fremden Höfen in Zweifel gezogen worden sind? Gilt es einen Feldzug, der, jenem spanischen Erbfolgestreit gleich, wie ein Schachspiel geführt wird, bei welchem kein Herz wärmer schlägt, keine Leidenschafft das Gefühl schwellt, kein Muskel, vom Giftpfeil der Beleidigung getroffen, emporzuckt? Gilt es ins Feld zu rücken von beiden Seiten, wenn der Lenz kommt, sich zu treffen mit flatternden

Digitized by Google

Fahnen, und zu ſchlagen und entweder zu ſiegen, oder wieder in die Winterquartiere einzurücken? Gilt es eine Provinz abzutreten, einen Anſpruch auszufechten, oder eine Schuld-Forderung geltend zu machen, oder gilt es ſonſt irgend etwas, das nach dem Werth des Geldes auszumeſſen iſt, heut beſeſſen, morgen aufgegeben, und übermorgen wieder erworben werden kann?

Eine Gemeinſchafft gilt es, deren Wurzeln tauſendäſtig,[1] einer Eiche gleich, in den Boden der Zeit eingreifen; deren Wipfel, Tugend und Sittlichkeit überſchattend, an den ſilbernen Saum der Wolken rührt, deren Daſein durch das Drittheil eines Erdalters geheiligt worden iſt; eine Gemeinſchafft, die, unbekannt mit dem Geiſt der Herrſchſucht und der Eroberung, des Daſeins und der Duldung ſo würdig iſt, wie irgend eine; die ihren Ruhm nicht einmal denken kann, ſie müßte denn den Ruhm zugleich und das Heil aller Uebrigen denken, die den Erdkreis bewohnen; deren ausgelaſſenſter und ungeheuerſter Gedanke noch, von Dichtern und Weiſen auf Flügeln der Einbildung erſchwungen, Unterwerfung unter eine Weltregierung iſt, die in freier Wahl von der Geſammtheit aller Brüder-Nationen geſetzt wäre. Eine Gemeinſchafft gilt es, deren Wahrhaftigkeit und Offenherzigkeit gegen Freund und Feind gleich unerſchütterlich geübt, bei dem Witz der Nachbarn zum Sprichwort geworden iſt; die über jeden Zweifel erhoben, dem Beſitzer jenes ächten Ringes gleich, diejenige iſt, die die Anderen am Meiſten lieben; deren Unſchuld, ſelbſt in dem Augenblick noch, da der Fremdling ſie belächelt, oder wohl gar verſpottet, ſein Gefühl geheimnißvoll erweckt; dergeſtalt, daß derjenige, der zu ihr gehört, nur ſeinen Namen zu nennen braucht, um

Digitized by Google

auch in den entfernteſten Theilen der Welt noch Glauben zu finden. Eine Gemeinſchafft, die weit entfernt in ihrem Buſen auch nur eine Regung von Uebermuth zu tragen, vielmehr, einem ſchönen Gemüth gleich, bis auf den heutigen Tag an ihre eigne Herrlichkeit nicht geglaubt hat; die herumgeflattert iſt unermüdlich, einer Biene gleich, Alles, was ſie Vortreffliches fand, in ſich aufzunehmen, gleich als ob nichts von Urſprung herein Schönes in ihr[2] ſelber wäre; in deren Schooß gleichwohl (wenn es zu ſagen erlaubt iſt!) die Götter das Urbild der Menſchheit reiner als in irgend einer andern aufbewahrt hatten. Eine Gemeinſchafft, die dem Menſchengeſchlecht nichts in dem Wechſel der Dienſtleiſtungen[3] ſchuldig geblieben iſt, die den Völkern, ihren Brüdern und Nachbarn, für jede Kunſt des Friedens, welche ſie von ihnen erhielt, eine andere zurückgab; eine Gemeinſchafft, die an dem Obelisken der Zeiten ſtets unter den Wackerſten und Rüſtigſten thätig geweſen iſt; ja, die den Grundſtein deſſelben gelegt hat, und vielleicht den Schlußblock darauf zu ſetzen beſtimmt war. Eine Gemeinſchafft gilt es, die den Leibnitz und Guttenberg gebohren hat, in welcher ein Guericke den Luftkreis wog, Tſchirnhauſen den Glanz der Sonne lenkte, und Keppler der Geſtirne Bahn verzeichnete; eine Gemeinſchafft, die große Namen, wie der Lenz Blumen, aufzuweiſen hat; die den Hutten und Sickingen, Luther und Melanchthon, Joſeph und Friedrich auferzog; in welcher Dürer und Cranach, die Verherrlicher der Tempel, gelebt, und Klopſtock den Triumph des Erlöſers geſungen hat. Eine Gemeinſchafft mithin gilt es,. die dem ganzen Menſchengeſchlecht angehört;[4] die die Wilden der Südſee noch, wenn ſie ſie kennten, zu beſchützen herbeiſtrömen würden; eine

Digitized by Google

Gemeinſchafft, deren Daſein keine deutſche Bruſt überleben, und die nur mit Blut, vor [dem] die Sonne verdunkelt, zu Grabe gebracht werden ſoll!

4. Einleitung [zu den Berliner Abendblättern].

Gebet des Zoroaſter.

(Aus einer indiſchen Handſchrift, von einem Reiſenden in den Ruinen von Palmyra gefunden.)

(1. October 1810.)

Gott, mein Vater im Himmel! Du haſt dem Menſchen ein ſo freies, herrliches und üppiges Leben beſtimmt. Kräfte unendlicher Art, göttliche und thieriſche, ſpielen in ſeiner Bruſt zuſammen, um ihn zum König der Erde zu machen. Gleichwohl, von unſichtbaren Geiſtern überwältigt, liegt er, auf verwundernswürdige und unbegreifliche Weiſe, in Ketten und Banden; das Höchſte, von Irrthum geblendet, läßt er zur Seite liegen, und wandelt, wie mit Blindheit geſchlagen, unter Jämmerlichkeiten und Nichtigkeiten umher. Ja, er gefällt ſich in ſeinem Zuſtand; und wenn die Vorwelt nicht wäre und die göttlichen Lieder, die von ihr Kunde geben, ſo würden wir gar nicht mehr ahnden, von welchen Gipfeln, o Herr! der Menſch um ſich ſchauen kann. Nun läſſeſt du es, von Zeit zu Zeit, niederfallen, wie Schuppen, von dem Auge Eines deiner Knechte, den du dir erwählt, daß er die Thorheiten und Irrthümer ſeiner Gattung überſchaue; ihn rüſteſt du mit dem Köcher der Rede, daß er, furchtlos und liebreich, mitten unter ſie trete, und ſie mit Pfeilen, bald ſchärfer, bald leiſer, aus der wunderlichen Schlafſucht, in welcher ſie befangen liegen, wecke. Auch mich, o Herr,

Digitized by Google

haſt du, in deiner Weisheit, mich wenig Würdigen, zu dieſem Geſchäft erkoren; und ich ſchicke mich zu meinem Beruf an. Durchdringe mich ganz, vom Scheitel zur Sohle, mit dem Gefühl des Elends, in welchem dies Zeitalter darnieder liegt, und mit der Einſicht in alle Erbärmlichkeiten, Halbheiten, Unwahrhaftigkeiten und Gleisnereien, von denen es die Folge iſt. Stähle mich mit Kraft, den Bogen des Urtheils rüſtig zu ſpannen, und, in der Wahl der Geſchoſſe, mit Beſonnenheit und Klugheit, auf daß ich jedem, wie es ihm zukommt, begegne: den Verderblichen und Unheilbaren, dir zum Ruhm, niederwerfe, den Laſterhaften ſchrecke, den Irrenden warne, den Thoren, mit dem bloßen Geräuſch der Spitze über ſein Haupt hin, necke. Und einen Kranz auch lehre mich winden, womit ich, auf meine Weiſe, den, der dir wohlgefällig iſt, kröne! Ueber Alles aber, o Herr, möge Liebe wachen zu dir, ohne welche nichts, auch das Geringfügigſte nicht, gelingt: auf daß dein Reich verherrlicht und erweitert werde, durch alle Räume und alle Zeiten, Amen!

x.

5. Von der Ueberlegung.

(Eine Paradoxe.)

(7. December.)

Man rühmt den Nutzen der Ueberlegung in alle Himmel; beſonders der kaltblütigen und langwierigen vor der That. Wenn ich ein Spanier, ein Italiener oder ein Franzoſe wäre: ſo mögte es damit ſein Bewenden haben. Da ich aber ein Deutſcher bin, ſo denke ich meinem Sohn einſt, beſonders

Digitized by Google

wenn er sich zum Soldaten bestimmen sollte, folgende Rede zu halten.

„Die Ueberlegung, wisse, findet ihren Zeitpunkt weit schicklicher nach, als vor der That. Wenn sie vorher, oder in dem Augenblick der Entscheidung selbst, ins Spiel tritt: so scheint sie nur die zum Handeln nöthige Kraft, die aus dem herrlichen Gefühl quillt, zu verwirren, zu hemmen und zu unterdrücken; dagegen sich nachher, wenn die Handlung abgethan ist, der Gebrauch von ihr machen läßt, zu welchem sie dem Menschen eigentlich gegeben ist, nämlich sich dessen, was in dem Verfahren fehlerhaft und gebrechlich war, bewußt zu werden, und das Gefühl für andere künftige Fälle zu reguliren. Das Leben selbst ist ein Kampf mit dem Schicksal; und es verhält sich auch mit dem Handeln wie mit dem Ringen. Der Athlet kann, in dem Augenblick, da er seinen Gegner umfaßt hält, schlechthin nach keiner andern Rücksicht, als nach bloßen augenblicklichen Eingebungen verfahren; und derjenige, der berechnen wollte, welche Muskeln er anstrengen, und welche Glieder er in Bewegung sezzen soll, um zu überwinden, würde unfehlbar den Kürzern ziehen, und unterliegen. Aber nachher, wenn er gesiegt hat oder am Boden liegt, mag es zweckmäßig und an seinem Ort sein, zu überlegen, durch welchen Druck er seinen Gegner niederwarf, oder welch ein Bein er ihm hätte stellen sollen, um sich aufrecht zu erhalten. Wer das Leben nicht, wie ein solcher Ringer, umfaßt hält, und tausendgliedrig, nach allen Windungen des Kampfes, nach allen Widerständen, Drücken, Ausweichungen und Reactionen, empfindet und spürt: der wird, was er will, in keinem Gespräch, durchsetzen; vielweniger in einer Schlacht." *x.*

Digitized by Google

6. Betrachtungen über den Weltlauf.

(9. October.)

Es giebt Leute, die sich die Epochen, in welcher die Bildung einer Nation fortschreitet, in einer gar wunderlichen Ordnung vorstellen. Sie bilden sich ein, daß ein Volk zuerst in thierischer Rohheit und Wildheit daniederläge; daß man nach Verlauf einiger Zeit, das Bedürfniß einer Sittenverbesserung empfinden, und somit die Wissenschaft von der Tugend aufstellen müsse; daß man, um den Lehren derselben Eingang zu verschaffen, daran denken würde, sie in schönen Beispielen zu versinnlichen, und daß somit die Aesthetik erfunden werden würde: daß man nunmehr, nach den Vorschriften derselben, schöne Versinnlichungen verfertigen, und somit die Kunst selbst ihren Ursprung nehmen würde: und daß vermittelst der Kunst endlich das Volk auf die höchste Stufe menschlicher Cultur hinaufgeführt werden würde. Diesen Leuten dient zur Nachricht, daß Alles, wenigstens bei den Griechen und Römern, in ganz umgekehrter Ordnung erfolgt ist. Diese Völker machten mit der heroischen Epoche, welches ohne Zweifel die höchste ist, die erschwungen werden kann, den Anfang; als sie in keiner menschlichen und bürgerlichen Tugend mehr Helden hatten, dichteten sie welche; als sie keine mehr dichten konnten, erfanden sie dafür die Regeln; als sie sich in den Regeln verwirrten, abstrahirten sie die Weltweisheit selbst; und als sie damit fertig waren, wurden sie schlecht. z.

Digitized by Google

3. Erzählungen und Anekdoten.

1. Warnung gegen weibliche Jägerei.

(5. 6. November.)

Die Gräfin L... war kurzsichtig, aber sie liebte noch immer die Jagd, ungeachtet sie niemals gut geschossen hatte. Ihre Jäger kannten ihre Art und nahmen sich vor ihr in Acht; sie schoß dreist auf jeden Fleck, wo sich etwas regte, es war ihr einerlei, was es sein mogte. Abbé D....., einer der gelehrtesten Literatoren, mußte sie mit ihrem vierzehnjährigen Sohne, dem Grafen Johann, auf einer dieser Treibjagden begleiten, die Jäger suchten ihnen einen sichern Platz zum Anstand, hinter zwei starken Bäumen, aus; der Abbé nahm aus Langeweile ein Buch aus seiner Tasche, das er vom Jagdschloß mitgenommen; es war von Idstädt's Jagdrecht. Der junge Graf lauerte aufmerksam auf einen Rehbock, der herangetrieben wurde. In dem Augenblicke, als er losdrücken wollte, fiel ein Schuß der Gräfin, den sie ungeschickt und übereilt auf denselben Rehbock thun wollte, so geschickt durch den schmalen Luftraum, zwischen den beiden Bäumen, die den Abbé und den Grafen sicherten, daß sich beide zu gleicher Zeit verwundet fühlten und aufschrieen. Die Gräfin wurde bei diesem Geschrei ohnmächtig, die Jäger

Digitized by Google

und die übrige Gesellschaft, in der sich auch ein Wundarzt befand, eilten von allen Seiten herbei und theilten ihre Sorge zwischen der Gräfin und dem jungen Erbgrafen. Die Güte und Geduld des Abbé's ist jedem, der ihn gesehen, aus seinem Gesichte bekannt, seine Bescheidenheit jedem, der mit ihm gesprochen; hier erschien aber alles Dreies auf einer merkwürdigen Probe. Kein Mensch fragte ihn, was ihm fehle, vielmehr drängte man ihn beiseite, und als er einem sagte: Er glaube zu sterben, der eine Rehposten wäre ihm in der Gegend der Leber durch die Rippen eingeschlagen; so antwortete ihm jener verstört: der junge Graf sei durch beide Schulterblätter verletzt. Der Wundarzt sah nur auf den jungen Grafen, und der arme Abbé mußte sich selbst helfen, so gut er konnte, und suchte sich die Wunde mit seinem Schnupftuche, das er mit dem Rock festknöpfte, so gut als möglich zu verschließen. Mit Mühe wurde eine Kutsche durch den steinigen hügligten Wald, bis nahe an den Unglücksort, gebracht. Die Gräfin hatte sich erholt, und empfahl mit vielen Thränen, dem Wundarzte ihren Sohn; der Abbé wollte ihr mit Klagen, über seinen Schmerz, keinen Kummer machen, und stieg sachte mit der letzten Anstrengung dem jungen Grafen in den Wagen nach. Der Wundarzt hielt den Grafen im Vorsitz, rückwärts saß der Abbé. Der Wagen fuhr sehr langsam, aber der Weg war uneben und stieß unvermeidlich; der Graf litt dabei und seufzte leise, aber der Abbé konnte, bei dem entsetzlichen Druck der Kugel, sich heftiger Seufzer und einzelner Ausrufungen nicht enthalten. Der Wundarzt hatte schon ein paar Mal gesagt: Es hätte nichts auf sich mit der Wunde des Grafen, er könnte sich beruhigen; endlich

Digitized by Google

ſprach er ganz ernſtlich: Ich ehre ihr Mitleid Herr Abbé, aber ich traue ihrem Verſtande zu, daß ſie ſich der Ausbrüche deſſelben erwehren können, wenn es dem Gegenſtande deſſelben gefährlich werden könnte; ihre Beileidsbezeugungen machen aber den Kranken ſelbſt beſorgter, als das Uebel verdient.

In dem Augenblicke krachte der Wagen über eine Wurzel, daß der arme Abbé kein Wort ſagen konnte, ſondern um ſich verſtändlich zu machen, den Rock aufknöpfte; das Tuch fiel herunter und das Blut floß in großer Menge herab. — Mein Gott, rief der Wundarzt, ſind ſie auch verwundet, wahrhaftig! ja, da muß man ſich hier nichts draus machen, ich habe heute auch ein Paar Schroten von der Frau Gräfin in das dicke Fleiſch bekommen, es macht ihr ſo viel Vergnügen und ich ſinge luſtig dabei:

Es iſt ein Schuß gefallen,
Mein, ſagt, wer ſchoß da draus?
Es war ein junger Jäger,
Der ſchoß im Hinterhaus.
Die Spatzen in dem Garten,
Die machen viel Verdruß,
Zwei Spatzen und ein Schneider,
Die fielen von dem Schuß,
Die Spatzen von den Schroten,
Der Schneider von dem Schreck;
Die Spatzen in die Schoten,
Der Abbé in den Dreck.

Der gute Abbé, der eine gewiſſe Kränkung empfunden hatte, wie er erſt ſo verbindlich in dem Hauſe aufgenommen und im Unglück ſo ganz vergeſſen ſei, mußte jetzt ſelbſt lächlen,

Digitized by Google

als er bei dieſer Anzeige bemerkte, wie er ſich beim Falle auf dem feuchten Boden beſchmutzt hatte, dabei übernahm ihn eine Ohnmacht, von der er erſt im Schloſſe erwachte. Ich ſah ihn mehrere Jahre nach dieſem Vorfalle, den er glücklich überſtanden hatte; ich fühlte die Kugel, ſie hatte ſich wohl zwei Hände breit hinter den Rippen niedergeſenkt, und war jetzt unter denſelben fühlbar. Zuweilen litt er noch an Schmerzen und verſicherte, daß alle Gefahren, die von den Dichtern einem gewiſſen Bogengeſchoß aus weiblichen Augen nachgeſagt würden, nicht mit den Gefahren weiblicher Jägerei zu vergleichen wären, denn die Geſchicklichkeit Dianens mögte wohl ſo ſelten geworden ſein, wie ihre anderen Eigenſchaften. *vaa.*

2. Die Heilung.

(29. November.)

In den Zeiten des höchſten Glanzes der altfranzöſiſchen Hofhaltung unter Ludwig XIV lebte ein Edelmann, der Marquis de Saint Meran, der die Anmuth, Geiſtesgewandheit und ſittliche Verderbniß der damaligen vornehmen Welt im höchſten Grade in ſich vereinigte. Unter andern unzählbaren Liebesabentheuern hatte er auch eines, mit der Frau eines Procuratoren, die es ihm gelang, dem Manne ſowohl, als deſſen Familie und ihrer eigenen gänzlich abzuwenden, ſo daß ſie deren Schmach ward, deren Juweel ſie geweſen war, und in blinder Leidenſchaft das Hotel ihres Verführers bezog. Er hatte zwar nie ſo viel bei einer Liebesgeſchichte empfunden, als bei dieſer, ja, es regten ſich bisweilen Ge-

Digitized by Google

fühle in ihm, die man einen Abglanz von Religion und Herzlichkeit hätte nennen mögen, aber endlich trieb ihn dennoch, wenn nicht die Luft am Wechſel, doch die Mode des Wechſels von ſeinem ſchönen Opfer wieder fort, und er ſuchte nun dieſes durch die ausgeſuchteſten und verfeinertſten Grundſätze ſeiner Weltweisheit zu beruhigen. Aber das war nichts für ein ſolches Herz. Es ſchwoll in Leiden, die ihm keine Geiſteswendung zu mildern vermochte, ſo gewaltſam auf, daß es den einſtmals lichtklaren und lichtſchnellen Verſtand verwirrte, und der Marquis, nicht bösartig genug, die arme Verrückte ihrem Jammer und dem Hohn der Menſchen zu überlaſſen, ſie auf ein entferntes Gut in der Provence ſchickte, mit dem Befehl, ihrer gut und anſtändig zu pflegen. Dort aber ſtieg, was früher ſtille Melancholie geweſen war, zu den gewaltſamſten phrenetiſchen Ausbrüchen, mit deren Berichten man jedoch die frohen Stunden des Marquis zu unterbrechen ſorgſam vermied. Dieſem fällt es endlich einmal ein, die provenzaliſche Beſitzung zu beſuchen. Er kommt unvermuthet an, eine flüchtige Frage nach dem Befinden der Kranken wird eben ſo flüchtig beantwortet, und nun geht es zu einer Jagdparthie in die nahen Berge hinaus. Man hatte ſich aber wohl gehütet, dem Marquis zu ſagen, daß eben heute die Unglückliche in unbezwinglicher Wuth aus ihrer Verwahrung gebrochen ſei, und man ſich noch immer vergeblich abmühe, ſie wieder einzufangen. Wie mußte nun dem Leichtſinnigen zu Muthe werden, als er auf ſchroffem Fußgeſtade an einer der einſamſten Stellen des Gebirges, weit getrennt von alle ſeinem Gefolge, im eiligen Umwenden um eine Ecke des Felſens, der furchtbaren Flüchtigen grad in die

Digitized by Google

Arme rennt, die ihn faßt mit alle der unwiderſtehlichen Kraft des Wahnſinns, mit ihrem, aus den Kreiſen gewichenen blitzenden Augenſtern, gerad' in ſein Antlitz hineinſtarrt, während ihr reiches, nun ſo gräßliches, ſchwarzes Haar, wie ein Mantel von Rabenfittigen, über ihr hinweht, und die dennoch nicht ſo entſtellt iſt, daß er nicht auf den erſten Blick die einſt ſo geliebte Geſtalt, die von ihm ſelber zur Furie umgezauberte Geſtalt, hätte erkennen ſollen. — Da wirrte auch um ihn der Wahnſinn ſeine grauſe Schlingen, oder vielmehr der Blödſinn, denn der plötzliche Geiſtesſchlag zerrüttete ihn dergeſtalt, daß er beſinnungslos in den Abgrund hinunter taumeln wollte. Aber die arme Manon lud ihn, plötzlich ſtill geworden, auf ihren Rücken, und trug ihn ſorgſam nach der Gegend des Schloſſes zurück. Man kann ſich das Entſetzen der Bedienten denken, als ſie ihrem Herren auf dieſe Weiſe und in der Gewalt der furchtbaren Kranken begegneten. Aber bald erſtaunten ſie noch mehr, die Rollen hier vollkommen gewechſelt zu finden. Manon war die verſtändige, ſittige Retterin und Pflegerin des blödſinnigen Marquis geworden, und ließ fürderhin nicht Tag nicht Nacht auch nur auf eine Stunde von ihm. Bald gaben die herbeigerufnen Aerzte jede Hoffnung zu ſeiner Heilung auf, nicht aber Manon. Dieſe pflegte mit unerhörter Geduld und mit einer Fähigkeit, welche man für Inſpiration zu halten verſucht war, den armen verwilderten Funken in ihres Geliebten Haupt, und lange Jahre nachher, ſchon als ſich beider Locken bleichten, genoß ſie des unausſprechlichen Glückes, den ihr über Alles theuren Geiſt wieder zu ſeiner ehemaligen Blüthe und Kraft heraufzogen zu haben. Da gab der Marquis ſeiner Helferin am Altare die

Digitized by Google

Hand, und in dieser Entfernung der Hauptstadt wußten alle Theilhaber des Festes von keinen andern Gefühlen, als denen der tiefsten Ehrfurcht und der andächtigsten Freude.

M. F.

3. Das Grab der Väter.

(5. Dezember.)

Einem jungen Bauersmann in Norwegen soll einmal folgende Geschichte begegnet sein. Er liebte ein schönes Mädchen, die einzige Tochter eines reichen Nachbarn, und ward von ihr geliebt, aber die Armuth des Werbers machte alle Hoffnung auf nähere Verbindung zu nichte. Denn der Brautvater wollte seine Tochter nur einem solchen geben, der schuldenfreien Hof und Heerde aufzuweisen habe, und weil der arme junge Mensch weit davon entfernt war, half es ihm zu nichts, daß er von einem der uralten Heldenväter des Landes abstammte, ob zwar Niemand einen Zweifel an dieser rühmlichen uralten Geschlechtstafel hegte. Seiner Ahnen Erster und Größter sollte auch in einem Hügel begraben sein, den alle Landleute unfern der Küste zu zeigen wußten. Auf diesen Hügel pflegte sich denn der betrübte Jüngling oftmals in seinem Leide zu sezzen, und dem begrabnen Altvordern vorzuklagen, wie schlecht es ihm gehe, ohne daß der Bewohner des Hügels auf diesen kleinen Jammer Rücksicht zu nehmen schien. Meist hatten auch die zwei Liebenden ihre verstohlenen Zusammenkünfte dort, und so geschah es, daß einstmals der Vater des Mädchens den einzig gangbaren steilen Pfad zum Hügel von ohngefähr herauf gegangen kam, indeß die beiden

Digitized by Google

oben saßen. Eine tödtliche Angst befiel die Jungfrau, ihr Liebhaber faßte sie in seine starken Arme, und versuchte, von der andern Seite das Gestein herabzuklimmen. Da standen sie aber plötzlich, auf glattem Rasen am schroffen Hange, fest, sie hörten schon die Tritte des Vaters über sich, der sie auf diese Weise unfehlbar erblicken mußte, schon fühlten sich beide von Angst und Schwindel versucht, die jähe Tiefe und den Standkreis hinab zu stürzen, — da gewahrten sie nahe bei sich einer kleinen Oeffnung, und schlüpften hinein, und schlüpften immer tiefer in die Dunkelheit, immer noch voll Angst vor dem Bemerktwerden, bis endlich das Mädchen erschrocken aufschrie: „mein Gott wir sind ja in einem Grabe!" — Da sahe auch der junge Normann erst um sich, und bemerkte, daß sie in einer länglichen Kammer von gemauerten Steinen standen, wo sich inmitten etwas erhub, wie ein großer Sarg. Jemehr aber die Finsterniß vor den sich gewöhnenden Augen abnahm, je deutlicher konnte man auch sehn, daß die Masse in der Mitte kein Sarg war, sondern ein uralter Nachen, wie man sie mit Seehelden an den nordischen Küsten vor Zeiten einzugraben pflegte. Auf dem Nachen saß, dicht am Steuer, in aufrechter Stellung, eine hohe Gestalt, die sie erst für ein geschnitztes Bild ansahen. Als aber der junge Mensch, dreist geworden, hinaufstieg, nahm er wahr, daß es eine Rüstung von riesenmäßiger Größe sei. Der Helm war geschlossen, in den rechten Panzerhandschuh war ein gewaltiges bloßes Schwert mit dem goldenen Griffe hineingeklemmt. Die Braut rief wohl ihrem Liebhaber ängstlich zu, herab zu kommen, aber in einer seltsam wachsenden Zuversicht riß er das Schwert aus der beerzten Hand. Da rasselten die mürben

Digitized by Google

Knochen, auf denen die Waffen ſich noch erhielten, zuſammen, der Harniſch ſchlug auf den Boden des Nachens lang hin, der entſetzte Jüngling den Bord hinunter zu den Füßen ſeiner Braut. Beide flüchteten, uneingedenk jeder andern Gefahr, aus der Höle, den Hügel mit Anſtrengung aller Kräfte wieder hinauf, und oben wurden ſie erſt gewahr, daß ein ungeheurer Regenguß wüthete, welcher den Vater von da vertrieben hatte, und zugleich mit ſolcher Gewalt, Steine und Sand nach der ſchaurigen Oeffnung hinabzuwälzen begann, daß ſolche vor ihren Augen verſchüttet ward, und man auch nachher nie wieder hat da hineinfinden können. Der junge Menſch aber hatte das Schwerdt ſeines Ahnen mit heraus gebracht. Er ließ mit der Zeit den goldenen Griff einſchmelzen, und ward ſo reich davon, daß ihm der Brautvater ſeine Geliebte ohne Bedenken antrauen ließ. Mit der ungeheuren Klinge aber wußten ſie nichts beſſers anzufangen, als daß ſie Wirthſchafts- und andere Geräthſchaften, ſo viel ſich thun ließ, daraus ſchmieden ließen. M. F.

4. Der Griffel Gottes.

(5. October.)

In Polen war eine Gräfinn von P...., eine bejahrte Dame, die ein ſehr bösartiges Leben führte, und beſonders ihre Untergebenen, durch ihren Geiz und ihre Grauſamkeit, bis auf das Blut quälte. Dieſe Dame, als ſie ſtarb, vermachte einem Kloſter, das ihr die Abſolution ertheilt hatte, ihr Vermögen; wofür ihr das Kloſter, auf dem Gottesacker, einen koſtbaren, aus Erz gegoſſenen, Leichenſtein ſetzen ließ,

Digitized by Google

auf welchem dieſes Umſtandes, mit vielem Gepränge, Erwähnung geſchehen war. Tags darauf ſchlug der Blitz, das Erz ſchmelzend, über dem Leichenſtein ein, und ließ nichts, als eine Anzahl von Buchſtaben ſtehen, die, zuſammen geleſen, alſo lauteten: ſie iſt gerichtet! — Der Vorfall (die Schriftgelehrten mögen ihn erklären) iſt gegründet; der Leichenſtein exiſtirt noch, und es leben Männer in dieſer Stadt, die ihn ſammt der beſagten Inſchrift geſehen.

5. Muthwille des Himmels.

Eine Anekdote.

(10. October.)

Der in Frankfurt an der Oder, wo er ein Infanterie-Regiment beſaß, verſtorbene General Dieringshofen, ein Mann von ſtrengem und rechtſchaffenem Charakter, aber dabei von manchen Eigenthümlichkeiten und Wunderlichkeiten, äußerte, als er, in ſpätem Alter, an einer langwierigen Krankheit, auf den Tod darniederlag, ſeinen Widerwillen, unter die Hände der Leichenwäſcherinnen zu fallen. Er befahl beſtimmt, daß niemand, ohne Ausnahme, ſeinen Leib berühren ſolle; daß er ganz und gar in dem Zuſtand, in welchem er ſterben würde, mit Nachtmütze, Hoſen und Schlafrock, wie er ſie trage, in den Sarg gelegt und begraben ſein wolle; und bat den damaligen Feldprediger ſeines Regiments, Herrn P..., welcher der Freund ſeines Hauſes war, die Sorge für die Vollſtreckung dieſes ſeines letzten Willens zu übernehmen. Der Feldprediger P... verſprach es ihm: er verpflichtete ſich, um jedem Zufall vorzubeugen, bis zu ſeiner Beſtattung,

Digitized by Google

von dem Augenblick an, da er verschieden sein würde, nicht von seiner Seite zu weichen. Darauf nach Verlauf mehrerer Wochen, kömmt, bei der ersten Frühe des Tages, der Kammerdiener in das Haus des Feldpredigers, der noch schläft, und meldet ihm, daß der General um die Stunde der Mitternacht schon, sanft und ruhig, wie es vorauszusehen war, gestorben sei. Der Feldprediger P... zieht sich, seinem Versprechen getreu, sogleich an, und begiebt sich in die Wohnung des Generals. Was aber findet er? — Die Leiche des Generals schon eingeseift auf einem Schemel sitzen: der Kammerdiener, der von dem Befehl nichts gewußt, hatte einen Barbier herbeigerufen, um ihm vorläufig zum Behuf einer schicklichen Ausstellung, den Bart abzunehmen. Was sollte der Feldprediger unter so wunderlichen Umständen machen? Er schalt den Kammerdiener aus, daß er ihn nicht früher herbeigerufen hatte; schickte den Barbier, der den Herrn bei der Nase gefaßt hielt, hinweg, und ließ ihn, weil doch nichts anders übrig blieb, eingeseift und mit halbem Bart, wie er ihn vorfand, in den Sarg legen und begraben. *r.*

6. Anekdote aus dem letzten Kriege.

(20. October.)

Den ungeheuersten Witz, der vielleicht, so lange die Erde steht, über Menschenlippen gekommen ist, hat, im Lauf des letztverflossenen Krieges, ein Tambour gemacht; ein Tambour meines Wissens von dem damaligen Regiment von Puttkammer; ein Mensch, zu dem, wie man gleich hören wird, weder die griechische noch römische Geschichte ein Gegenstück

Digitized by Google

liefert. Dieser hatte, nach Zersprengung der preußischen Armee bei Jena, ein Gewehr aufgetrieben, mit welchem er, auf seine eigne Hand, den Krieg fortsetzte; dergestalt, daß da er, auf der Landstraße, Alles, was ihm an Franzosen in den Schuß kam, niederstreckte und ausplünderte, er von einem Haufen französischer Gensdarmen, die ihn aufspürten, ergriffen, nach der Stadt geschleppt, und, wie es ihm zukam, verurtheilt ward, erschossen zu werden. Als er den Platz, wo die Execution vor sich gehen sollte, betreten hatte, und wohl sah, daß Alles, was er zu seiner Rechtfertigung vorbrachte, vergebens war, bat er sich von dem Obristen, der das Detaschement commandirte, eine Gnade aus; und da der Obrist, inzwischen die Officiere, die ihn umringten, in gespannter Erwartung zusammentraten, ihn fragte: was er wolle? zog er sich die Hosen ab, und sprach: sie mögten ihn in den ... schießen, damit das F.. kein L... bekäme. — Wobei man noch die Shakespearsche Eigenschaft bemerken muß, daß der Tambour mit seinem Witz, aus seiner Sphäre als Trommelschläger nicht herausging. x.

7. Der Branntweinsäufer und die Berliner Glocken.

Eine Anekdote.

(19. October.)

Ein Soldat vom ehemaligen Regiment Lignowski, ein heilloser und unverbesserlicher Säufer, versprach nach unendlichen Schlägen, die er deshalb bekam, daß er seine Aufführung bessern und sich des Branntweins enthalten wolle. Er hielt auch, in der That, Wort, während drei Tage: ward

Digitized by Google

aber am Vierten wieder beſoffen in einem Rennſtein gefunden, und, von einem Unterofficier, in Arreſt gebracht. Im Verhör befragte man ihn, warum er, ſeines Vorſatzes uneingedenk ſich von Neuem dem Laſter des Trunks ergeben habe? „Herr Hauptmann!“ antwortete er; „es iſt nicht meine Schuld. Ich ging in Geſchäften eines Kaufmanns, mit einer Kiſte Färbholz, über den Luſtgarten; da läuteten vom Dom herab die Glocken: Pommeranzen! Pommeranzen! Pommeranzen!“ Läut', Teufel, läut, ſprach ich, und gedachte meines Vorſatzes und trank nichts. In der Königsſtraße, wo ich die Kiſte abgeben ſollte, ſteh ich einen Augenblick, um mich auszuruhen, vor dem Rathhaus ſtill: da bimmelt es vom Thurm herab: „Kümmel! Kümmel! Kümmel! — Kümmel! Kümmel! Kümmel!“ Ich ſage zum Thurm: bimmle du, daß die Wolken reißen — und gedenke, mein Seel, gedenke meines Vorſatzes, ob ich gleich durſtig war, und trinke nichts. Drauf führt mich der Teufel, auf dem Rückweg, über den Spittelmarkt; und da ich eben vor einer Kneipe, wo mehr denn dreißig Gäſte beiſammen waren, ſtehe, geht es, vom Spittelthurm herab: „Aniſette! Aniſette! Aniſette!“ Was koſtet das Glas, frag' ich? Der Wirth ſpricht: Sechs Pfennige. Geb' er her, ſag' ich — und was weiter aus mir geworden iſt, das weiß ich nicht. *xyz.*

8. Tages-Ereigniß.

(7. November.)

Das Verbrechen des Ulahnen Hahn, der heute hingerichtet ward, beſtand darin, daß er dem Wachtmeiſter Pape, der ihn, eines kleinen Dienſtverſehens wegen, auf höheren

Digitized by Google

Befehl, arretiren wollte, und deshalb, von der Straße her, zurief, ihm in die Wache zu folgen, indem er das Fenster, an dem er ſtand, zuwarf, antwortete: von einem ſolchen Laffen ließe er ſich nicht in Arreſt bringen. Hierauf verfügte der Wachtmeiſter Pape, um ihn mit Gewalt fortzuſchaffen, ſich in das Zimmer deſſelben: ſtürzte aber, von einer Piſtolenkugel des Raſenden getroffen, ſogleich todt zu Boden nieder. Ja, als auf den Schuß, mehrere Soldaten ſeines Regiments herbeieilten, ſchien er ſie, mit den Waffen in der Hand, in Reſpect halten zu wollen, und jagte noch eine Kugel durch das Hirn des in ſeinem Blute ſchwimmenden Wachtmeiſters; ward aber gleichwohl, durch einige beherzte Cameraden, entwaffnet und ins Gefängniß gebracht. Se. Maj. der König haben, wegen der Unzweideutigkeit des Rechtsfalls befohlen, ungeſäumt mit der Vollſtreckung des, von den Militair-Gerichten gefällten, Rechtsſpruchs, der ihm das Rad zuerkannte, vorzugehen.

9. Der verlegene Magiſtrat.

Eine Anekdote.

(4. October.)

Ein H . . . r Stadtſoldat hatte vor nicht gar langer Zeit, ohne Erlaubniß ſeines Offiziers, die Stadtwache verlaſſen. Nach einem uralten Geſetz ſteht auf ein Verbrechen dieſer Art, das ſonſt der Streifereien des Adels wegen, von großer Wichtigkeit war, eigentlich der Tod. Gleichwohl, ohne das Geſetz mit beſtimmten Worten aufzuheben, iſt davon ſeit vielen hundert Jahren kein Gebrauch mehr gemacht worden:

Digitized by Google

dergeſtalt, daß ſtatt auf die Todesſtrafe zu erkennen, derjenige, der ſich deſſen ſchuldig macht, nach einem feſtſtehenden Gebrauch, zu einer bloßen Geldſtrafe, die er an die Stadtcaſſe zu erlegen hat, verurtheilt wird. Der beſagte Kerl aber, der keine Luſt haben mochte, das Geld zu entrichten, erklärte, zur großen Beſtürzung des Magiſtrats: daß er, weil es ihm einmal zukomme, dem Geſetz gemäß, ſterben wolle. Der Magiſtrat, der ein Mißverſtändniß vermuthete, ſchickte einen Deputirten an den Kerl ab, und ließ ihm bedeuten, um wieviel vortheilhafter es für ihn wäre, einige Gulden Geld zu erlegen, als arquebuſirt zu werden. Doch der Kerl blieb dabei, daß er ſeines Lebens müde ſei, und daß er ſterben wolle: dergeſtalt, daß dem Magiſtrat, der kein Blut vergießen wollte, nichts übrig blieb, als dem Schelm die Geldſtrafe zu erlaſſen, und noch froh war, als er erklärte, daß er, bei ſo bewandten Umſtänden am Leben bleiben wolle. *rz.*

10. Charité-Vorfall.

(13. October.)

Der von einem Kutſcher kürzlich übergefahrne Mann, Namens Beyer, hat bereits dreimal in ſeinem Leben ein ähnliches Schickſal gehabt; dergeſtalt, daß bei der Unterſuchung, die der Geheimerath Hr. K. in der Charité mit ihm vornahm, die lächerlichſten Mißverſtändniſſe vorfielen. Der Geheimerath, der zuvörderſt ſeine beiden Beine, welche krumm und ſchief und mit Blut bedeckt waren, bemerkte, fragte ihn: ob er an dieſen Gliedern verletzt wäre? worauf der Mann jedoch erwiederte: nein! die Beine wären ihm ſchon vor

Digitized by Google

fünf Jahren, durch einen andern Doktor, abgefahren worden. Hierauf bemerkte ein Arzt, der dem Geheimenrath zur Seite ſtand, daß ſein linkes Auge geplatzt war; als man ihn jedoch fragte: ob ihn das Rad hier getroffen hätte? antwortete er: nein! das Auge hätte ihm ein Doktor bereits vor 14 Jahren ausgefahren. Endlich, zum Erſtaunen aller Anweſenden, fand ſich, daß ihm die linke Rippenhälfte, in jämmerlicher Verſtümmelung, ganz auf den Rücken gedreht war; als aber der Geheimerath ihn fragte: ob ihn des Doktors Wagen hier beſchädigt hätte, antwortete er: nein! die Rippen wären ihm ſchon vor 7 Jahren durch einen Doktorwagen zuſammengefahren worden. — Bis ſich endlich zeigte, daß ihm durch die letztere Ueberfahrt der linke Ohrknorpel ins Gehörorgan hineingefahren war. — Der Berichterſtatter hat den Mann ſelbſt über dieſen Vorfall vernommen, und ſelbſt die Todtkranken, die in dem Saale auf den Betten herumlagen, mußten, über die ſpaßhafte und indolente Weiſe, wie er dies vorbrachte, lachen. — Uebrigens beſſert er ſich; und falls er ſich vor den Doktoren, wenn er auf der Straße geht, in Acht nimmt, kann er noch lange leben.

11. Anekdote.

(24. October.)

Bach, als ſeine Frau ſtarb, ſollte zum Begräbniß Anſtalt machen. Der arme Mann war aber gewohnt, Alles durch ſeine Frau beſorgen zu laſſen; dergeſtalt daß da ein alter Bedienter kam, und ihm für Trauerflor, den er einkaufen wollte, Geld abforderte, er unter ſtillen Thränen, den Kopf auf einen Tiſch geſtützt, antwortete: „ſagt's meiner Frau". —

Digitized by Google

12. Räthsel.

(1. November.)

Ein junger Doktor der Rechte und eine Stiftsdame, von denen kein Mensch wußte, daß sie mit einander in Verhältniß standen, befanden sich einst bei dem Commendanten der Stadt, in einer zahlreichen und ansehnlichen Gesellschaft. Die Dame, jung und schön, trug, wie es zu derselben Zeit Mode war, ein kleines schwarzes Schönpflästerchen im Gesicht, und zwar dicht über der Lippe, auf der rechten Seite des Mundes. Irgend ein Zufall veranlaßte, daß die Gesellschaft sich auf einen Augenblick aus dem Zimmer entfernte, dergestalt, daß nur der Doktor und die besagte Dame darin zurückblieben. Als die Gesellschaft zurückkehrte, fand sich, zum allgemeinen Befremden derselben, daß der Doctor das Schönpflästerchen im Gesichte trug, und zwar gleichfalls über der Lippe, aber auf der linken Seite des Mundes. —

13. Anekdote.

(22. November.)

Zwei berühmte Englische Baxer, der Eine aus Portsmouth gebürtig, der Andere aus Plymouth, die seit vielen Jahren von einander gehört hatten, ohne sich zu sehen, beschlossen, da sie in London zusammentrafen, zur Entscheidnng der Frage, wem von ihnen der Siegerruhm gebühre, einen öffentlichen Wettkampf zu halten. Demnach stellten sich beide, im Angesicht des Volks, mit geballten Fäusten, im Garten einer Kneipe, gegeneinander, und als der Plymouther den Ports-

Digitized by Google

mouther, in wenig Augenblicken, dergeſtalt auf die Bruſt traf, daß er Blut ſpie, rief dieſer, indem er ſich den Mund abwiſchte: brav! — Als aber bald darauf, da ſie ſich wieder geſtellt hatten, der Portsmouther den Plymouther, mit der Fauſt der geballten Rechten, dergeſtalt auf den Leib traf, daß dieſer, indem er die Augen verkehrte, umfiel, rief der Letztere: das iſt auch nicht übel —! Worauf das Volk, das im Kreiſe herumſtand, laut auffjauchzte, und, während der Plymouther, der an den Gedärmen verletzt worden war, todt weggetragen ward, dem Portsmouther den Siegesruhm zuerkannte. — Der Portsmouther ſoll aber auch Tags darauf am Blutſturz geſtorben ſein.

14. Anekdote.

(27. November.)

Der Czar Iwan Baſilowitz, mit dem Beinamen der Tyrann, ließ einem fremden Geſandten, der, nach der damaligen Europäiſchen Etikette, mit bedecktem Haupte vor ihm erſchien, den Hut auf den Kopf nageln. Dieſe Grauſamkeit vermogte nicht den Botſchafter der Königin Eliſabeth von England, Sir Jeremias Bowes, abzuſchrecken. Er hatte die Kühnheit den Hut auf dem Kopfe, vor dem Czaar zu erſcheinen. Dieſer fragte ihn, ob er nicht von der Strafe gehört hätte, die einem andern Geſandten widerfahren wäre, welcher ſich eine ſolche Freiheit herausgenommen? „Ja, Herr, erwiderte Bowes, aber ich bin der Botſchafter der Königin von England, die nie, vor irgend einem Fürſten in der Welt, anders, wie mit bedecktem Haupte erſchienen iſt. Ich bin ihr

Digitized by Google

Repräſentant, und wenn mir die geringſte Beleidigung widerfährt, ſo wird ſie mich zu rächen wiſſen.“ Das iſt ein braver Mann, ſagte der Czaar, indem er ſich zu ſeinen Hofleuten wandte, der für die Ehre ſeiner Monarchin zu handeln und zu reden verſteht: wer von Euch hätte das nämliche für mich gethan?“

Hierauf wurde der Bothſchafter der Favorit des Czars. Dieſe Gunſt zog ihm den Neid des Adels zu. Einer der Großen, der zuweilen den vertrauten Ton mit dem Monarchen annehmen durfte, beredete ihn, die Geſchicklichkeit des Bothſchafters auf die Probe zu ſtellen. Man ſagte nämlich, daß er ein ſehr geſchickter Reuter wäre. Nun wurde ihm, um den Beweis davon zu führen, ein ungebändigtes ſehr wildes Pferd vor dem Czar zu reiten gegeben, und man hoffte, daß Bowes zum wenigſten mit einer derben Lähmung das Kunſtſtück bezahlen würde. Indeſſen widerfuhr der neidiſchen Eiferſucht der Verdruß, ſich betrogen zu ſehn. Der brave Engländer bändigte nicht nur das Pferd, ſondern er jagte es dermaßen zuſammen, daß es kraftlos wieder heimgeführt wurde, und wenige Tage nachher crepirte. Dieſes Abentheuer vermehrte den Credit des Bothſchafters bei dem Czar, der ihm jederzeit nachher die ausgezeichnetſten Beweiſe ſeiner Huld widerfahren ließ.

(Barrow's Sammlung von Reiſebeſchreibungen nach der franzöſiſchen Ueberſetzung von Targe. 1766.)

4. Kunst und Theater.

1. Empfindungen vor Friedrichs Seelandschaft.

(13. October.)

Herrlich ist es, in einer unendlichen Einsamkeit am Meeresufer, unter trübem Himmel, auf eine unbegränzte Wasserwüste, hinauszuschauen. Dazu gehört gleichwohl, daß man dahin gegangen sei, daß man zurück muß, daß man hinüber mögte, daß man es nicht kann, daß man Alles zum Leben vermißt, und die Stimme des Lebens dennoch im Rauschen der Fluth, im Wehen der Luft, im Ziehen der Wolken, dem einsamen Geschrei der Vögel, vernimmt. Dazu gehört ein Anspruch, den das Herz macht, und ein Abbruch, um mich so auszudrücken, den Einem die Natur thut. Dies aber ist vor dem Bilde unmöglich, und das, was ich in dem Bilde selbst finden sollte, fand ich erst zwischen mir und dem Bilde, nehmlich einen Anspruch, den mein Herz an das Bild machte, und einen Abbruch, den mir das Bild that; und so ward ich selbst der Kapuziner, das Bild ward die Düne, das aber, wo hinaus ich mit Sehnsucht blicken sollte, die See, fehlte ganz. Nichts kann trauriger und unbehaglicher sein, als diese Stellung in der Welt: der einzige Lebensfunke im

Digitized by Google

weiten Reiche des Todes, der einsame Mittelpunct im einsamen Kreis. Das Bild liegt, mit seinen zwei oder drei geheimnißvollen Gegenständen, wie die Apokalypse da, als ob es Youngs Nachtgedanken hätte, und da es, in seiner Einförmigkeit und Uferlosigkeit, nichts, als den Rahm, zum Vordergrund hat, so ist es, wenn man es betrachtet, als ob Einem die Augenlieder weggeschnitten wären. Gleichwohl hat der Mahler Zweifels ohne eine ganz neue Bahn im Felde seiner Kunst gebrochen; und ich bin überzeugt, daß sich, mit seinem Geiste, eine Quadratmeile märkischen Sandes darstellen ließe, mit einem Berberitzenstrauch, worauf sich eine Krähe einsam plustert, und daß dies Bild eine wahrhafte Ossianische oder Kosegartensche Wirkung thun müßte. Ja, wenn man diese Landschaft mit ihrer eignen Kreide und mit ihrem eigenen Wasser mahlte; so, glaube ich, man könnte die Füchse und Wölfe damit zum Heulen bringen: das Stärkste, was man, ohne allen Zweifel, zum Lobe für diese Art von Landschaftsmahlerei beibringen kann. — Doch meine eigenen Empfindungen, über dies wunderbare Gemählde, sind zu verworren; daher habe ich mir, ehe ich sie ganz auszusprechen wage, vorgenommen, mich durch die Aeußerungen derer, die paarweise, von Morgen bis Abend, daran vorübergehen, zu belehren.

cb.

Digitized by Google

2. Brief eines Mahlers an ſeinen Sohn.

(22. October.)

Mein lieber Sohn,

Du ſchreibſt mir, daß du eine Madonna mahlſt, und daß dein Gefühl dir, für die Vollendung dieſes Werks, ſo unrein und körperlich dünkt, daß du jedesmal, bevor du zum Pinſel greifſt, das Abendmal nehmen mögteſt, um es zu heiligen. Laß dir von deinem alten Vater ſagen, daß dies eine falſche, dir von der Schule, aus der du herſtammſt, anklebende Begeiſterung iſt, und daß es, nach Anleitung unſerer würdigen alten Meiſter, mit einer gemeinen, aber übrigens rechtſchaffenen Luſt an dem Spiel, deine Einbildungen auf die Leinwand zu bringen, völlig abgemacht iſt. Die Welt iſt eine wunderliche Einrichtung; und die göttlichſten Wirkungen, mein lieber Sohn, gehen aus den niedrigſten und unſcheinbarſten Urſachen hervor. Der Menſch, um dir ein Beiſpiel zu geben, das in die Augen ſpringt, gewiß, er iſt ein erhabenes Geſchöpf; und gleichwohl, in dem Augenblick, da man ihn macht, iſt es nicht nöthig, daß man dieß, mit vieler Heiligkeit, bedenke. Ja, derjenige, der das Abendmahl darauf nähme, und mit dem bloßen Vorſatz ans Werk gienge, ſeinen Begriff davon in der Sinnenwelt zu conſtruiren, würde ohnfehlbar ein ärmliches und gebrechliches Weſen hervorbringen; dagegen derjenige, der, in einer heitern Sommernacht, ein Mädchen, ohne weiteren Gedanken, küßt, zweifelsohne einen Jungen zur Welt bringt, der nachher, auf rüſtige Weiſe, zwiſchen Erde und Himmel herumklettert, und den Philoſophen zu ſchaffen giebt. Und hiermit Gott befohlen. *y.*

Digitized by Google

3. Brief eines jungen Dichters an einen jungen Mahler.

(6. November.)

Uns Dichtern ist es unbegreiflich, wie ihr euch entschließen könnt, ihr lieben Mahler, deren Kunst etwas so Unendliches ist, Jahre lang zuzubringen mit dem Geschäft, die Werke eurer großen Meister zu copiren. Die Lehrer, bei denen ihr in die Schule geht, sagt ihr, leiden nicht, daß ihr eure Einbildungen, ehe die Zeit gekommen ist, auf die Leinewand bringt; wären wir aber, wir Dichter, in eurem Fall gewesen, so meine ich, wir würden unsern Rücken lieber unendlichen Schlägen ausgesetzt haben, als diesem grausamen Verbot ein Genüge zu thun. Die Einbildungskraft würde sich, auf ganz unüberwindliche Weise, in unseren Brüsten geregt haben, und wir, unseren unmenschlichen Lehrern zum Trotz, gleich, sobald wir nur gewußt hätten, daß man mit dem Büschel, und nicht mit dem Stock am Pinsel mahlen müsse, heimlich zur Nachtzeit die Thüren verschlossen haben, um uns in der Erfindung, diesem Spiel der Seeligen, zu versuchen. Da, wo sich die Phantasie in euren jungen Gemüthern vorfindet, scheint uns, müsse sie, unerbittlich und unrettbar, durch die endlose Unterthänigkeit, zu welcher ihr euch beim Copiren in Gallerieen und Sälen verdammt, zu Grund und Boden gehen. Wir wissen, in unsrer Ansicht schlecht und recht von der Sache nicht, was es mehr bedarf, als das Bild, das euch rührt, und dessen Vortrefflichkeit ihr euch anzueignen wünscht, mit Innigkeit und Liebe, durch Stunden, Tage, Wochen, Monden, oder meinethalben Jahre, anzuschauen. Wenigstens dünkt uns, läßt sich ein doppelter Gebrauch von einem Bilde machen;

Digitized by Google

einmal der, den ihr davon macht, nämlich die Züge deſſelben nachzuſchreiben, um euch die Fertigkeit der mahleriſchen Schrift einzulernen; und dann in ſeinem Geiſt, gleich vom Anfang herein, nachzuerfinden. Und auch dieſe Fertigkeit müßte, ſobald als nur irgend möglich, gegen die Kunſt ſelbſt, deren weſentlichſtes Stück die Erfindung nach eigenthümlichen Geſetzen iſt, an den Nagel gehängt werden. Denn die Aufgabe, Himmel und Erde! iſt ja nicht, ein Anderer, ſondern ihr ſelbſt zu ſein, und euch ſelbſt, euer Eigenſtes und Innerſtes, durch Umriß und Farben, zur Anſchauung zu bringen! Wie mögt ihr euch nur in dem Maaße verachten, daß ihr willigen könnt, ganz und gar auf Erden nicht vorhanden geweſen zu ſein; da eben das Daſein ſo herrlicher Geiſter, als die ſind, welche ihr bewundert, weit entfernt, euch zu vernichten, vielmehr allererſt die rechte Luſt in euch erwecken und mit der Kraft, heiter und tapfer, ausrüſten ſoll, auf eure eigne Weiſe gleichfalls zu ſein? Aber ihr Leute, ihr bildet euch ein, ihr müßtet durch euren Meiſter, den Raphael oder Correggo, oder wen ihr euch ſonſt zum Vorbild geſetzt habt, hindurch; da ihr euch doch ganz und gar umkehren, mit dem Rücken gegen ihn ſtellen, und, in diametral-entgegengeſetzter Richtung, den Gipfel der Kunſt, den ihr im Auge habt, auffinden und erſteigen könntet. — So! ſagt ihr und ſeht mich an: was der Herr uns da Neues ſagt! und lächelt und zuckt die Achſeln. Demnach, ihr Herren, Gott befohlen! Denn da Copernicus ſchon vor dreihundert Jahren geſagt hat, daß die Erde rund ſei, ſo ſehe ich nicht ein, was es helfen könnte, wenn ich es hier wiederholte. Lebet wohl! *y.*

Digitized by Google

4. Theater. Den 2. October: Ton des Tages, Luſtſpiel von Voß.

(4. October.)

Kant ſagt irgendwo, in ſeiner Kritik der Urtheilskraft, daß der menſchliche Verſtand und die Hand des Menſchen, zwei, auf nothwendige Weiſe, zu einander gehörige und auf einander berechnete, Dinge ſind. Der Verſtand, meint er, bedürfe, falls er in Wirkſamkeit treten ſolle, ein Werkzeug von ſo mannichfaltiger und vielſeitiger Vollkommenheit, als die Hand; und hinwiederum zeige die Struktur der Hand an, daß die Intelligenz, die dieſelbe regiere, der menſchliche Verſtand ſein müſſe. Die Wahrheit dieſes, dem Anſchein nach paradoxen Satzes, leuchtet uns nie mehr ein, als wenn wir Herrn Iffland auf der Bühne ſehen. Er drückt in der That, auf die erſtaunenswürdigſte Art, faſt alle Zuſtände und innerliche Bewegungen des Gemüths damit aus. Nicht, als ob, bei ſeinen theatraliſchen Darſtellungen, nicht ſeine Figur überhaupt, nach den Forderungen ſeiner Kunſt, zweckmäßig mitwirkte: in dieſem Fall würde das, was wir hier vorgebracht haben, ein Tadel ſein. Es wird ihm, in der Pantomimik überhaupt, beſonders in den bürgerlichen Stücken, nicht leicht ein Schauſpieler heutiger Zeit gleichkommen. Aber von allen ſeinen Gliedern, behaupten wir, wirkt, in der Regel, keins, zum Ausdruck eines Affekts, ſo geſchäftig mit, als die Hand; ſie zieht die Aufmerkſamkeit faſt von ſeinem ſo ausdrucksvollen Geſicht ab: und ſo vortrefflich dies Spiel an und für ſich auch ſein mag, ſo glauben wir doch, daß ein Gebrauch, mäßiger und minder verſchwenderiſch, als der, den er davon macht, ſeinem Spiel (wenn daſſelbe noch etwas zu wünſchen übrig läßt) vortheilhaft ſein würde. *xy.*

Digitized by Google

5. Theater. Unmaßgebliche Bemerkung.

(17. October.)

Wenn man fragt, warum die Werke Göthe's so selten auf der Bühne gegeben werden, so ist die Antwort gemeinhin, daß diese Stücke, so vortrefflich sie auch sein mögen, der Casse nur, nach einer häufig wiederholten Erfahrung, von unbedeutendem Vortheil sind. Nun geht zwar, ich gestehe es, eine Theater-Direction, die, bei der Auswahl ihrer Stücke, auf nichts, als das Mittel sieht, wie sie besteht, auf gar einfachem und natürlichem Wege, zu dem Ziel, der Nation ein gutes Theater zu Stande zu bringen. Denn so wie, nach Adam Smith, der Bäcker, ohne weitere chemische Einsicht in die Ursachen, schließen kann, daß seine Semmel gut sei, wenn sie fleißig gekauft wird: so kann die Direction, ohne sich im Mindesten mit der Kritik zu befassen, auf ganz unfehlbare Weise, schließen, daß sie gute Stücke auf die Bühne bringt, wenn Logen und Bänke immer, bei ihren Darstellungen, von Menschen wacker erfüllt sind. Aber dieser Grundsatz ist nur wahr, wo das Gewerbe frei, und eine uneingeschränkte Concurrenz der Bühnen eröffnet ist. In einer Stadt, in welcher mehrere Theater neben einander bestehn, wird allerdings, sobald auf irgend einem derselben, durch das einseitige Bestreben, Geld in die Casse zu locken, das Schauspiel entarten sollte, die Betriebsamkeit eines andern Theaterunternehmers, unterstützt von dem Kunstsinn des besseren Theils der Nation, auf den Einfall gerathen, die Gattung, in ihrer ursprünglichen Reinheit, wieder festzuhalten. Wo aber das Theater ein ausschließendes Privilegium hat, da könnte uns, durch die An-

Digitized by Google

wendung eines ſolchen Grundſatzes, das Schauſpiel ganz und gar abhanden kommen. Eine Direction, die einer ſolchen Anſtalt vorſteht, hat eine Verpflichtung ſich mit der Kritik zu befaſſen, und bedarf wegen ihres natürlichen Hanges, der Menge zu ſchmeicheln, ſchlechthin einer höhern Aufſicht des Staats. Und in der That, wenn auf einem Theater, wie das Berliner, mit Vernachläſſigung aller andern Rückſichten, das höchſte Geſetz, die Füllung der Caſſe wäre: ſo wäre die Scene unmittelbar, den ſpaniſchen Reutern, Taſchenſpielern und Faxenmachern einzuräumen; ein Specktakel bei welchem die Caſſe, ohne Zweifel, bei weitem erwünſchtere Rechnung finden wird, als bei den götheſchen Stükken. Parodieen hat man ſchon, vor einiger Zeit, auf der Bühne geſehen; und wenn ein hinreichender Aufwand von Witz, an welchem es dieſen Producten zum Glück gänzlich gebrach, an ihre Erfindung geſetzt worden wäre, ſo würde es, bei der Frivolität der Gemüther, ein Leichtes geweſen ſein, das Drama vermittelſt ihrer, ganz und gar zu verdrängen. Ja, geſetzt, die Direction käme auf den Einfall, die götheſchen Stücke ſo zu geben, daß die Männer die Weiber- und die Weiber die Männerrollen ſpielten: falls irgend auf Coſtüme und zweckmäßige Carrikatur einige Sorgfalt verwendet iſt, ſo wette ich, man ſchlägt ſich an der Caſſe um die Billets, das Stück muß drei Wochen hinter einander wiederholt werden, und die Direction iſt mit einemmal wieder ſolvent. — Welches Erinnerungen ſind, werth, wie uns dünkt, daß man ſie beherzige.

H. v. K.

Digitized by Google

6. Schreiben aus Berlin.

(30. October.)

Den 28. October.

Die Oper Cendrillon, welche ſich Mad. Bethmann zum Benefiz gewählt hat, und Herr Herclots bereits, zu dieſem Zweck, überſetzt, ſoll, wie man ſagt, der zum Grunde liegenden franzöſiſchen Muſik wegen, welche ein dreiſilbiges Wort erfordert, Aſcherlich, Aſcherling oder Aſcherlein u. ſ. w. nicht Aſchenbrödel genannt werden. Brödel, von Brod oder, altdeutſch Brühe (brode im Franzöſiſchen) heißt eine mit Fett und Schmutz bedeckte Frau; eine Bedeutung, in der ſich das Wort, durch eben das, in Rede ſtehende, Mährchen, in welchem es, mit dem Muthwillen freundlicher Ironie, einem zarten und lieben Kinde von überaus ſchimmernder Reinheit an Leib und Seele, gegeben wird, allgemein beim Volk erhalten hat. Warum, ehe man dieſem Mährchen dergeſtalt, durch Unterſchiebung eines, an ſich gut gewählten, aber gleichwohl willkührlichen und bedeutungsloſen Namens, an das Leben greift, zieht man nicht lieber, der Muſik zu Gefallen, das „del" in „d'l" zuſammen, oder elidirt das d ganz und gar? Ein öſterreichiſcher Dichter würde ohne Zweifel keinen Anſtand nehmen, zu ſagen: Aſchenbröd'l oder Aſchenbröl.

Aſcherlich oder Aſchenbröd'l ſelbſt wird Mademoiſ. Maas; Mad. Bethmann, wie es heißt, die Rolle einer der eiferſüchtigen Schweſtern übernehmen. Mlle. Maas iſt ohne Zweifel durch mehr, als die bloße Jugend, zu dieſer Rolle berufen; von Mad. Bethmann aber ſollte es uns leid thun, wenn ſie glauben ſollte, daß ſie, ihres Alters wegen, davon ausge-

Digitized by Google

ſchloſſen wäre. Dieſe Reſignation käme (wir meinen, wenn nicht den größeſten, doch den verſtändigſten Theil des Publicums, auf unſerer Seite zu haben) noch um viele Jahre zu früh. Es iſt, mit dem Spiel dieſer Künſtlerin, wie mit dem Geſang manchen alten Muſikmeiſters am Fortepiano. Er hat eine, von manchen Seiten mangelhafte, Stimme und kann ſich, was den Vortrag betrift, mit keinem jungen, rüſtigen Sänger meſſen. Gleichwohl, durch den Verſtand und die ungemein zarte Empfindung, mit welcher er zu Werke geht, führt er, alle Verletzungen vermeidend, die Einbildung, in einzelnen Momenten, auf ſo richtige Wege, daß jeder ſich mit Leichtigkeit das Fehlende ergänzt, und ein in der That höheres Vergnügen genießt, als ihm eine beſſere Stimme, aber von einem geringern Genius regiert, gewährt haben würde. — Mad. Bethmanns größeſter Ruhm, meinen wir, nimmt allererſt, wenn ſie ſich anders auf ihre Kräfte verſteht, in einigen Jahren (in dem Alter, wo Andere ihn verlieren) ſeinen Anfang.

y.

7. Die ſieben kleinen Kinder.

(8. November.)

Was mag aus einer Bande kleiner Sänger geworden ſein, die im vorigen Jahre ſich ſehr häufig in vielen Straßen Berlins mit wenigen Liedern hören ließen, die aber ſo wunderbar auf einzelne Töne eingeſungen waren, daß ſie am erſten einen Begriff von der Ruſſiſchen Hörnermuſik geben konnten? Sie wurden, nach dem einen ihrer bekannteſten Lieder, meiſt die ſieben kleinen Kinder genannt. Das Lied erzählte von Kindern, denen zu ſpät Brod gereicht worden, nachdem ſie

Digitized by Google

lange geſchrieen und endlich aus Hunger geſtorben waren. — Iſt es dieſen armen Schelmen, die wir immer mit beſonderem Vergnügen gehört, etwa auch ſo ergangen?

Dieſe Kinder waren jedermann ſo bekannt, alle Kinder ſangen ihnen nach, daß wir es kaum begreifen können, daß ſie nicht in irgend ein luſtiges Stück z. B. Rochus Pumpernickel, auf der Straße eingeführt worden, wo ſie gewiß die allgemeinſte Wirkung hervorgebracht hätten. Leider aber begnügen ſich unſre Theater-Dichter die Späße fremder Städte, beſonders Wiens, zu wiederholen; was aber bey uns luſtig und erfreulich, dafür haben ſie keine Faſſung. So finden ſich manche auf unſerer Bühne, die den Wiener oder Schwäbiſchen Dialekt recht gut nachſprechen, aber keiner, der z. B. gut pommerſch-plattdeutſch redete, was in der Rolle des Rochus Pumpernickel ſicher recht eigenthümliche Wirkung bei uns thäte.

ava.

8. Von einem Kinde, das kindlicher Weiſe ein anderes Kind umbringt.

(13. November.)

„In einer Stadt Franecker genannt, gelegen in Weſtfriesland, da iſt es geſchehen, daß junge Kinder, fünf- ſechsjährige, Mägdlein und Knaben mit einander ſpielten. Und ſie ordneten ein Büblein an, das ſolle der Metzger ſein, ein anderes Büblein, das ſolle Koch ſein, und ein drittes Büblein, das ſolle eine Sau ſein. Ein Mägdlein, ordneten ſie, ſolle Köchin ſein, wieder ein anderes, das ſolle Unterköchin ſein; und die Unterköchin ſolle in einem Geſchirrlein das Blut von der Sau empfahen, daß man Würſte könne machen. Der

Digitized by Google

Metzger gerieth nun verabredetermaßen an das Büblein, das die Sau sollte sein, riß es nieder und schnitt ihm mit einem Messerlein die Gurgel auf; und die Unterköchinn empfing das Blut in ihrem Geschirrlein. Ein Rathsherr, der von ungefähr vorübergeht, sieht dies Elend; er nimmt von Stund' an den Metzger mit sich, und führt ihn in des Obersten Haus, welcher sogleich den ganzen Rath versammeln ließ. Sie saßen all' über diesen Handel, und wußten nicht, wie sie ihm thun sollten, denn sie sahen wohl, daß es kindlicher Weise geschehen war. Einer unter ihnen, ein alter weiser Mann, gab den Rath, der oberste Richter solle einen schönen rothen Apfel in die eine Hand nehmen, in die andere einen rheinischen Gulden, solle das Kind zu sich rufen, und beide Hände gleich gegen dasselbe ausstrecken; nehme es den Apfel, so solle es ledig erkannt werden, nehme es aber den Gulden, so solle man es auch tödten. Dem wird gefolgt; das Kind aber ergreift den Apfel lachend, wird also aller Strafe ledig erkannt."

Diese rührende Geschichte aus einem alten Buche gewinnt ein neues Interesse durch das letzte kleine Trauerspiel Werners, der vier und zwanzigste Februar genannt, welches in Weimar und Lauchstädt schon oft, und mit einem so lebhaften Antheil gesehen worden ist, als vielleicht kein Werk eines modernen Dichters. Das unselige Mordmesser, welches in jener Tragödie der unruhige Dolch des Schicksals ist, (vielleicht derselbe, den Mackbeth vor sich her zur Schlafkammer des Königs gehen sieht) ist dasselbe Messer, womit der eine Knabe den anderen getödtet, und er empfängt in jener That seine erste blutige Weihe. Wir wissen nicht, ob

Digitized by Google

Werner die obige Geſchichte ganz gekannt oder erzählt hat, denn jenes treflichſte und darſtellbarſte Werk Werners, zu dem nur drei Perſonen, Vater und Mutter und Sohn, nur eine doppelte durchgeſchlagene Schweizer Bauerſtube, ein Schrank, ein Meſſer und etwas Schnee, den der Winter gewiß bald bringen wird, die nöthigen Requiſite ſind, iſt auf unſerer Bühne noch nicht aufgeführt worden. Gleichwohl beſitzen wir mehr, als die Weimaraner, um es zu geben, einen Iffland, eine Bethmann und Schauſpieler, um den Sohn darzuſtellen, im Ueberfluß. Möge dieſe kleine Mittheilung den Sinn und den guten Willen dazu anregen.

Digitized by Google

5. Gemeinnütziges.

1. Allerneuester Erziehungsplan.

(29 — 31. October; 9. 10. November.)

Zu welchen abentheuerlichen Unternehmungen, sei es nun das Bedürfniß, sich auf eine oder die andere Weise zu ernähren, oder auch die bloße Sucht, neu zu sein, die Menschen verführen, und wie lustig dem zufolge oft die Insinuationen sind, die an die Redaction dieser Blätter einlaufen: davon möge folgender Aufsatz, der uns kürzlich zugekommen ist, eine Probe sein.

Allerneuester Erziehungsplan.

Hochgeehrtes Publicum,

Die Experimental-Physik, in dem Capitel von den Eigenschaften elektrischer Körper, lehrt, daß wenn man in der Nähe dieser Körper, oder, um kunstgerecht zu reden, in ihre Atmosphäre, einen unelektrischen (neutralen) Körper bringt, dieser plötzlich gleichfalls elektrisch wird, und zwar die entgegengesetzte Elektricität annimmt. Es ist als ob die Natur einen Abscheu hätte, gegen Alles, was, durch eine Verbindung von Umständen, einen überwiegenden und unförmlichen Werth angenommen hat; und zwischen je zwei Körpern, die sich berühren, scheint ein Bestreben angeordnet zu sein, das ursprüng-

Digitized by Google

liche Gleichgewicht, das zwiſchen ihnen aufgehoben iſt, wieder herzuſtellen. Wenn der elektriſche Körper poſitiv iſt: ſo flieht aus dem unelektriſchen Alles, was an natürlicher Elektricität darin vorhanden iſt, in den äußerſten und entfernteſten Raum deſſelben, und bildet, in den, jenem zunächſt liegenden Theilen eine Art von Vacuum, das ſich geneigt zeigt, den Elektricitäts-Ueberſchuß, woran jener, auf gewiſſe Weiſe, krank iſt, in ſich aufzunehmen; und iſt der elektriſche Körper negativ, ſo häuft ſich, in dem unelektriſchen, und zwar in den Theilen, die dem elektriſchen zunächſt liegen, die natürliche Elektricität ſchlagfertig an, nur auf den Augenblick harrend, den Elektricitäts-Mangel umgekehrt, woran jener krank iſt, damit zu erſetzen. Bringt man den unelektriſchen Körper in den Schlagraum des elektriſchen, ſo fällt, es ſei nun von dieſem zu jenem, oder von jenem zu dieſem, der Funken: das Gleichgewicht iſt hergeſtellt, und beide Körper ſind einander an Elektricität völlig gleich.

Dieſes höchſt merkwürdige Geſetz findet ſich, auf eine, unſeres Wiſſens, noch wenig beachtete Weiſe, auch in der moraliſchen Welt; dergeſtalt, daß ein Menſch, deſſen Zuſtand indifferent iſt, nicht nur augenblicklich aufhört, es zu ſein, ſobald er mit einem Anderen, deſſen Eigenſchaften, gleichviel auf welche Weiſe, beſtimmt ſind, in Berührung tritt: ſein Weſen wird ſogar, um mich ſo auszudrücken, gänzlich in den entgegengeſetzten Pol hinübergeſpielt; er nimmt die Bedingung + an, wenn jener von der Bedingung —, und die Bedingung —, wenn jener von der Bedingung + iſt.

Einige Beiſpiele, hochverehrtes Publicum, werden dies deutlicher machen.

Digitized by Google

Das gemeine Geſetz des Widerſpruchs iſt jedermann, aus eigner Erfahrung, bekannt; das Geſetz, das uns geneigt macht, uns, mit unſerer Meinung, immer auf die entgegengeſetzte Seite hinüber zu werfen. Jemand ſagt mir, ein Menſch, der am Fenſter vorübergeht, ſei ſo dick, wie eine Tonne. Die Wahrheit zu ſagen, er iſt von gewöhnlicher Corpulenz. Ich aber, da ich ans Fenſter komme, ich berichtige dieſen Irrthum nicht bloß: ich rufe Gott zum Zeugen an, der Kerl ſei ſo dünn, als ein Stecken.

Oder eine Frau hat ſich, mit ihrem Liebhaber, ein Rendezvous menagirt. Der Mann, in der Regel, geht des Abends, um Triktrak zu ſpielen, in die Tabagie; gleichwohl, um ſicher zu gehen, ſchlingt ſie den Arm um ihn, und ſpricht: mein lieber Mann! Ich habe die Hammelkeule, von heute Mittag, aufwärmen laſſen. Niemand beſucht mich, wir ſind ganz allein; laß uns den heutigen Abend einmal in recht heiterer und vertraulicher Abgeſchloſſenheit zubringen. Der Mann, der geſtern ſchweres Geld in der Tabagie verlor, dachte in der That heut, aus Rückſicht auf ſeine Caſſe, zu Hauſe zu bleiben; doch plötzlich wird ihm die entſetzliche Langeweile klar, die ihm, ſeiner Frau gegenüber, im Hauſe verwartet. Er ſpricht: liebe Frau! Ich habe einem Freunde verſprochen, ihm im Triktrak, worin ich geſtern gewann, Revange zu geben. Laß mich, auf eine Stunde, wenn es ſein kann, in die Tabagie gehn; morgen von Herzen gern ſtehe ich zu deinen Dienſten.

Aber das Geſetz, von dem wir ſprechen, gilt nicht bloß von Meinungen und Begehrungen, ſondern auf weit allgemeinere Weiſe, auch von Gefühlen, Affecten, Eigenſchaften und Charakteren.

Digitized by Google

Ein Portugieſiſcher Schiffskapitain, der, auf dem Mittelländiſchen Meer, von drei Venetianiſchen Fahrzeugen angegriffen ward, befahl, entſchloſſen wie er war, in Gegenwart aller ſeiner Officiere und Soldaten, einem Feuerwerker, daß ſobald irgend auf dem Verdeck ein Wort von Uebergabe laut werden würde, er, ohne weiteren Befehl, nach der Pulverkammer gehen, und das Schiff in die Luft ſprengen mögte. Da man ſich vergebens, bis gegen Abend, gegen die Uebermacht herumgeſchlagen hatte, und allen Forderungen, die die Ehre an die Equipage machen konnte, ein Genüge geſchehen war: traten die Officiere in vollzähliger Verſammlung den Capitain an, und forderten ihn auf, das Schiff zu übergeben. Der Capitain, ohne zu antworten, kehrte ſich um, und fragte, wo der Feuerwerker ſei; ſeine Abſicht, wie er nachher verſichert hat, war, ihm aufzugeben, auf der Stelle den Befehl, den er ihm ertheilt, zu vollſtrecken. Als er aber den Mann ſchon, die brennende Lunte in der Hand, unter den Fäſſern, in Mitten der Pulverkammer fand: ergriff er ihn plötzlich, von Schrecken bleich, bei der Bruſt, riß ihn, in Vergeſſenheit aller anderen Gefahr, aus der Kammer heraus, trat die Lunte, unter Flüchen und Schimpfwörtern, mit Füßen aus und warf ſie in's Meer. Den Officieren aber ſagte er, daß ſie die weiße Fahne aufſtecken mögten, indem er ſich übergeben wolle.

Ich ſelbſt, um ein Beiſpiel aus meiner Erfahrung zu geben, lebte, vor einigen Jahren, aus gemeinſchaftlicher Kaſſe, in einer kleinen Stadt am Rhein, mit einer Schweſter. Das Mädchen war in der That bloß, was man, im gemeinen Leben, eine gute Wirthinn nennt; freigebig ſogar in manchen Stücken; ich hatte es ſelbſt erfahren. Doch weil ich locker

Digitized by Google

und loſe war, und das Geld auf keine Weiſe achtete: ſo fieng ſie an zu knickern und zu knauſern; ja, ich bin überzeugt, daß ſie geizig geworden wäre, und mir Rüben in den Caffe und Lichter in die Suppe gethan hätte. Aber das Schickſal wollte zu ihrem Glücke, daß wir uns trennten.

Wer dies Geſetz recht begreift, dem wird die Erſcheinung gar nicht mehr fremd ſein, die den Philoſophen ſo viel zu ſchaffen giebt: die Erſcheinung, daß große Männer, in der Regel, immer von unbedeutenden und obſcuren Eltern abſtammen, und eben ſo wieder Kinder groß ziehen, die in jeder Rückſicht untergeordnet und geringartig ſind. Und in der That, man kann das Experiment, wie die moraliſche Atmoſphäre, in dieſer Hinſicht, wirkt, alle Tage anſtellen. Man bringe nur einmal Alles, was, in einer Stadt, an Philoſophen, Schöngeiſtern, Dichtern und Künſtlern, vorhanden iſt, in einen Saal zuſammen: ſo werden einige, aus ihrer Mitte, auf der Stelle dumm werden; wobei wir uns, mit völliger Sicherheit, auf die Erfahrung eines jeden berufen, der ſolchem Thee oder Punſch einmal beigewohnt hat.

Wie vielen Einſchränkungen iſt der Satz unterworfen: daß ſchlechte Geſellſchaften gute Sitten verderben; da doch ſchon Männer wie Baſedow und Campe, die doch ſonſt, in ihrem Erziehungs-Handwerk, wenig gegenſätziſch verfuhren, angerathen haben, jungen Leuten zuweilen den Anblick böſer Beiſpiele zu verſchaffen, um ſie von dem Laſter abzuſchrecken. Und wahrlich, wenn man die gute Geſellſchaft, mit der ſchlechten, in Hinſicht auf das Vermögen, die Sitte zu entwickeln, vergleicht, ſo weiß man nicht, für welche man ſich entſcheiden ſoll, da, in der guten, die Sitte nur nachgeahmt

Digitized by Google

werden kann, in der ſchlechten hingegen, durch eine eigenthümliche Kraft des Herzens erfunden werden muß. Ein Taugenichts mag, in tauſend Fällen, ein junges Gemüth, durch ſein Beiſpiel, verführen, ſich auf Seiten des Laſters hinüber zu ſtellen; tauſend andere Fälle aber giebt es, wo es, in natürlicher Reaction, das Polar-Verhältniß gegen daſſelbe annimmt; und dem Laſter, zum Kampf gerüſtet, gegenüber tritt. Ja, wenn man, auf irgend einem Platze der Welt, etwa einer wüſten Inſel, Alles was die Erde an Böſewichtern hat, zuſammenbrächte: ſo würde ſich nur ein Thor darüber wundern können, wenn er, in kurzer Zeit, alle, auch die erhabenſten und göttlichſten, Tugenden unter ihnen anträfe.

Wer dies für paradox halten könnte, der beſuche nur einmal ein Zuchthaus oder eine Feſtung. In den von Frevlern aller Art, oft bis zum Sticken angefüllten Kaſematten, werden, weil keine Strafe mehr, oder doch nur ſehr unvollkommen, bis hierher dringt, Ruchloſigkeiten, die kein Name nennt, verübt. Demnach würde, in ſolcher Anarchie, Mord und Todtſchlag und zuletzt der Untergang Aller die unvermeidliche Folge ſein, wenn nicht auf der Stelle, aus ihrer Mitte, welche aufträten, die auf Recht und Sitte halten. Ja, oft ſetzt ſie der Commendant ſelbſt ein; und Menſchen, die vorher aufſäßig waren gegen alle göttliche und menſchliche Ordnung, werden hier, in erſtaunenswürdiger Wendung der Dinge, wieder die öffentlichen geheiligten Handhaber derſelben, wahre Staatsdiener der guten Sache, bekleidet mit der Macht, ihr Geſetz aufrecht zu erhalten.

Daher kann die Welt mit Recht auf die Entwikkelung der Verbrecher-Kolonie in Botany-Bay aufmerkſam ſein. Was

Digitized by Google

aus ſolchem, dem Boden eines Staats abgeſchlämmten Geſindel werden kann, liegt bereits in den nordamerikaniſchen Freiſtaaten vor Augen; und um uns auf den Gipfel unſerer metaphyſiſchen Anſicht zu ſchwingen, erinnern wir den Leſer bloß an den Urſprung, die Geſchichte, an die Entwikkelung und Größe Roms.

In Erwägung nun[1])

1) daß alle Sittenſchulen bisher nur auf den Nachahmungstrieb gegründet waren, und ſtatt das gute Princip, auf eigenthümliche Weiſe im Herzen zu entwickeln, nur durch Aufſtellung ſogenannter guter Beiſpiele zu wirken ſuchten;[2])

2) daß dieſe Schulen, wie die Erfahrung lehrt, nichts eben, für den Fortſchritt der Menſchheit Bedeutendes und Erkleckliches hervorgebracht haben;[3])

das Gute aber 3) das ſie bewirkt haben, allein von dem Umſtand herzurühren ſcheint, daß ſie ſchlecht waren, und hin und wieder, gegen die Verabredung, einige ſchlechten Beiſpiele mitunter liefen;

in Erwägung, ſagen wir, aller dieſer Umſtände, ſind wir geſonnen, eine ſogenannte Laſterſchule, oder vielmehr eine gegenſätziſche Schule, eine Schule durch Laſter, zu errichten.[4])

---

[1]) Jetzt rückt dieſer merkwürdige Pädagog mit ſeinem neueſten Erziehungsplan heraus. (Die Redaction.)

[2]) So! — Als ob die pädagogiſchen Inſtitute nicht, nach ihrer natürlichen Anlage, ſchwache Seiten genug darböten. (Die Redaction.)

[3]) In der That! — Dieſer Philoſoph könnte das Jahrhundert um ſeinen ganzen Ruhm bringen. (Die Redaction.)

[4]) Riſum teneatis, amici! (Die Redaction.)

Digitized by Google

Demnach werden für alle, einander entgegenstehende Laster, Lehrer angestellt werden, die in bestimmten Stunden des Tages, nach der Reihe, auf planmäßige Art, darin Unterricht ertheilen; in der Religionsspötterei sowohl als in der Bigotterie, im Trotz sowohl als in der Wegwerfung und Kriecherei, und im Geiz und in der Furchtsamkeit sowohl, als in der Tollkühnheit und in der Verschwendung.

Diese Lehrer werden nicht bloß durch Ermahnungen, sondern durch Beispiele, durch lebendige Handlung, durch unmittelbaren praktischen, geselligen Umgang und Verkehr zu wirken suchen.

Für Eigennutz, Plattheit, Geringschätzung alles Großen und Erhabenen und manche anderen Untugenden, die man in Gesellschaften und auf der Straße lernen kann, wird es nicht nöthig sein, Lehrer anzustellen.

In der Unreinlichkeit und Unordnung, in der Zank- und Streitsucht und Verläumdung wird meine Frau Unterricht ertheilen.

Lüderlichkeit, Spiel, Trunk, Faulheit und Völlerei, behalte ich mir bevor.

Der Preis ist der sehr mäßige von 300 Rthl.

N. S.

Eltern, die uns ihre Kinder nicht anvertrauen wollten, aus Furcht, sie in solcher Anstalt, auf unvermeidliche Weise, verderben zu sehen, würden dadurch an den Tag legen, daß sie ganz übertriebene Begriffe von der Macht der Erziehung haben. Die Welt, die ganze Masse von Objecten, die auf die Sinne wirken, hält und regiert, an tausend und wieder tausend Fäden, das junge, die Erde begrüßende, Kind. Von

Digitized by Google

diesen Fäden, ihm um die Seele gelegt, ist allerdings die Erziehung Einer, und sogar der wichtigste und stärkste; verglichen aber mit der ganzen Totalität, mit der ganzen Zusammenfassung der übrigen, verhält er sich wie ein Zwirnsfaden zu einem Ankertau, eher drüber als drunter.

Und in der That, wie mißlich würde es mit der Sittlichkeit aussehen, wenn sie kein tieferes Fundament hätte, als das sogenannte gute Beispiel eines Vaters oder einer Mutter, und die platten Ermahnungen eines Hofmeisters oder einer französischen Mamsell. — Aber das Kind ist kein Wachs, daß sich in eines Menschen Händen, zu einer beliebigen Gestalt kneten läßt: es lebt, es ist frei, es trägt ein unabhängiges und eigenthümliches Vermögen der Entwickelung, und das Muster aller innerlichen Gestaltung, in sich.

Ja, gesetzt, eine Mutter nähme sich vor, ein Kind, das sie an ihrer Brust trägt, von Grund aus zu verderben: so würde sich ihr auf der Welt dazu kein unfehlbares Mittel darbieten, und, wenn das Kind nur sonst von gewöhnlichen, rechtschaffenen Anlagen ist, das Unternehmen, vielleicht auf die sonderbarste und überraschendste Art, daran scheitern.

Was sollte auch, in der That, aus der Welt werden, wenn den Eltern ein unfehlbares Vermögen beiwohnte, ihre Kinder nach Grundsätzen, zu welchen sie die Muster sind, zu erziehen: da die Menschheit, wie bekannt, fortschreiten soll, und es mithin, selbst dann, wenn an ihnen nichts auszusetzen wäre, nicht genug ist, daß die Kinder werden, wie sie; sondern besser.

Wenn demnach die uralte Erziehung, die uns die Väter, in ihrer Einfalt, überliefert haben, an den Nagel gehängt

Digitized by Google

werden soll: so ist kein Grund, warum unser Institut nicht, mit allen andern, die die pädagogische Erfindung, in unsern Tagen, auf die Bahn gebracht hat, in die Schranken treten soll. In unsrer Schule wird, wie in diesen, gegen je Einen, der darin zu Grunde geht, sich ein andrer finden, in dem sich Tugend und Sittlichkeit auf gar robuste und tüchtige Art entwickelt; es wird Alles in der Welt bleiben, wie es ist, und was die Erfahrung von Pestalozzi und Zeller und allen andern Virtuosen der neuesten Erziehungskunst, und ihren Anstalten sagt, das wird sie auch von uns und der unsrigen sagen: „Hilft es nichts, so schadet es nichts."

Rechtenfleck im Holsteinischen, den 15. Oct. 1810.

C. J. Levanus, Conrector.

2. Nützliche Erfindungen. Entwurf einer Bombenpost.

(12. October.)

Man hat, in diesen Tagen, zur Beförderung des Verkehrs, innerhalb der Gränzen der vier Welttheile, einen elektrischen Telegraphen erfunden; einen Telegraphen, der mit der Schnelligkeit des Gedankens, ich will sagen, in kürzerer Zeit, als irgend ein chronometrisches Instrument angeben kann, vermittelst des Elektrophors und des Metalldraths, Nachrichten mittheilt, dergestalt, daß wenn jemand, falls nur sonst die Vorrichtung dazu getroffen wäre, einen guten Freund, den er unter den Antipoden hätte, fragen wollte: wie geht's dir? derselbe, ehe man noch eine Hand umkehrt, ohngefähr so, als ob er in einem und demselben Zimmer stünde, antworten könnte: recht gut. So gern wir dem Erfinder dieser

Digitized by Google

Poſt, die, auf recht eigentliche Weiſe, auf Flügeln des Blitzes reitet, die Krone des Verdienſtes zugeſtehn, ſo hat doch auch dieſe Fernſchreibekunſt noch die Unvollkommenheit, daß ſie nur, dem Intereſſe des Kaufmanns wenig erſprießlich, zur Verſendung ganz kurzer und lakoniſcher Nachrichten, nicht aber zur Uebermachung von Briefen, Berichten, Beilagen und Packeten taugt. Demnach ſchlagen wir, um auch dieſe Lücke zu erfüllen, zur Beſchleunigung und Vervielfachung der Handels-Communikationen, wenigſtens innerhalb der Gränzen der cultivirten Welt, eine Wurf- oder Bombenpoſt vor; ein Inſtitut, das ſich auf zweckmäßig, innerhalb des Raums einer Schußweite, angelegten Artillerie-Stationen, aus Mörſern oder Haubitzen, hohle, ſtatt des Pulvers, mit Briefen und Paketen angefüllte Kugeln, die man ohne alle Schwierigkeit, mit den Augen verfolgen, und wo ſie hinfallen, falls es ein Moraſtgrund iſt, wieder auffinden kann, zuwürfe; dergeſtalt, daß die Kugel, auf jeder Station zuvörderſt eröffnet, die reſpektiven Briefe für jeden Ort herausgenommen, die neuen hineingelegt, das Ganze wieder verſchloſſen, in einen neuen Mörſer geladen, und zur nächſten Station weiter ſpedirt werden könnte. Den Proſpectus des Ganzen und die Beſchreibung und Auseinanderſetzung der Anlagen und Koſten behalten wir einer umſtändlicheren und weitläufigeren Abhandlung bevor. Da man auf dieſe Weiſe, wie eine kurze mathematiſche Berechnung lehrt, binnen Zeit eines halben Tages, gegen geringe Koſten von Berlin nach Stettin oder Breslau würde ſchreiben oder reſpondiren können, und mithin, verglichen mit unſeren reitenden Poſten, ein zehnfacher Zeitgewinn entſteht, oder es eben ſoviel iſt, als ob ein

Digitized by Google

Zauberstab diese Orte der Stadt Berlin zehnmal näher gerückt hätte: so glauben wir für das bürgerliche sowohl als handeltreibende Publicum, eine Erfindung von dem größesten und entscheidendsten Gewicht, geschickt, den Verkehr auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit zu treiben, an den Tag gelegt zu haben.

Berlin d. 10. Oct. 1810. *rmz.*

3. Schreiben aus Berlin.

(15. October.)

10 Uhr Morgens.

Der Wachstuchfabrikant Hr. Claudius will, zur Feier des Geburtstages Sr. Königl. Hoheit, des Kronprinzen, heute um 11 Uhr mit dem Ballon des Prof. J.[1] in die Luft gehen, und denselben, vermittelst einer Maschine, unabhängig vom Wind, nach einer bestimmten Richtung hinbewegen. Dies Unternehmen scheint befremdend, da die Kunst, den Ballon, auf ganz leichte und naturgemäße Weise, ohne alle Maschienerie, zu bewegen, schon erfunden ist. Denn da in der Luft alle nur mögliche Strömungen (Winde) übereinander liegen: so braucht der Aëronaut nur, vermittelst perpendikularer Bewegungen, den Luftstrom aufzusuchen, der ihn nach seinem Ziele führt: ein Versuch, der bereits mit vollkommnem Glück, in Paris, von Hrn. Garnerin, angestellt worden ist.

Gleichwohl scheint dieser Mann, der während mehrerer Jahre im Stillen dieser Erfindung nachgedacht hat, einer besondern Aufmerksamkeit nicht unwerth zu sein. Einen Gelehrten, mit dem er sich kürzlich in Gesellschaft befand, soll er gefragt haben: ob er ihm wohl sagen könne, in wieviel Zeit

Digitized by Google

eine Wolke, die eben an dem Horizont heraufzog, im Zenith der Stadt sein würde? Auf die Antwort des Gelehrten: „daß seine Kenntniß so weit nicht reiche," soll er eine Uhr auf den Tisch gelegt haben, und die Wolke genau, in der von ihm bestimmten Zeit, im Zenith der Stadt gewesen sein. Auch soll derselbe, bei der letzten Luftfahrt des Professor J. im Voraus nach Werneuchen gefahren, und die Leute daselbst versammelt haben: indem er aus seiner Kenntniß der Atmosphäre mit Gewißheit folgerte, daß der Ballon diese Richtung nehmen, und der Professor J. in der Gegend dieser Stadt niederkommen müsse.

Wie nun der Versuch, den er heute, gestützt auf diese Kenntniß, unternehmen will, ausfallen wird: das soll in Zeit von einer Stunde entschieden sein. Hr. Claudius will nicht nur bei seiner Abfahrt, den Ort, wo er niederkommen will, in gedruckten Zetteln bekannt machen: es heißt sogar, daß er schon Briefe an diesem Ort habe abgeben lassen, um daselbst seine Ankunft anzumelden. — Der Tag ist in der That, gegen alle Erwartung, seiner Vorherbestimmung gemäß, ausnehmend schön.

N. S. 2 Uhr Nachmittags.

Hr. Claudius hatte beim Eingang in den Schützenplatz Zettel austheilen lassen, auf welchen er, längs der Potsdammer Chaussee, nach dem Luckenwaldschen Kreis zu gehen, und in einer Stunde vier Meilen zurückzulegen versprach. Der Wind war aber gegen 12 Uhr so mächtig geworden, daß er noch um 2 Uhr mit der Füllung des Ballons nicht fertig war; und es verbreitete sich das Gerücht, daß er vor 4 Uhr nicht in die Luft gehen würde.

Digitized by Google

4. Aëronautik.

S. Haude u. Spenersche Zeitung, den 25. Okt. 1810.[1]

(29. 30. October.)

Der, gegen die Abendblätter gerichtete, Artikel der Haude und Spenerschen Zeitung, über die angebliche Direction der Luftbälle ist mit soviel Einsicht, Ernst und Würdigkeit abgefaßt, daß wir geneigt sind zu glauben, die Wendung am Schluß, die zu dem Ganzen wenig paßt, beruhe auf einem bloßen Mißverständniß.

Demnach dient dem unbekannten Hrn. Verfasser hiemit auf seine, in Anregung gebrachten Einwürfe zur freundschaftlichen Antwort:

1) daß wenn das Abendblatt, des beschränkten Raums wegen, den unverklausulirten Satz aufgestellt hat: die Direction der Luftbälle sei erfunden; dasselbe damit keineswegs hat sagen wollen: es sei an dieser Erfindung nichts mehr hinzuzusetzen; sondern bloß: das Gesetz einer solchen Kunst sei gefunden, und es sei, nach dem, was in Paris vorgefallen, nicht mehr zweckmäßig, in dem Bau einer, mit dem Luftball verbundenen, Maschiene eine Kraft zu suchen, die in dem Luftball selbst, und in dem Element, das ihn trägt, vorhanden ist.

2) Daß die Behauptung, in der Luft seien Strömungen der vielfachsten und mannigfaltigsten Art enthalten, wenig Befremdendes und Außerordentliches in sich faßt, indem unseres Wissens, nach den Aufschlüssen der neuesten Naturwissenschaft, eine der Hauptursachen des Windes, chemische Zersetzung oder Entwickelung beträchtlicher Luftmassen ist. Diese Zersetzung oder Entwickelung der Luftmassen aber muß,

Digitized by Google

wie eine ganz geringe Einbildung lehrt, ein concentrisches oder excentrisches, in allen seinen Richtungen diametral entgegengesetztes, Strömen der in der Nähe befindlichen Luftmassen veranlassen; dergestalt, daß an Tagen, wo dieser chemische Prozeß im Luftraum häufig vor sich geht, gewiß über einem gegebenen, nicht allzubeträchtlichen Kreis der Erdoberfläche, wenn nicht alle, doch so viele Strömungen, als der Luftfahrer, um die willkührliche Direction darauf zu gründen, braucht, vorhanden sein mögen.

3) Daß der Luftballon des Hrn. Claudius selbst (in sofern ein einzelner Fall hier in Erwägung gezogen zu werden verdient) zu dieser Behauptung gewissermaßen den Beleg abgiebt, indem ohne Zweifel als derselbe ¼5 Uhr durchaus westlich in der Richtung nach Spandau und Stendal aufstieg, niemand geahndet hat, daß er, innerhalb zwei Stunden, durchaus südlich, zu Düben in Sachsen niederkommen würde.

4) Daß die Kunst, den Ballon vertical zu dirigiren, noch einer großen Entwickelung und Ausbildung bedarf, und derselbe auch wohl, ohne eben große Schwierigkeiten, fähig ist, indem man ohne Zweifel durch Veränderung nicht bloß des absoluten, sondern auch specifischen Gewichts (vermittelst der Wärme und der Expansion) wird steigen und fallen und somit den Luftstrom mit größerer Leichtigkeit wird aufsuchen lernen, dessen man, zu einer bestimmten Reise, bedarf.

5) Daß Hr. Claudius zwar wenig gethan hat, die Aufmerksamkeit des Publikums, die er auf sich gezogen hat, zu rechtfertigen; daß wir aber gleichwohl dahingestellt sein lassen, in wiefern derselbe, nach dem Gespräche der Stadt, in der Kunst, von der Erdoberfläche aus die Luftströmungen in den

Digitized by Google

höheren Regionen zu beurtheilen, erfahren ſein mag: indem aus der Richtung, die ſein Ballon anfänglich weſtwärts gegen Spandau und ſpäterhin ſüdwärts gegen Düben nahm, mit ſonderbarer Wahrſcheinlichkeit hervor zu gehen ſcheint, daß er, wenn er aufgeſtiegen wäre, ſein Verſprechen erfüllt haben, und vermittelſt ſeiner mechaniſchen Einwirkung, in der Diagonale zwiſchen beiden Richtungen, über der Potsdammer Chauſſee, nach dem Luckenwaldiſchen Kreiſe, fortgeſchwommen ſein würde.

6) Daß wenn gleich das Unternehmen vermittelſt einer, im Luftball angebrachten Maſchiene, den Widerſtand ganz contrairer Winde aufzuheben, unüberſteiglichen Schwierigkeiten unterworfen iſt, es doch vielleicht bei Winden von geringerer Ungünſtigkeit möglich ſein dürfte, den Sinus der Ungünſtigkeit, vermittelſt mechaniſcher Kräfte, zu überwinden, und ſomit, dem Seefahrer gleich, auch ſolche Winde, die nicht genau zu dem vorgeſchriebenen Ziel führen, ins Intereſſe zu ziehen.

Zudem bemerken wir, daß wenn 7) der Luftſchifffahrer, aller dieſer Hülfsmittel ungeachtet, Tage und Wochen lang auf den Wind, der ihm paſſend iſt, warten müßte, derſelbe ſich mit dem Seefahrer zu tröſten hätte, der auch Wochen, oft Monate lang, auf günſtige Winde im Hafen harren muß: wenn er ihn aber gefunden hat, binnen wenigen Stunden damit weiter kommt, als wenn er ſich, von Anfang herein, während der ganzen verlornen Zeit, zur Axe oder zu Pferde fortbewegt hätte.

Endlich ſelbſt zugegeben 8) — was wir bei der Möglichkeit, auch ſelbſt in der wolkigſten Nacht, den Polarſtern, wenigſtens auf Augenblicke, aufzufinden, keinesweges thun —

Digitized by Google

dem Luftſchiffer fehle es ſchlechthin an Mittel, ſich in der Nacht im Luftraum zu orientiren: ſo halten wir den von dem unbekannten Hrn. R. berechneten Irrthum von 6 Meilen, auf einen Radius von 30 Meilen, für einen ſehr mäßigen und erträglichen. Der Aëronaut würde immer noch, wenn x die Zeit iſt, die er gebraucht haben würde, um den Radius zur Axe zurückzulegen, in $\frac{x}{5}$ den Radius und die Sehne zurücklegen können. Wenn er dies, gleichviel aus welchen Gründen, ohne ſeinen Ballon, nicht wollte, ſo würde er ſich wieder mit dem Seefahrer tröſten müſſen, der auch oft, widriger Winde wegen, ſtatt in den Hafen einzulaufen, auf der Rhede vor Anker gehen, oder gar in einen andern ganz entlegenen Hafen einlaufen muß, nach dem er gar nicht bei ſeiner Abreiſe gewollt hat.

Was Hr. Garnerin betrift, ſo werden wir im Stande ſein, in Kurzem beſtimmtere Facta, als die im 13ten Abendblatt enthalten waren, zur Erwiderung auf die gemachten Einwürfe, beizubringen. *rm.*

Digitized by Google

II. In Verſen.

1. Eine Legende nach Hans Sachs.

Gleich und Ungleich.

(3. November.)

Der Herr, als er auf Erden noch einherging,
Kam mit Sanct Peter einſt an einen Scheideweg,
Und fragte, unbekannt des Landes,
Das er durchſtreifte, einen Bauersknecht,
Der faul, da, wo der Rain ſich ſpaltete, geſtreckt
In eines Birnbaums Schatten lag:
Was für ein Weg nach Jericho ihn führe?
Der Kerl, die Männer nicht beachtend,
Verdrießlich, ſich zu regen, hob ein Bein,
Zeigt auf ein Haus im Feld', und gähnt' und ſprach: da unten!
Zerrt ſich die Mütze über's Ohr zurecht,
Kehrt ſich, und ſchnarcht ſchon wieder ein.
Die Männer drauf, wohin das Bein gewieſen,
Gehn ihre Straße fort; jedoch nicht lange währt's,
Von Menſchen leer, wie ſie das Haus befinden,
Sind ſie im Land' ſchon wieder irr.
Da ſteht, im heißen Strahl der Mittagsſonne,
Bedeckt von Aehren, eine Magd,

Digitized by Google

Die ſchneidet, friſch und wacker, Korn,
Der Schweiß rollt ihr vom Angeſicht herab.
Der Herr, nachdem er ſich gefällig drob ergangen,
Kehrt alſo ſich mit Freundlichkeit zu ihr:
„Mein Töchterchen gehn wir auch recht,
So wie wir ſtehn, den Weg nach Jericho?“
Die Magd antwortet flink: „Ei, Herr!
Da ſeid ihr weit vom Wege irr gegangen;
Dort hinterm Walde liegt der Thurm von Jericho,
Kommt her, ich will den Weg euch zeigen.“
Und legt die Sichel weg, und führt, geſchickt und emſig,
Durch Aecker, die der Rain durchſchneidet,
Die Männer auf die rechte Straße hin,
Zeigt noch, wo ſchon der Thurm von Jericho erglänzet,
Grüßt ſie und eilt zurücke wieder,
Auf daß ſie ſchneid', in Rüſtigkeit, und raffe,
Von Schweiß betrieft, im Waizenfelde,
So nach wie vor.
Sanct Peter ſpricht: „O Meiſter mein!
Ich bitte dich, um deiner Güte willen,
Du wolleſt dieſer Maid die That der Liebe lohnen,
Und, flink und wacker, wie ſie iſt,
Ihr einen Mann, flink auch und wacker, ſchenken.“
„Die Maid, verſetzt der Herr voll Ernſt,
Die ſoll den faulen Schelmen nehmen,
Den wir am Scheideweg im Birnbaumsſchatten trafen;
Alſo beſchloß ich's gleich im Herzen,
Als ich im Waizenfeld ſie ſah.“
Sanct Peter ſpricht: „Nein Herr, das wolle Gott verhüten.

Digitized by Google

Das wär' ja ewig Schad' um ſie,
Müßt' all' ihr Schweiß und Müh' verloren gehn.
Laß einen Mann, ihr ähnlicher, ſie finden,
Auf daß ſich, wie ſie wünſcht, hoch bis zum Giebel ihr
Der Reichthum in der Tenne fülle."
Der Herr antwortet, mild den Sanctus ſtrafend:
„O Petre, das verſtehſt du nicht.
Der Schelm, der kann doch nicht zur Höllen fahren.
Die Maid auch, friſchen Lebens voll,
Die könnte leicht zu ſtolz und üppig werden.
Drum, wo die Schwinge ſich ihr allzuflüchtig regt,
Henk' ich ihr ein Gewichtlein an,
Auf daß ſie's beide im Maaße treffen,
Und fröhlich, wenn es ruft, hinkommen, er wie ſie,
Wo ich ſie Alle gern verſammeln möchte.

Digitized by Google

2. Eine Legende nach Hans Sachs.

Der Welt Lauf.

(8. December.)

Der Herr und Petrus oft, in ihrer Liebe beide,
Begegneten im Streite ſich,
Wenn von der Menſchen Heil die Rede war;
Und dieſer nannte zwar die Gnade Gottes groß,
Doch wär' er Herr der Welt, meint er,
Würd' er ſich ihrer mehr erbarmen.
Da trat, zu einer Zeit, als längſt, in beider Herzen,
Der Streit vergeſſen ſchien, und juſt,
Um welcher Urſach weiß ich nicht,
Der Himmel oben auch voll Wolken hieng,
Der Sanctus mißgeſtimmt, den Heiland an, und ſprach:
„Herr, laß, auf eine Handvoll Zeit,
Mich, aus dem Himmelreich, auf Erden niederfahren,
Daß ich des Unmuths, der mich griff,
Vergeſſ' und mich einmal, von Sorgen frei, ergötze,
Weil es jetzt grad' vor Faſtnacht iſt."
Der Herr, des Streits noch ſinnig eingedenk,
Spricht: „Gut; acht Tag' geb' ich dir Zeit,
Der Feier, die mir dort beginnt, dich beizumiſchen;

Digitized by Google

Jedoch, ſo bald das Feſt vorbei,
Kommſt du mir zu geſetzter Stunde wieder.
Acht volle Tage doch, zwei Wochen ſchon, und mehr,
Ein abgezählter Mond vergeht,
Bevor der Sanct zum Himmel wiederkehrt.
„Ei, Petre," ſpricht der Herr, „wo weilteſt du ſo lange?
Gefiel's auch nieden dir ſo wohl?"
Der Sanctus, mit noch ſchwerem Kopfe, ſpricht:
„Ach, Herr! Das war ein Jubel unten —!
Der Himmel ſelbſt beſeeliget nicht beſſer.
Die Erndte, reich, du weißt, wie keine je geweſen,
Gab alles was das Herz nur wünſcht,
Getraide, weiß und ſüß, Moſt, ſag' ich dir, wie Honig,
Fleiſch fett, dem Speck gleich, von der Bruſt des Rindes;
Kurz, von der Erde jeglichem Erzeugniß
Zum Brechen alle Tafeln voll.
Da ließ ich's, ſchier, zu wohl mir ſein,
Und hätte bald des Himmels gar vergeſſen."
Der Herr erwiedert: „Gut! Doch Petre ſag' mir an,
Bei ſoviel Seegen, den ich ausgeſchüttet,
Hat man auch dankbar mein gedacht?
Sahſt du die Kirchen auch von Menſchen voll?" —
Der Sanct, beſtürzt hierauf, nachdem er ſich beſonnen:
„O Herr," ſpricht er, „bei meiner Liebe,
Den ganzen Faſtmond durch, wo ich mich hingewendet,
Nicht deinen Namen hört' ich nennen.
Ein einz'ger Mann ſaß murmelnd in der Kirche:
Der aber war ein Wucherer,
Und hatte Korn, im Herbſt erſtanden,

Digitized by Google

Für Mäuſ' und Ratzen hungrig aufgeſchüttet." —
„Wohlan denn," ſpricht der Herr, und läßt die Rede fallen,
„Petre, ſo geh; und künft'ges Jahr
Kannſt du die Faſtnacht wiederum beſuchen."
Doch diesmal war das Feſt kaum eingeläutet,
Da kömmt der Sanctus ſchleichend ſchon zurück.
Der Herr begegnet ihm am Himmelsthor und ruft:
„Ei, Petre! Sieh! Warum ſo traurig?
Hat's dir auf Erden denn danieden nicht gefallen?"
„Ach, Herr," verſetzt der Sanct, „ſeit ich ſie nicht geſehn,
Hat ſich die Erde ganz verändert.
Da iſt's kurzweilig nicht mehr, wie vordem,
Rings ſieht das Auge nichts, als Noth und Jammer.
Die Erndte, aſcheweiß verſengt auf allen Feldern,
Gab für den Hunger nicht, um Brod zu backen,
Viel wen'ger Kuchen, für die Luſt, und Stritzeln.
Und weil der Herbſtwind früh der Berge Hang durchreift,
War auch an Wein und Moſt nicht zu gedenken.
Da dacht ich: was auch ſollſt du hier?
Und kehrt ins Himmelreich nur wieder heim." —
„So!" ſpricht der Herr. „Fürwahr! das thut mir leid!
Doch, ſag' mir an: gedacht' man mein?"
„Herr, ob man dein gedacht? — Die Wahrheit dir zu ſagen,
Als ich durch eine Hauptſtadt kam,
Fand ich, zur Zeit der Mitternacht,
Vom Altarkerzenglanz, durch die Portäle ſtrahlend,
Dir alle Märkt' und Straßen hell;
Die Glöckner zogen, daß die Stränge riſſen;
Hoch an den Säulen hiengen Knaben,

Digitized by Google

Und hielten ihre Mützen in der Hand.
Kein Menſch, verſichr' ich dich, im Weichbild rings zu ſehn,
Als Einer nur, der eine Schaar
Laſtträger keuchend von dem Hafen führte:
Der aber war ein Wucherer,
Und häufte Korn auf lächelnd, fern erkauft,
Um von des Landes Hunger ſich zu mäſten."
„Nun denn, o Petre," ſpricht der Herr,
Erſchauſt du jetzo doch den Lauf der Welt!
Jetzt ſiehſt du doch was du jüngſthin nicht glauben wollteſt,
Daß Güter nicht das Gut des Menſchen ſind;
Daß mir ihr Heil am Herzen liegt wie dir:
Und daß ich, wenn ich ſie mit Noth zuweilen plage,
Mich, meiner Liebe treu und meiner Sendung,
Nur ihrer höh'ren Noth erbarme.

Digitized by Google

3. Epigramme.

1. Auf einen Denuncianten.

(Räthsel.)

(12. October.)

Als Kalb begann er; ganz gewiß
Vollendet er als Stier — des Phalaris. *st.*

2. Wer ist der Aermste?

(24. October.)

„Geld!" rief, „mein edelster Herr!" ein Armer. Der Reiche versetzte:
„Lümmel, was gäb' ich darum, wär ich so hungrig als er!"

3. Der witzige Tischgesellschafter.

Treffend, durchgängig ein Blitz, voll Scharfsinn, sind seine Repliken:
Wo? An der Tafel? Vergieb! Wenn er's zu Hause bedenkt. *xp.*

4. An die Verfasser schlechter Epigramme.

(30. October.)

Des Satyrs Geißel schmerzt von Rosenstrauch am meisten;
Wer nur den Knieriem führt, der bleibe ja beim Leisten. *st.*

5. Nothwehr.

(31. October.)

Wahrheit gegen den Feind? Vergieb mir! Ich lege zuweilen
Seine Bind um den Hals, um in sein Lager zu gehn. *xp.*

Digitized by Google

Anmerkungen.

Einleitung.

1. Das letzte Lied; H. v. Kleist gesammelte Schriften III, 373, der zweiten Ausgabe von Tieck und J. Schmidt.
2. So schrieb Kleist an Zschokke; s. E. v. Bülow H. v. Kleists Leben und Briefe S. 27.
3. Die umfassendste Sammlung von Briefen Kleists sind die an seine Schwester Ulrike gerichteten, 57 an der Zahl, aus den Jahren 1795 bis zum Augenblick seines Todes, nebst einem an Pannwitz aus dem Jahre 1802, von Koberstein 1860 herausgegeben; 23 Briefe aus der Zeit von 1799 bis 1811 an seinen Lehrer, seine Braut, deren Schwester, seinen Freund Rühle und Fouqué, gab Bülow heraus; 6 Brieffragmente von 1807 bis 1811 Tieck in der Einleitung zu Kleists Schriften; ein Brief von 1809 an H. v. Collin steht in Hoffmanns Findlingen I, 320, ein von Bülow nicht gekannter von 1811 an Fouqué, in den Briefen an F. Baron de la Motte Fouqué, herausgegeben von H. Kletke I, 223; 6 aus den Jahren 1810 und 1811 an F. v. Raumer in dessen Lebenserinnerungen und Briefwechsel I, 229. Anekdotenhaft ist was Peguilhen von Kleist erzählt in der Sammlung Berühmte Schriftsteller der Deutschen Berlin 1854 I, 309; die Denkschrift desselben über Kleists Tod, die dem Staatskanzler vorlag aber nicht erscheinen durfte, scheint verloren. Umfassende Charakteristiken Kleists sind neuerdings gegeben worden in den Preußischen Jahrbüchern II, 599, 1858, und von J. Schmidt in seiner Einleitung zu den gesammelten Schriften Kleists, 1859; Nachträge dazu von Koberstein in der Einleitung zu Kleists Briefen an seine Schwester.

Digitized by Google

4. Tiecks Ausgabe von 1826 I, S. XX.
5. S. X Vorrede.
6. In der Inhaltsanzeige des Februarheftes. Dadurch widerlegt sich Bülows Angabe S. 44 eine Novelle der Madame de Gomez habe dem Dichter den Stoff in Paris geliefert. Sucht man in einer fremden Litteratur nach einer Parallele zu dieser Geschichte, so könnte man auch an Cervantes' de la fuerça de la sangre erinnern, wo ähnliche Verhältnisse freilich maßvoller dargestellt werden.
7. Eine quellengemäße geschichtliche Darstellung der Kohlhasischen Händel hat Klöden gegeben in Gropius' Beiträge zur Geschichte Berlins, Berlin 1840 S. 61 ff. Wenn er im Vorwort sagt, zu Kleists Erzählung habe die Geschichte nichts als einige Namen beigesteuert, so ist dagegen zu bemerken, daß nicht die wesentlichen Thatsachen, sondern gerade die Namen unhistorisch sind; denn der Junker hieß Günther von Zaschwitz auf Melaun bei Düben. Man möchte doch vermuthen, nicht Pfuels Erzählung, sondern irgend einem älteren Buche habe Kleist den Stoff entlehnt, vielleicht dem von B. Mentz, Kurtze Erzehlung vom Vrsprung vnd Hehrkommen der Chur vnnd Fürstlichen Stämmen, Sachsen, Brandenburg, Anhalt vnd Lawenburg, Wittenberg 1597, das Klöden außer Hafftiz besonders benutzt hat.
8. III, 71.
9. III, 48.
10. III, 124.
11. Ich führe einige Beweisstellen für die im Text hervorgehobenen Lieblingsworte Kleists an: „dergestalt daß" Kohlhaas III, 39, 47, 57, 75, 104, 109, 114; das Erdbeben in Chili S. 164; die Verlobung in St. Domingo S. 188; das Bettelweib von Locarno S. 224, 225, 226; die heilige Caecilie S. 249, 250; der Zweikampf S. 272, 273; Käthchen von Heilbronn II, 132. „Gleichwohl": Kohlhaas III, 22, 35, 63, 75, 102, 109; Marquise v. O. S. 151; Findling 235; die heilige Caecilie 252; Käthchen von Heilbronn I, 123, 125, 130; die Hermannsschlacht 397; der Prinz v. Homburg 325, 345; Amphitryon I, 374, 375. „Nicht sobald — als": Kohlhaas III, 34, 39, 58. „Falls": Kohlhaas III, 27, 64, 77, 94. „Gleichviel": Kohlhaas III, 57, 60, 79; Marquise v. O. 153; die heilige Caecilie 251; der Zweikampf 286; Prinz v. Homburg II, 279, 281, 315, 320, 323, 327, 331; die Hermannsschlacht 509;

Digitized by Google

Amphitryon I, 417. „Inzwiſchen“: Kohlhaas III, 34, 43, 77, 98, 106, 111; Marquiſe v. O. 124, 125; der Zweikampf 266, 287.

12. Pentheſilea I, 201, 224; die Hermannsſchlacht II, 383; an Franz den Erſten III, 374.
13. Akt III. Sc. 1. II, 188.
14. Käthchen v. Heilbronn A. V. S. 1. II, 248; die Hermannsſchlacht A. II, S. 1. II, 402; III, 379.
15. III, 376, 377, 372.
16. A. III, S. 6. II, 443.
17. Kleiſt an ſeine Schweſter 17. Sept. 1807 und die folgenden Briefe S. 129 ff. 144. Adam Müller an Gentz 6. Febr. 1808, Briefwechſel S. 126.
18. Kleiſts geſ. Schriften I, S. XX.
19. Bülow S. XI.
20. Brief an ſeine Schweſter o. D. S. 157.
21. Phöbus I, 39.
22. Hans Sachs Worte I, 189 der Kemptener Ausgabe, wo ſich indeß nur die Legende der Welt Lauf findet. Es ſcheint Kleiſt hat ſeine Originale nicht ſowohl in einer Geſammtausgabe der Werke von Hans Sachs als in einem Einzeldruck geleſen; in einem ſolchen, wovon ein Exemplar im Beſitz des Herrn W. v. Maltzahn iſt, finden ſich neben zwei andern Erzählungen gerade die beiden von Kleiſt nachgedichteten; es iſt: Das erſt Geſprech, Von der Welt lauff; und das dritt Geſpräch, von eim | faulen Bawrenknecht, vnd einer | endlichen Bauren Maidt. | Der Haupttitel lautet: Vier ſchöne Geſprech zwiſchen | Sanct Peter vnd dem Herren, | ſehr nützlich zu leſen, vnd | zu hören — Hanß Sachs. Gedruckt zu Nürnberg | durch Valentin Newber kl. 8. 16 Bll.
23. S. die Briefe an ſeine Schweſter o. D. und von 1799, 1801 S. 5, 20, 49, 51; an ſeine Braut 1801, Bülow S. 145; 1806 S. 243.
24. Briefe von 1801, Bülow S. 226, 210, 204, 27; Koberſtein S. 46, 50. Katechismus der Deutſchen 8. I, 1, 7; von der Ueberlegung I, 2, 5.
25. Brieffragment bei Bülow S. 66; 1801 S. 207, 227; 1803 Koberſtein S. 90.
26. 1801, 1803 Koberſtein S. 45, 90.
27. Briefe an ſeine Schweſter S. 110, 145.

Digitized by Google

28. Hermannsſchlacht A. I, S. 3. I, 1; II, 394, 386, 391, 434, 444; III, 3, 6.
29. Kleiſts Wort über die Thusnelda zu Dahlmann in J. Schmidts Einleitung S. XCV; (v. Baſſewitz) die Kurmark Brandenburg während der Zeit von 1806 bis 1808 II, 709; v. Höpfner der Krieg von 1806 und 1807 II, 326, 332.
30. Lehrbuch der Journaliſtik 4, 8. Die Worte des Grafen Schlabrendorff hat Jochmann aufbewahrt, Reliquien, herausgegeben von Zſchokke, I, 135.
31. Hermannsſchlacht A. I, 3, 10, 4, 9; II, 397, 399, 456, 467. Hoffmann Findlinge I, 320.
32. Häuſſer deutſche Geſchichte III, 151, 183, 439. Europas Palingeneſie Leipzig 1810 I, 147, 149.
33. Hermannsſchlacht V. 24, 14. II, 519, 499; Prinz von Homburg IV, 1. S. 340.

I, 1, 1.

1. Wahrſcheinlich dachte ſich Kleiſt unter dem rheinbündiſchen Officier einen ſächſiſchen, denn kaum ein anderer hätte im Sommer 1806 mit einem preußiſchen Officier in Berlin ein patriotiſches Convivium halten können, in einer Zeit, wo über ein preußiſch-ſächſiſches Bündniß, als Grundlage des nordiſchen Reichsbundes unter Preußens Führung, verhandelt wurde. Kurz vor dem Ausbruch des Kriegs kam es bekanntlich zu einer Vereinigung der preußiſchen und ſächſiſchen Armee. Der König, der durch Ablehnung des Kreuzes der Ehrenlegion nicht kompromittirt werden ſoll, iſt alſo der König von Sachſen, der dieſen Titel ſeit dem Poſener Vertrage 11. Dec. 1806 führte.
2. Eine in Berlin noch jetzt beſtehende bekannte Weinhandlung, in der Kleiſt viel verkehrt haben ſoll.
3. Davouſt, der bei Auerſtädt ſiegte.
4. Die eingeklammerten Worte ſind in der Abſchrift irrthümlich ausgelaſſen.
5. Am 9. April 1809 eröffneten die Oeſterreicher unter dem Erzherzog Karl den Krieg, indem ſie in Baiern einrückten. Zu einem Maſſenaufſtande hatte der Erzherzog in einem undatirten Aufruf an die „Völker Deutſchlands“ aufgefordert; der in demſelben Sinn abge-

Digitized by Google

faßte Armeebefehl ist vom 6. April. S. Europas Palingenesie I, 147, 152.

6. Das erste Bülletin Napoleons über die einleitenden Gefechte vom 19. bis 23. April ist vom 24. April. S. Europas Palingenesie II, 39. Der gleich darauf erwähnte Montesquiou war Napoleons Kammerherr und zu ähnlichen Sendungen mehrfach gebraucht worden. Kurz vor der Schlacht von Jena war er in preußische Gefangenschaft gerathen.

I, 1, 2.

1. Diese Scenen spielen also während des Krieges von 1806 und 1807, und ihr Schauplatz soll, wie leicht ersichtlich, Potsdam und Berlin sein. In Potsdam war das große Cavalleriedepot der Franzosen; s. (v. Bassewitz) die Kurmark Brandenburg während der Zeit von 1806 bis 1808 I, 266.
2. Aber hat die Handschrift.

I, 1, 3.

1. Dies scheint darauf hinzuweisen, daß Kleist hier etwa die Vorgänge in Stettin im Auge hatte, dessen Uebergabe an eine schwache Abtheilung französischer Cavallerie am 29. Oct. 1806 die Reihe schmachvoller Capitulationen der Hauptfestungen im östlichen Theile der preußischen Lande eröffnete. Dagegen scheint die Niederbrennung der Vorstädte auf Küstrin oder Magdeburg zu deuten. S. v. Höpfner Krieg von 1806 und 1807 II, 326, 332.

I, 1, 4.

1. Den Nürnberger Correspondenten von 1809 habe ich nicht auftreiben können.
2. Am 23. April hatte die französische Armee nach heftigem Kampfe Regensburg genommen. Die Hauptmasse bestand aus Baiern und Würtembergern, denen Napoleon am 30. in einer Anrede, die der Kronprinz von Baiern verdollmetschte, diesmal die ausschließliche Ehre des Kampfs gegen die Oesterreicher zugesprochen hatte; Europas Palingenesie II, 12, 38.
3. Durch den Frieden von Preßburg am 26. December 1805, der auf Oesterreichs Kosten Baiern, Würtemberg und Baden vergrößerte,

Digitized by Google

den beiden ersten die souveraine Königswürde zusprach, und ein deutsches Reich nicht mehr, sondern nur noch eine confédération Germanique kannte.

4. Am 26. August 1806.
5. Am 1. November 1806 besetzten die Franzosen Kassel. Vous avez cessé d'exister, sagte Napoleon in seinem 13. Bülletin dem Kurfürsten.
6. Hier ist wohl die entgegenkommende Anerkennung gemeint, die Napoleon als Consul seit Durocs Sendung im November 1799 in Berlin fand, und die Vermittlung, welche Preußen in Folge dessen zwischen ihm und dem Kaiser Paul einzuleiten suchte. — Erst anderthalb Jahr nach dem Tilsiter Frieden, am 5. December 1808, räumten die Franzosen Berlin.
7. Am 6. August 1806.
8. Dazu war man österreichischer Seits doch nicht geneigt, wohl aber wich man einem französischen Bündniß auf Kosten Preußens aus.
9. In Böhmen.
10. Batter hat die Handschrift.

I, 1, 5.

1. Gewinsel, die Handschrift.
2. Durch Patent vom 9. Juni 1808 wurde die Errichtung einer Landwehr „zur Vertheidigung des vaterländischen Bodens" angeordnet.

I, 1, 6.

1. auch — welchem, die Handschrift.
2. vernommen, die Handschrift.
3. Am 7. Mai 1807 schloß Napoleon ein Bündniß mit dem Schach von Persien, dessen Gesandter zu diesem Zweck nach Elbing kam.

I, 1, 7.

1. Die Volkserhebung in Spanien begann im Mai 1808.
2. Sachsen war dem Rheinbunde im Posener Vertrage beigetreten.
3. Der Rheinbund vom 12. Juli 1806.
4. Hier fehlen zwei Blätter, die den Schluß des vierten, das fünfte, sechste und den Anfang des siebenten Capitels enthielten.
5. Fehlen abermals zwei Blätter, das zehnte, elfte und den Anfang des zwölften Capitels enthaltend.

Digitized by Google

6. Am 9. April 1809 erhoben sich die Tiroler.
7. Wenn man nicht annehmen will, zwischen diesem und dem folgenden Satze sei durch Schuld des Abschreibers eine Frage und eine Antwort ausgefallen, in denen der erste Grund unmittelbar angegeben wurde, und daß dann erst die nähere Erläuterung folgte, warum er nicht viel einbringen könne, so sind die letzten vier Sätze des Capitels von dunkler Spitzfindigkeit nicht frei zu sprechen. Es würden dann die freiwilligen Beiträge einmal als geringfügig bezeichnet werden, weil sie als Geld und Gut, dem Vaterlande und der Freiheit gegenüber, an sich keinen Werth haben, und doch zugleich als ein einträgliches Mittel, wenn die Menschen es lieber dem gönnen, von dem sie zur Freiheit geführt werden, als den Feinden, die ihnen das Eigenthum mit Gewalt entreißen.
8. Dies scheint ein bitterer Seitenblick auf die zurückhaltende Politik des preußischen Ministeriums, das seit Steins Abgang am 24. Nov. 1808 Dohna, Altenstein und Beyme leiteten. Es ist bekannt, wie sehr Oesterreich schon damals Preußen zum entschiedenen Handeln zu bestimmen suchte, aber auch zugleich, daß Preußen schwerlich stark genug dazu war.

I, 2, 1.

1. In der Schlacht bei Aspern am 21. und 22. Mai 1809.
2. bewußt, die Handschrift. Der Schluß fehlt.

I, 2, 2.

1. Woher dies Citat sei, vermag ich nicht zu sagen.
2. sind fügt die Handschrift überflüssig hinzu.

I, 2, 3.

1. ist fügt die Handschrift hinzu.
2. Die letzten drei Worte wiederholt die Handschrift. In Bülows Abdruck, Kleists Leben und Briefe S. 254, fehlen die Worte: „Alles was sie Vortreffliches fand in sich aufzunehmen gleich" —.
3. Bülow liest für Dienstleistungen Einflüsterungen!
4. Die Worte: „die dem ganzen Menschengeschlecht angehört" fehlen bei Bülow.

Digitized by Google

I, 5, 2.

1. Jungius, Professor am Friedrich-Wilhelms Gymnasium.

I, 5, 3.

1. Dieser Artikel von einem ungenannten Verfasser brachte eine wissenschaftlich gehaltene Widerlegung der in dem Schreiben aus Berlin I, 5, 2 ausgesprochenen Ansichten Kleists, und schloß mit einem Ausfall gegen die trügerischen Terminologien neuer und unverschämter Lehrer, die sich auf erdichtete Facta stützen.

Berlin, Druck von Gustav Schade.
Marienstraße Nr. 10.

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGA
3 9015 04776 2425

Digitized by Google

image
not
available

image
not
available

image
not
available

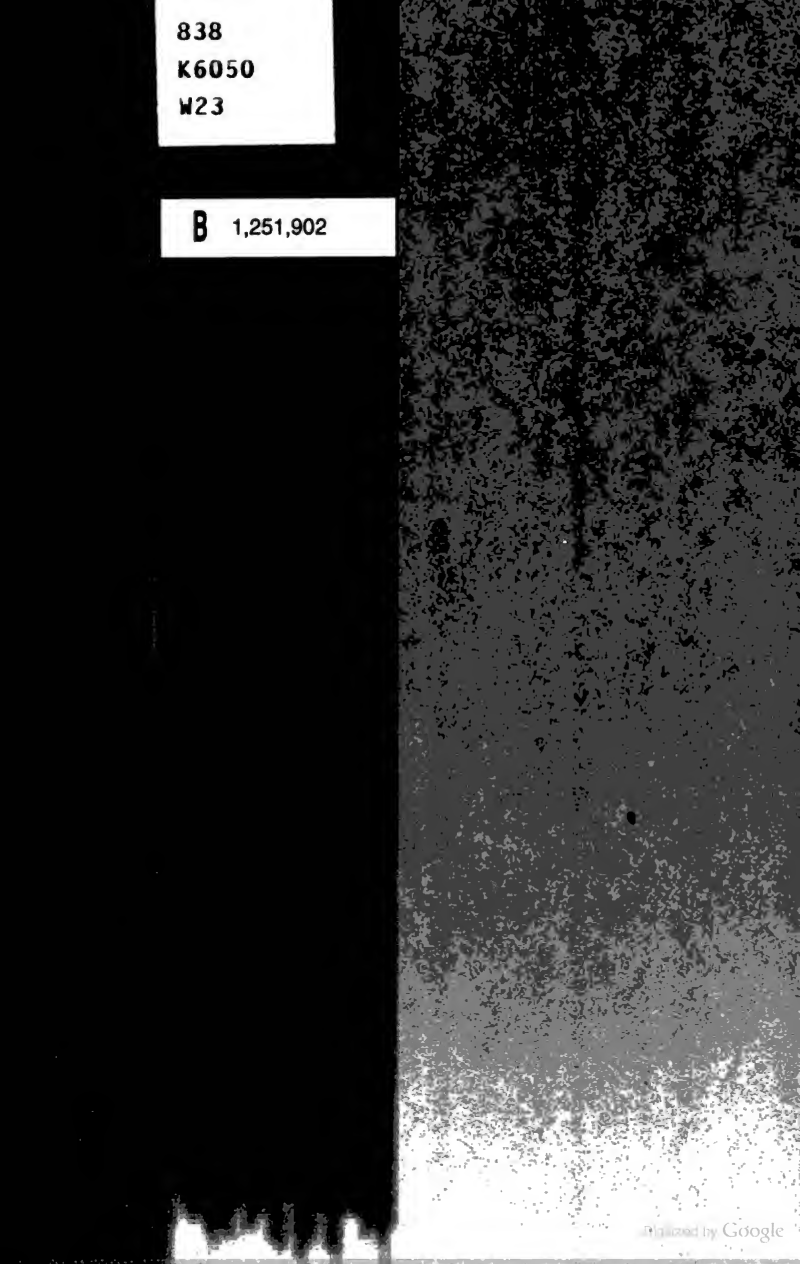
image
not
available

image
not
available

image
not
available

838
K6050
W23

B 1,251,902



Digitized by Google

Hans-Albert Walter

EIN REPORTER, DER KEINER WAR

Rede über Egon Erwin Kisch

Mit zwei Texten
von Egon Erwin Kisch

J. B. METZLER

Digitized by Google

Digitized by Google

Hans-Albert Walter

EIN REPORTER, DER KEINER WAR

Rede über Egon Erwin Kisch

Mit zwei Texten
von Egon Erwin Kisch

J. B. METZLERSCHE
VERLAGSBUCHHANDLUNG
STUTTGART

Digitized by Google

838
K6050
W23

DLC

© Hans-Albert Walter
© Aufbau Verlag, Berlin und Weimar/DDR
(für die Texte von Egon Erwin Kisch)
© für diese Zusammenstellung:
J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung
und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH in Stuttgart 1988
Satz: Typobauer Filmsatz GmbH, Scharnhausen
Druck: Gulde-Druck GmbH, Tübingen
Printed in Germany

Digitized by Google

1.1.
171-1285
CGER
12.8.88
Pro VOC

Hans-Albert Walter

EIN REPORTER, DER KEINER WAR

Rede über Egon Erwin Kisch

Am 1. Juli 1988 wurde Hans-Albert Walter für seine Verdienste um die Erforschung der deutschen Exilliteratur von der Philosophischen Fakultät der Universität Köln mit der Würde eines Ehrendoktors ausgezeichnet. Aus diesem Anlaß hielt er die folgende Dankrede, die hier zusammen mit den beiden Fassungen von Egon Erwin Kischs Reportage »Bei den Heizern« abgedruckt ist. Für die freundlicherweise erteilte Abdruckgenehmigung danken wir dem Aufbau Verlag Berlin und Weimar, bei dem die Rechte liegen.

Digitized by Google

Verehrte Spektabilität,
lieber Herr Conrady, lieber Herr Keller,
liebe Freunde,
meine Damen und Herren.

Es sei einfach, hatte ich gedacht, zu danken für eine Ehrung, über die man sich gefreut hat wie selten. Bei dem Versuch indessen, den Dank zu Papier zu bringen, kam ich ins Stokken. So zerstört ist unsere Sprache durch den Mißbrauch, den Scharen von Festrednern, den vor allem die Massenmedien mit ihr getrieben haben, daß man wider Willen sofort ins Floskelhafte gerät, und damit ins Nichtssagende, ja: Unaufrichtige, will man sich des Vokabulars bedienen, welches sie eben bereit hält, um Dank auszudrücken.

Und dabei wäre doch ein recht hochgespannter Dankeston am Platze. Denn Sie haben etwas ganz Ungewöhnliches getan, als Sie in mir einen Außenseiter zu ehren beschlossen haben, einen, der ohne amtliche Legitimation die heiligen Hallen der Germanistik betreten hat, einen, der anfangs – nur anfangs freilich – nicht einmal wahrnahm, wie hehr für manchen der Ort war, in den er frevelnd seinen Fuß setzte. Vom einfachen Universitätspräsidenten bis hinauf zum hochkarätig kulturrevolutionären Viertsemester ist mein ›ungewöhnlicher Bildungsweg‹ immer mal wieder mit hochgezogenen Brauen betrachtet worden, und wenn ich glaubte, in Sachen Literaturwissenschaft eine wohlbegründete Meinung äußern zu sollen, dann war gelegentlich, nicht all zu oft, aber auch nicht all zu selten, zu hören: ›Was der schon sagt! Der hat ja nicht mal Abitur.‹

Sie, meine Damen und Herren, haben das aber nicht als Sakrileg betrachtet, im Gegenteil haben Sie meine Arbeit für

Digitized by Google

lobenswert befunden – und da stehe ich nun und weiß nur auf spröde, nur auf einigermaßen umwegige Art zu danken.

Indem ich nämlich über einen Schriftsteller spreche, den ich, es wird Sie angesichts meines Arbeitsgebiets kaum wundern, für unterschätzt halte. Für falsch eingeschätzt, für verkannt sogar, obwohl er so bekannt ist, daß die Deutsche Bundespost ihm – dem Kommunisten! – zu einem runden Geburtstag eine Sonderbriefmarke gewidmet hat. Bei ihr möchte ich einen Augenblick verweilen. Im Mittelfeld zeigt sie den Jubilar in einer für charakteristisch erachteten Haltung. Er hat einen Telefonhörer am Ohr, sein Gesicht drückt gespannte Aufmerksamkeit aus, und sein Mund ist zum Sprechen geöffnet. Sein Kopf steht nicht nur vor einem unruhigen Hintergrund, er ist auch in eine Vielzahl von waagrechten Streifen zerschnitten, die sich leicht versetzt aneinanderfügen, so daß ein treppenartig gestufter Umriß entsteht, ein Kopf in rastloser Bewegung sozusagen. Diese Wirkung wird dadurch verstärkt, daß in den Seitenfeldern bunte Pfeile nach außen, auf die Ränder der Marke weisen. Ein sehr unstetes Bild also für den flüchtigen Blick, auf den es berechnet ist: verschwimmend in Hetze und Hast.

Die Versuchung war in der Tat groß, und nicht erst die Graphiker der Bundespost, schon die Zeitgenossen erlagen ihr. Den Titel eines Buches machten sie zum Synonym für den Autor: der »rasende Reporter«. Seitdem hat es freilich auch an Versicherungen nicht gefehlt, Egon Erwin Kisch sei von diesem Beiwort das genaue Gegenteil gewesen: ein Journalist, der mit detektivischer Sorgfalt recherchierte; ein penibel genauer Arbeiter; ein skrupulöser Stilist; die Sätze feilend; die Worte wägend; langsam, unendlich langsam schreibend – kurzum: ein Schriftsteller, dem ja, nach der Definition von Thomas Mann, das Schreiben schwerer fällt als anderen Menschen. Nicht nur Kischs Freunde haben derlei beteuert und ihr Idol von einem falschen Ruch zu befreien

Digitized by Google

versucht. Ernst Bloch zufolge war Kisch selbst über den Beinamen ebenfalls verärgert:

»Seit Kisch nach dem Titel eines seiner früheren Bücher der ›rasende Reporter‹ genannt wurde, ärgerte er sich offenbar über einen Titel, der dem Buch gehörte, nicht ihm. Mehr als das, er wollte nichts, auch nicht das geringste davon wahrhaben; schon deshalb erschien ihm dieser Buchtitel selber übereilt. [...] Aber der Mann der fünf Erdteile liebte außer dem ›Rasenden‹ auch die Kategorie ›Reportage‹ nicht. Ja, er suchte, erstaunlicherweise, eine solide Entschuldigung, mindestens eine Deckung dafür. Es war in der ersten Zeit des Faschismus, als ich Kisch nach längerem wiedersah. Wir trafen uns in Versailles, wo er damals wohnte. [...] In einigen gegen den Garten offenen Räumen des Schlosses gibt es nun Wandgemälde, Schlacht- oder Haupt- und Staatsaktionen darstellend. Auf recht genaue Weise darstellend, Beschreibung und Erzählung zugleich – und nun sagte Kisch: ›Das hier ist doch auch Reportage, aber niemand nennt es so, der Maler hat es nicht nötig gehabt, Reporter zu heißen.‹ Recht unvermittelt kam dieser Ausbruch; mit einer Art von ruhmrediger Ironie fügte Kisch noch an: ›Ich habe dreißig Bücher geschrieben, aber ich brauche nicht einmal einen Schreibtisch, um Sachen herzustellen, die nicht schlechter sind als das hier.‹ So eigentümlich also beurteilte ein weitgeliebter, weltberühmter Schriftsteller die ihm eigene Form seiner Kunst [...].«

Lassen wir Kischs Unbehagen an der »Kategorie ›Reportage‹« noch beiseite, beschäftigen wir uns zuerst mit der Übertragung des Buchtitels auf den Verfasser. Warum aber werden allein Kischs Leser dieses Deliktes angeklagt, warum nicht auch er, der dazu mindestens den Anlaß geliefert hat? Hat es sich überhaupt um einen unerwünschten Effekt gehandelt? Wer seine Anfangssätze und seine Schlußpointen so sorgfältig plante; wer so viel Mühe darauf verwendete, das

Digitized by Google

richtige Wort an den richtigen Platz zu stellen: just ihm sollte mit einem Buchtitel ein Versehen unterlaufen sein? Es heißt nicht nur, Kischs Intelligenz unterschätzen, es heißt, ihm die fast zwanzigjährige journalistische Berufserfahrung absprechen, wenn man ihm Unachtsamkeit ausgerechnet beim Formulieren der ›Schlagzeile‹ unterstellt.

Im Gegenteil spricht viel, wenn nicht alles dafür, daß Kisch ganz genau wußte, was er tat, als er seinem ersten großen Sammelband diesen reißerischen Namen gab. Während er im Hochsommer 1924 das Manuskript des *Rasenden Reporters* für den Druck fertigmachte, schrieb er seiner Mutter: »Ich habe vom Verlag Reiß den Auftrag zu einer Arbeit bekommen, die mir – wenn nicht irgend ein nicht vorauszusehendes Malheur eintritt – endlich einen wirklichen Erfolg bringen soll.«

Man geht wohl kaum fehl, wenn man in der Wahl des Titels *Der rasende Reporter* einen überlegten Schachzug sieht, »endlich« diesen »wirklichen Erfolg« herbeiführen zu helfen, »endlich«, nach fast zwei Jahrzehnten literarisch-journalistischer Arbeit den Durchbruch zu erzwingen und, als beinahe Vierzigjähriger, die Schwelle zu überwinden, die den bekannten vom berühmten Autor noch immer trennte. Der marktschreierische Titel war Teil einer Strategie, mit der ein Markenzeichen etabliert werden sollte, und viele Indizien deuten darauf hin, daß Kisch sich genau die Wirkung von ihm erhofft hat, die später eingetreten ist. Hätte er das nicht gewollt, er hätte sich dagegen wehren und, beispielsweise, seine folgenden Bücher unauffälliger nennen können.

Die Titel blieben aber unverändert sensationsheischend bis an sein Lebensende: *Hetzjagd durch die Zeit*, *Wagnisse in aller Welt*, *China geheim*, *Eintritt verboten*, *Abenteuer in fünf Kontinenten*, *Marktplatz der Sensationen:* und so weiter, und so fort. In einem Fall hat Kisch nach Etablierung des Markenzeichens auch einen neutralen durch einen nunmehr bes-

Digitized by Google

ser passenden Titel ersetzt. Als er 1921 seine Weltkriegserlebnisse publizierte, hatte er sie sehr zurückhaltend mit *Soldat im Prager Corps* überschreiben. Da nun das Buch 1931 erneut verlegt wurde, hieß es: *Schreib das auf, Kisch!* Überdies muß er wohl einverstanden gewesen sein, wenn ihn die kommunistische »Internationale Arbeiter Hilfe« bei Veranstaltungen im Ausgang der zwanziger Jahre mit »Rasenden Reportagen« ankündigte, und worauf wohl sollte das gestellte Foto aus der selben Zeit zielen, das einen gleichzeitig Zeitung lesenden, Zigarette rauchenden und ein Stück Zukker in die Kaffeetasse werfenden Egon Erwin Kisch mit sozusagen passender Bildunterschrift zeigte: »Egon Erwin Kisch im Romanischen Café in Berlin, zwanzig Minuten vor der Abreise in die USA.«

Nein, weder der Titel war ein Versehen noch seine kurzgeschlossene Übertragung auf den Verfasser. Auch diese Reaktion des Publikums war vorausberechnet, war Teil der Selbstinszenierung. Den Zugang zur ›hohen‹, zur ›richtigen‹ Literatur wollte sich Kisch gleichsam durch die Hintertür erzwingen und mit einer List. Das allgemeine Vorurteil gegen die als unseriös, wenn nicht als verlogen geltende Reportage sollte besiegt werden unter Zuhilfenahme eben dieses Vorurteiles selbst. Mit dem reißerischen Titel parodistisch auf die Spitze getrieben, wurde es zugleicherzeit von den ja hochgradig artifiziellen Texten des Buches widerlegt.

Was Kisch wirklich geschmerzt haben dürfte, war denn auch nicht der Erfolg des Klischees, sondern der gänzlich unironische Gebrauch, den Leser und Kritik von ihm machten; die Tatsache, daß man den odiosen Titel wörtlich nahm, anstatt ihn, wie Kisch hatte erwarten dürfen, als satirisches Spiel zu begreifen: nachdem man ihn nämlich zu den Texten in Beziehung gesetzt hatte, die ja eben nicht mit rasanter Hand hingefetzt, die nicht im Vorübergehen oder gar Vorüberrasen geschrieben waren.

Digitized by Google

Die Texte hätten den Titel um so mehr entlarven müssen, als sie, genaugenommen, nicht einmal Reportagen waren, sondern die dem Schriftsteller Egon Erwin Kisch »eigene Form seiner Kunst«, wie Ernst Bloch das später zutreffend ausgedrückt hat (ohne freilich zu wissen, was er damit sagte). Der Akzent liegt auf »Kunst«. Denn die sorgsamen Recherchen lieferten ja nur den Stoff zu Kischs Geschichten. Ihre Dauer, um nicht zu sagen: ihr Wesen, gewannen diese Stoffe erst durch die adäquate Form, die der Autor ihnen gab. Es ist wohl kein Zufall, daß er an seinen Arbeiten wieder und wieder herumgebosselt, daß er sie oft nach Jahren, wenn nicht Jahrzehnten, noch einmal umgeschrieben hat. Unablässig hat er sich gemüht, einen komplizierten Zusammenhang durchsichtig zu machen, eine trockene Materie spannend vor seine Leser zu bringen. Sehr mühsam ist errungen worden, was dann so ungezwungen und leichtfüßig daherkam, so selbstverständlich und überdies amüsant, daß von der Mühsal des Entstehungsprozesses nichts mehr zu merken war.

Kisch war es aber nicht nur darum zu tun, seine Geschichten ästhetisch zu vervollkommnen. Mindestens ebensosehr war ihm daran gelegen, sie ›richtig‹ zu erzählen, will sagen: gemäß seinen Deutungsabsichten. Und ganz selbstverständlich war die jeweilige Form eine Funktion dieser auktorialen Intentionen. Wie sehr sich mit ihrem Wandel auch die ästhetische Gestalt veränderte, zeigt vielfach der Vergleich des Zeitungserstdrucks mit der Buchfassung. Als beliebiges Beispiel greife ich die Reportage *Bei den Heizern des Riesendampfers* heraus, die im *Rasenden Reporter* enthalten ist. Kisch hatte sich im Bauch eines Luxusschiffes umgesehen, und die Datierung »2. Juni 1914« sollte dem Leser der zwanziger Jahre verdeutlichen, daß es sich um eine ältere Arbeit handelte. In der Buchfassung von 1924 fängt dieser Text so an:

Digitized by Google

»An Bord der ›Vaterland‹, 2. Juni 1914. – Wir fallen in die Unterwelt, den regulierten Fall des Fahrstuhls. Haßerfüllt und fürchterlich hören wir es aus der Tiefe dringen, in die wir sinken, immer unheimlicher und unerträglicher wird die Glut. Die zehnte Station ist die Endstation des Lifts, aber wir sind noch lange nicht unten, erst im Vorraum sind wir der Teufelsküche. Höllenhunde in glattschwarzem Fell scharren und stampfen und knurren und belfern in grausam gleichförmigem Takt, und bläulicher Schweiß tropft aus ihren Poren, ihren Nüstern. Festgeschmiedet sind die stählernen Ungetüme da, die ihre Wut verdampfen, die sich in kosmischen Geschwindigkeiten um ihre Achse drehen, ewig um ihre Achse, einhundertachtzigmal in der Minute. Sie müssen sich bewegen, denn sie bewachen das Reich der Verdammnis, das unter ihnen ist. Und sie sind selbst gut bewacht und genau kontrolliert: Die zitternden Zeiger hinter halbkreisförmigen Scheiben würden es denunzieren, die starren roten Ochsenaugen an den Wänden würden es verlöschend verraten, und die Ventile würden Hilfe herbeipfeifen, wenn in diesen seelenlosen Lebewesen ein Gedanke an Auflehnung keimte. Der Mensch weiß sich zu schützen gegen die Kolosse, die für ihn arbeiten – er schützt sich durch ihresgleichen. Und als wir die Maschinensäle durchwandert haben [...], geht es noch tiefer hinab.«

Bemerkenswert die Konsequenz, mit der Kisch einen Schiffsmaschinensaal zum Vorhof der Hölle stilisiert hat. »Unterwelt«, »Glut«, »Teufelsküche«, »Höllenhunde«, »Reich der Verdammnis«: diese schaurigen, auf gruselnde Emotionen zielenden Metaphern haben zunächst anscheinend eine vor allem illustrativ-atmosphärische Funktion. Sie knüpfen an landläufige Fegefeuer- und Höllenvorstellungen an, und als Gleichnisse sollen sie den Leser auf technische Vorgänge einstimmen – auf Vorgänge, die im selben Atemzug ganz nüchtern beschrieben werden: Maschinenlärm, Achsumdre-

Digitized by Google

hungen, Meßinstrumente, pfeifende Ventile. Das mysteriöse Bild und der ganz und gar nicht geheimnisvolle technische Vorgang werden als Illusionierungs- und Desillusionierungselemente sogar schon gleich im ersten Satz hart nebeneinandergestellt: »Wir fallen in die Unterwelt, den regulierten Fall des Fahrstuhls.«

Der schauerliche Höllensturz des Hauptsatzes entpuppt sich in der erläuternden Apposition als etwas ganz Alltägliches. Nichts sei exotischer als unsere Umwelt, nichts phantasievoller als die Sachlichkeit, heißt es im Vorwort zum *Rasenden Reporter.* Ob sie aber tatsächlich exotisch ist, unsere Umwelt? Zutreffender wäre wohl, daß Kisch die uns nur zu vertraute und deshalb kaum mehr richtig wahrgenommene Umgebung verfremdet; daß er sie mit den Mitteln seiner Phantasie – seiner eigenen, nicht der der Sachlichkeit – exotisch darbietet. Und wirklich bereitet er einen an sich alltäglichen Gegenstand oder Vorgang literarisch so auf, daß er sensationell und aufregend wirkt, exotisch sogar für abgebrühte Leser. Solange wenigstens, wie sie den Trick nicht durchschaut haben, daß die literarische Gleichnissphäre mit der beschriebenen Sache ›eigentlich‹ gar nichts zu tun hat; daß sie nur als Spannungsmittel gebraucht wird, um den Leser in die Geschichte hineinzulocken.

Bewundernswert an alledem sind die Assoziationen, die der Rundgang im Schiffsinneren bei Kisch weckt, bewundernswert die Fülle der Vergleiche und Bilder, die der Anblick eines Maschinensaals ganz spontan produziert.

Keineswegs spontan. Später erarbeitet, die Assoziationen. Schreibtischresultat, die Fülle der Gesichte. Denn das ist es, was der Vergleich dieser Buchfassung mit dem Zeitungserstdruck einigermaßen überraschend klarmacht. Vor Tische las man's anders – genauer gesagt: der Leser der deutschsprachigen Prager Tageszeitung *Bohemia,* der am 12. Juni 1914 sein Blatt aufschlug, erfuhr in puncto Maschinensäle so gut

Digitized by Google

wie nichts von dem, was Kisch dem Leser des *Rasenden Reporters* von 1924 mitzuteilen wußte. Zum Vergleich der Anfang der Reportage im Wortlaut des Zeitungserstdrucks von 1914:

»An Bord der ›Vaterland‹, am 2. Juni 1914. Der Lift fährt in die Unterwelt. Zehn Stationen gibt es auf dieser Strecke. Und da wir weit unten die Maschinensäle staunend durchwandert haben, geht es noch tiefer bergab.«

Unmittelbar nach der Besichtigung hat Kisch also nur vier Sätze zur Schilderung dessen gebraucht, was ihm in der Buchfassung zehn Jahre später fast eine ganze Druckseite wert gewesen ist. Man erfährt von den Maschinensälen nur, daß er sie »staunend durchwandert«, nicht aber, was er dort gesehen hat, und folgerichtig fehlt auch das spannungsfördernde Höllengleichnis. Im zweiten Satz ist es allenfalls als Keim vorhanden – »Der Lift fährt in die Unterwelt« –, ferner in einigen, freilich etwas schalen, zudem völlig funktionslosen Witzeleien des Mittelteils, der in den Heizräumen spielt, eben dort, wohin es »noch tiefer bergab« geht.

Was ist aber von der Einleitung selber zu halten? Am freundlichsten urteilt man, wenn man sagt, die blasse Frühfassung sei flüchtig und bleibe bloß auf Information gestellt, auf knappste Tatsachenmitteilung. In der Buchfassung dagegen verschmelzen detaillierte Fakten, verschmilzt das gründlich recherchierte Stoffliche mit dem sogenannt »Formalen« der literarischen Präsentation zu etwas Neuem, etwas qualitativ anderem. Die Fakten sind Sprache und Bild geworden. Damit macht der Vergleich auch deutlich, weshalb Kischs Bücher noch nach Jahrzehnten lesenswert und lesbar geblieben sind. Denn erst die formale Komponente der künstlerischen Faktenaufbereitung, erst die ›Zutat‹ von Bildersprache und Gleichnis hat ja diesen Bericht vom längst vergangenen Tage so frisch erhalten, wie er vor nunmehr über sechzig Jahren war.

Digitized by Google

Die Gegenüberstellung gibt aber nicht nur Einblick in den künstlerischen Entstehungsprozeß. Der Vergleich zeigt auch, was Kisch 1914 im Maschinensaal für bemerkenswert gehalten und was er 1924 aus diesem ursprünglichen Erlebnis gemacht hat. Und damit wirft er Fragen auf, Fragen nach dem Tatsachen-, ja sogar nach dem Wahrheitsgehalt der literarisch-ästhetisch so überzeugenden Buchfassung.

Zwischen dem kargen Erstdruck und der üppigen Endversion liegen in diesem Fall ja rundgerechnet zehn Jahre. Einschneidend umstürzende Jahre für die Menschheit mit dem Ersten Weltkrieg, mit Revolutionen, Staatsgründungen und Inflationen. Einschneidend umstürzende Jahre nicht minder für Egon Erwin Kisch. Den Weltkrieg beispielsweise hat er an der vordersten Frontlinie mitgemacht. Erst eine lebensgefährlich schwere Verwundung ›qualifizierte‹ ihn fürs Kriegspressehauptquartier in der Etappe. 1918 gehörte er zur Roten Garde, war einer der bestgehaßten Männer in Wien, und es hat denn auch nicht lange gedauert, bis er, als lästiger ausländischer Kommunist, aus Österreich ausgewiesen wurde. Der Weltkrieg. Sodann die Revolution. Die politischen Kämpfe in den Wirren der Nachkriegszeit. In den folgenden Jahren schließlich das unruhige Wanderleben des Reisejournalisten: es war auch für Kisch ein Jahrzehnt, randvoll mit Erlebnissen.

Und da sollte er sich, nach diesem gefährlich turbulenten Dezennium, tatsächlich noch ganz genau des kurzen Rundgangs durch den Schiffsleib der »Vaterland« am 2. Juni 1914 erinnert haben? So genau erinnert, daß er die »zitternden Zeiger hinter halbkreisförmigen Scheiben« und die »starren roten Ochsenaugen an den Wänden« plastisch beschreiben konnte? Dinge, von denen in der Erstfassung gar nicht die Rede war – aber zehn Jahre später beschwört das Gedächtnis ihr Bild präzise herauf? Und nicht ihr Bild, nicht den visuellen Eindruck allein: auch die Achsumdrehungen der Maschinen werden ja höchst exakt mit einer Zahl benannt.

Digitized by Google

Eines wäre natürlich denkbar. Kisch könnte auf der »Vaterland« Notizen gemacht haben, die er erst ein Jahrzehnt später benützt hat. Lassen wir das zunächst einmal dahingestellt, denn es gibt weitere Veränderungen, besonders am Ende der Reportage. Nachdem Kisch im Mittelteil beider Texte die Arbeit der Heizer samt den sie begleitenden technischen Vorgängen beschrieben hat, Schwerstarbeit unter härtesten Bedingungen, fast unter Lebensgefahr, sucht er abschließend zu erraten, was diese rußgeschwärzten Männer denken, wenn sie abgelöst werden und in ihre Freischicht gehen. In der Buchfassung von 1924 liest sich das so:

»Es sind deutsche Arbeiter, keine Neger oder Chinesen, die unten im Kohlenbereich zu Kohle werden. Erfüllt die Glut der Kessel sie mit Glut? Erregt sie der Takt der Bewegung zur Bewegung? Ruft sie der Kampf zum Kampf? Hat der Pfiff ein Echo in ihnen, der Pfiff, der keine Unterbrechung zuläßt bei ihrer Arbeit im Fieberreich? Sie spülen den Kohlenstaub mit einem Glas Bier hinunter und schlafen.«

Welche »Glut«, welche »Bewegung«, welcher »Kampf« da gemeint sind? Muß man aussprechen, daß der Kommunist Kisch auf revolutionäre, wenigstens aber auf klassenkämpferische Konsequenzen der unmenschlichen Arbeitsbedingungen angespielt hat? Statt sich aber gegen Ausbeutung aufzulehnen; statt wenigstens besseren Arbeitsschutz, längere Pausen und höheren Lohn zu erzwingen – spülen die Heizer bloß »den Kohlenstaub mit einem Glas Bier hinunter und schlafen«. Keine Revolution im Schiffsbauch, nicht einmal die leiseste Empörung. Die Menschen sind genauso in Fesseln geschlagen wie die Maschinenungetüme, von denen in der Eingangspassage die Rede war. »Seelenlose Lebewesen« nicht nur die Turbinen, »seelenlose Lebewesen« auch die Heizer. Auch bei ihnen kein »Gedanke an Auflehnung«, obwohl sie in der »Unterwelt« unmenschlich fronen, obwohl ihre Arbeitsbedingungen ›die Hölle‹ sind.

Digitized by Google

Hat man diesen Bezug hergestellt, so präsentiert sich die vermeintliche Reportage aus der Arbeitswelt auch als raffiniert verkleidete politische Parabel. Unter der Oberfläche scheinbar wertneutraler, angeblich bloß mit dokumentarischer Treue wiedergegebener Fakten wird eine Botschaft vernehmbar, die weit über die an dieser Oberfläche erzählte Story hinausreicht und -weist. Daß Kisch mit seiner pessimistischen Diagnose vom politischen Zustand der deutschen Arbeiter anno 1914 wie anno 1924 recht hatte: es muß nicht erst umständlich nachgewiesen werden.

Fraglich ist wiederum nur, wieviel dieser Befund mit dem tatsächlichen Erlebnis vom Juni 1914 zu tun hat. Denn bei der Erstfassung war Kisch zu ganz anderen substantiellen Schlüssen gekommen, damit zwangsläufig auch zu einem ganz anderen Schluß für seinen Artikel:

»Es sind deutsche Arbeiter; keine Neger oder Chinesen, die unten im Kohlenbereich zu Kohle werden. Es sind deutsche Arbeiter: Sie sehen ein Ziel vor Augen, sozusagen ein sportliches Ziel. Je mehr sich die Bunker leeren, desto leichter wird das Schiff. Um die Balance wiederherzustellen, füllt man zwar die Ballasttanks mit Wasser, aber was hilft's? Wasser ist leichter als Kohle, und je mehr sich die Reise des Schiffsgiganten ihrem Ende nähert, desto höher steigt der Bug. Manchmal um einen Meter, manchmal um mehr. Der Heizer aber glaubt es zu fühlen, daß er auf schrägem Boden steht, und es jauchzt in ihm: Das habe ich getan, ich habe den größten Meeresriesen vorwärts bewegt und aufwärts gehoben!«

Als erstes: Kisch hat sich hier viel genauer an die Fakten gehalten. Daß das Schiff mit schwindendem Kohlevorrat leichter wird und welche Folgen das hat: im Buch erfährt man es nicht mehr. Diese Genauigkeit in der Sache geht aber mit einem künstlerisch schwachen Schluß einher. Die Geschichte zerläuft, sie verläppert sich in einer hohlen Kraft-

Digitized by Google

meierei, wohingegen sie im Buch in eine versteckte Pointe einmündet, die gerade durch ihre dick aufgetragene Belanglosigkeit stutzig macht.

Und nun erst die ideologischen Unterschiede! 1914 spricht ein Unpolitischer, wenn nicht ein deutscher Nationalist (oder in dem in Prag geläufigen K.u.K.-Vokabular ausgedrückt: ein Großdeutscher). Eine entmenschlichende Arbeit stattet er mit höheren Weihen aus, und diesen Unternehmerstandpunkt unterschiebt er fatalerweise auch noch den Arbeitenden selbst. Kein Gedanke bei ihnen an Staublunge und Bier, an Erschöpfung und Schlaf. Als Deutsche tun sie eine Sache sportlich um ihrer selbst willen, und das auch noch jauchzend, und das obendrein auf einem Schiff mit dem erwünscht symbolträchtigen Namen »Vaterland«.

Es ist offenkundig der Verfasser, der ihnen die eigene Weltanschauung in den Kopf projiziert hat. Nun, er tut 1924 nichts anderes, allerdings hat er die Positionen gewechselt. Jetzt beklagt ein zorniger Linker, daß da Elend ist und kein Aufruhr; daß der Prolet nur seine Ruhe will und sein Bier.

Die Schlüsse drücken somit Kischs jeweilige Stimmung und politische Überzeugung aus. Der von 1914 einen so naiven wie blinden Untertanenpatriotismus; der von 1924 die Enttäuschung des Revolutionärs über das passive Proletariat. (Wenn man will, kann man diesen Befund noch zum Datum am Anfang des Textes in Beziehung setzen: zwei Monate später begann der Erste Weltkrieg, und genauso lammfromm, wie sie im Schiffsleib fronten, nahmen diese Proleten für ihre Ausbeuter die Knarre in die Hand.)

Wir haben es also mit zwei genau gegensätzlichen Deutungsabsichten zu tun. Indessen stützen sich beide auf haargenau dieselben Fakten, beiden liegt derselbe Sachverhalt, dasselbe Erlebnis zugrunde.

Und damit wird wohl der Einwand hinfällig, Kisch könne bei der Besichtigung Notizen gemacht haben, die er erst 1924

Digitized by Google

verwendet habe. Denn der Schiffsmaschinensaal mitsamt dem Höllengleichnis, das er evoziert hat: substantiell dienen sie ja einzig dazu, auf die politische Trägheit der Heizer plastisch vorzubereiten. Ihren Sinn bezieht diese breite Erörterung nur aus der politischen Parabel, mehr noch: sie wurde ästhetisch erst notwendig durch diese neue politische Sinndimension. Man kann auch sagen, Kisch habe erst 1924 bemerkt, worauf er 1914 im Maschinensaal hätte achten müssen. Anderseits konnten erst jetzt jene »dantesk« angehauchten Pennälerwitzeleien über die »Höllenglut« erzählerisch fruchtbar gemacht werden, die im Mittelteil der Erstfassung so völlig beziehungslos geblieben waren. In der Buchversion erst hat es eine Funktion und damit eine ästhetische Legitimation erhalten, und konsequenterweise bekommt Kisch jetzt seine Höllenvisionen an dem Platze, an dem das eine diskrete Erzählweise notwendig macht: im Schiffsmaschinensaal schon, und nicht, wie wohl in der Realität von 1914, erst im Kesselraum.

Schreibtischarbeit also, der freie Umgang mit der Bildersprache, Schreibtischarbeit vor allem die genaue Beschäftigung mit dem Maschinensaal, und erfunden wurde er nicht als Schmuck und Zierat, sondern zu einem ganz bestimmten erzählerischen Zweck.

Mit alledem ist dieser Text nur ein Beispiel für Kischs Arbeitsweise, die sich nicht geändert hat im Lauf der Jahrzehnte: ich hätte statt dieses frühen auch spätere, ich hätte auch noch frühere Belege nehmen können. Keine Frage aber, daß Kisch mit dieser Arbeitspraxis gegen die oberste Reportertugend verstoßen hat: gegen die Forderung nach absoluter Tatsachentreue.

Wie aber, wenn diese Tugend für ihn entbehrlich wäre? Um glaubhaft zu wirken, braucht es ja keine dokumentarische Genauigkeit, keine Überprüfbarkeit der Fakten. Für den Gehalt der Aussage ist es ganz unerheblich, ob Kisch die

Digitized by Google

Einzelheiten des Maschinensaals am 2. Juni 1914 so wahrnahm, wie er das 1924 vorgegeben hat. Um glaubwürdig zu wirken, kommt es nicht auf die Tatsachentreue der Schilderung an, sondern auf ihre Wahrscheinlichkeit. Glaubwürdigkeit und Wahrscheinlichkeit sind aber keine Kriterien zur Beurteilung von journalistischen Tatsachenberichten. Es sind künstlerisch-ästhetische Kriterien zur Beurteilung von Literatur.

Untersucht man sie nur auf ihre Tatsachentreue, dann sind Egon Erwin Kischs Geschichten oft so fragwürdig, wie wir eben gesehen haben – ja, sogar mitunter kraß unglaubwürdig, und dafür kann man seine berühmtesten Arbeiten zum Zeugnis anrufen, etwa die ›Reportage‹ *Dem Golem auf der Spur.* Diese Geschichten stimmen aber sofort, wenn man sie, statt auf die Authentizität, auf die Wahrscheinlichkeit des Geschehens hin abklopft. In der Tat hat Kisch ab Mitte der zwanziger Jahre kaum noch Reportagen geschrieben, sondern zumeist fiktionale Literatur – die keiner Wirklichkeitsprüfung standhalten muß, sofern sie nur ästhetisch glaubwürdig, sofern sie nur künstlerisch wahr ist.

Der reife Kisch, wie er mit dem *Rasenden Reporter* vor die Leser tritt, hat sich nicht mehr die bloß naturalistisch kopierende Reproduktion der Realität, er hat sich vielmehr die Interpretation dieser Wirklichkeit zum Ziel gesetzt. Und so konnte und durfte er mit den authentischen Fakten analog zu seinen Deutungsabsichten frei schalten und walten; er durfte sie transponieren, er durfte sie eliminieren, und am Ende durfte er auch ›Fakten‹ erfinden, wenn das notwendig war, so einen Maschinensaal, den er zwar »staunend«, aber auch eilenden Fußes durchwandert hatte. Kurzum: was Kisch von da an geschrieben hat, waren meist Erzählungen, Novellen und Parabeln, selten lehrhaft, doch immer lehrreich. Und stets auftretend im Gewande der Reportage. Damit nämlich die Leser die Botschaft für wahr nähmen. Für eine Tatsache.

Digitized by Google

Diese Leser allerdings, man muß es leider sagen, sie haben versagt. Ihnen ging nicht auf, daß es eine geheime Botschaft gab, die in Kischs Geschichten sorgsam eingebettet war. Da das Publikum von der Reportage nur Tatsachenvermittlung erwartete, blieb es auf die Oberfläche fixiert, auf die Fakten, ohne viel nach einem versteckten Sinn zu fragen. Die Brillanz von Kischs Arbeiten, sein Hang zu Scherz, Satire und Ironie, dieser Reiz einer gefälligen Verpackung hat dazu beigetragen, den Lesern die tiefere Bedeutung noch weiter zu verdunkeln.

Und das, meine ich, ist der eigentliche Grund für Kischs Ärger über die »Kategorie ›Reportage‹«, den Ernst Bloch so ehrlich erstaunt registriert hat. Geglückt und mißglückt in einem, die Selbstinszenierung als »rasender Reporter«, und das mit so viel List erschlichene Entréebillett zur Kunst galt nur für die billigen Plätze des Tatsachenjournalismus auf dem Olymp, nicht aber für die Loge der ›hohen‹, der ›richtigen‹ Literatur. Das war der Schmerz angesichts des Malers, der nichts anderes gemacht hatte als Kisch, und der es trotzdem »nicht nötig gehabt hatte, Reporter zu heißen«.

Nur eines scheint noch schwerer zu sein als das richtige Schreiben. Das richtige Lesen. Und so wartet heute, 40 Jahre nach Egon Erwin Kischs Tod, sein Lebenswerk noch immer auf seine zweite, auf seine eigentliche Entdeckung.

Meine Damen und Herren von der Philosophischen Fakultät der Universität zu Köln: ich danke Ihnen für die Ehrung.

Und dem Auditorium danke ich für seine Aufmerksamkeit.

Digitized by Google

Egon Erwin Kisch

BEI DEN HEIZERN

An Bord der »Vaterland«, am 2. Juni 1914

Der Lift fährt in die Unterwelt. Zehn Stationen gibt es auf dieser Strecke. Und da wir weit unten die Maschinensäle staunend durchwandert haben, geht es noch tiefer bergab. Es ist kein angenehmer Weg. Die Eisentreppe ist steil, man tut besser, rückwärts zu gehen, um nicht kopfüber in die Tiefe zu stürzen. Und die Geländerstange der Treppe können wir nicht mit bloßer Hand berühren, denn sie glüht. Je tiefer wir tappen, desto heißer schlägt es uns um Stirn, Wangen und Hals, desto schwerer ringt sich der Atem aus dem Munde los. Wir fühlen, daß die Augen rot aus den Höhlen treten. Wahrhaftig, es ist kein angenehmer Weg.

Aber da die Leiter ihr Ende hat und wir Boden betreten, da uns die beiden Farben der Hölle in Höllenglut umfangen, wird uns fast ängstlich zumute. Unsere gemarterten Augen beginnen schwarze Teufel zu sehen, die schattenhaft aus Wänden treten und in Wänden verschwinden, von Zeit zu Zeit peitscht uns ein roter Lichtstrahl grausam über die Augen, und aus einem Höllenrachen faucht eine Hitzwelle empor, uns zum Bewußsein bringend, daß wir Gerösteten noch immer nicht unempfindlich gegen Hitze sind. Wehe der armen Seele, die hier im Kessel brät. Wem sie auch gehören möge, einem Brandstifter, einem Raubmörder, einem Abgeordneten, einem Professor, einem Personalchef oder einem Zeitungsschreiber – er hat seine Schuld tausendfach gebüßt.

Digitized by Google

Wir gehen weiter in dem Ofen und gewöhnen uns einigermaßen daran. Alles ist Gewohnheit – vielleicht geht es dem Professor hier im Fegefeuer gar nicht so schlecht, und er erinnert sich eben, daß er den Langen Viktor noch nicht »aus« dem Dritten Punischen Krieg geprüft hat, und der Raubmörder denkt darüber nach, daß er den reichen Petroleumfabrikanten aus der Parkstraße eigentlich leicht hätte erledigen können. Alles ist Gewohnheit. Unsere dantesken Visionen weichen zurück, und wir versuchen in die Realität zurückzuklettern. Orientieren wir uns zunächst. Nur langsam! Also wo sind wir? An Bord der »Vaterland«. Stimmt! Also in welchem Teile des unwahrscheinlich großen Schiffes? Nur langsam! Hübsch logisch folgen! Wir sind im Lift in den Maschinenraum hinabgefahren und von dort auf einer Stufenleiter noch tiefer hinabgeklommen. Also sind wir in den Heizräumen. Gut. Nun wollen wir uns umsehen, wie es hier, fünfundfünfzig Meter unterhalb der Oberkante des Schornsteins, aussieht.

Wir sind an der Heckseite, also im Kesselraum 4. Was das doch für ein bescheidener Ausdruck ist: »Kesselraum«! Dieser »Raum« hat zwei breite Hauptstraßen von je dreißig Meter Länge und vier enge Seitengassen, je fünfundzwanzig Meter lang. Diese Stadt hat zwölf Wolkenkratzer: die Kessel. Den beiden breiten Avenuen sind die Fronten zugekehrt, und von hier aus führen in jedes Gebäude drei mächtige Tore, die in der schlichten Sprache des Technikers »Feuerlöcher« heißen. Es gibt vier solcher Kesselräume, nur der dem Bug zugekehrte nennt nicht zwölf, sondern bloß zehn der Hochöfen sein eigen. Also sechsunddreißig haushohe Kessel mit dreimal sechsundvierzig hungrigen Mäulern. Hundert Meter hat man geradenwegs vom Anfang bis zum Ende dieser Stadt von Kohle, Stahl, Ruß und Feuer zu gehen.

Hier gibt es keine Nachtruhe. Schon im Hafen wurden die unermeßlich großen Bunker außenbords mit Kohle gefüllt,

Digitized by Google

ein Werk, das zu vollbringen die Kohlenelevatoren zwanzig Stunden brauchten. Dann ging für zweihundert Heizer und für zweihundert Trimmer die Arbeit los, ihre eigene Werkstätte in eine Hölle zu verwandeln. Die Rachen der Kessel verlangen ihre Nahrung. Aus den Bunkern stürzen die Kohlenmassen in die stählernen Schubkarren hinab, die nun, von den Trimmern geführt, beladen zwischen die schmalen Zwischenräume der Kesselwände schwanken. Es geht zu den Feuern. Die Glocke schrillt. Sie schrillt vierundzwanzigmal in der Stunde. Das ist das Knurren des Magens, das ist das Zeichen zur Fütterung, das ist die Musik der Kesselstadt. Und nun greifen die zweihundert nackten Heizer mit ihren Schaufeln in die Kohle und stoßen sie dem Raubtiere in den Rachen. In den beiden Unterkesseln, in den Wasserröhren und halb auch im Oberkessel beginnt das Wasser zu sieden. Dampf wallt auf, und man hört, wie er oben im Maschinenraume die Speichen der Räder bewegt, wie die Turbinen, die vier Wellen und die vier Schrauben mit den Kräften von neunzigtausend Pferden zu atmen, zu leben und zu wirken beginnen.

Und unten füllt der Heizer, der alles vollbracht hat, sein Arbeitsfeld mit Rauch, mit Kohlenstaub und mit Glut, und er wird selbst zur Kohle. Sein Gesicht ist schwarz wie alles ringsumher, und nur wenn er mit der Schaufel neues Futter in den Schlund stößt, wenn er mit der vier Meter langen Durchstoßbrücke das Feuer glatt über den Rost streicht oder wenn er mit der nicht kürzeren Schleuse alle vier Stunden die Schlacke losbricht und Asche forträumt, dann fällt das rote Licht eines Reflektors über sein Gesicht, nur dann sieht man weiße Streifen um seine Augen und an seinen Mundfalten und sieht, daß er ein Mensch ist. Nur Mimikry ist es, das ihm das Aussehen einer Kohlenformation verliehen hat.

Wie der Heizer dasteht, vor dem gierigen roten Blicke! Sein Oberkörper ist waagrecht vorgeneigt, sein Unterkörper

Digitized by Google

ist zum Sprung nach rückwärts bereit. So zurückweichend – vorwärtsstrebend stehen einander Ringkämpfer gegenüber oder Fechter. Und die Harpune in seiner Hand fährt gehässig dem Feinde in den Leib, der ihm dafür seinen Basiliskenblick und seinen giftigen Odem entgegenfaucht. Dann klappt die Balancetüre des Kessels zu. Es wird wieder dunkel in den Straßen der Dampffabrik. Pause. Man sieht Silhouetten vorbeihuschen. Wenn nahe von uns eine Gestalt stehenbleibt oder sich zu Boden kauert, sieht sie aus wie ein schwarzer Stalagmit. Man hört, wie die Trimmer weiter Kohle in ihre Karren schippen, man hört, wie die Feuer in ihren Kerkern toben.

Der Heizer kann jetzt eine Dusche von Luft nehmen. Er tritt im Heizstollen einige Schritte zur Seite, und schon lokkert ein kühler, wirbelnder Windzug die eben von Schweiß an die Stirn gepappten Haare und läßt sie fröhlich flattern. Der Mann steht unter der Öffnung eines Ventilators. Sechs solche Lüftungsmaschinen sind da, jede hat zweihundertfünfzig Pferdestärken, und sie reinigen die Luft des Raumes. Sie können gerade noch den Aufenthalt zu etwas Menschenmöglichem umwandeln, aber sie können die Luft nicht kühl machen, können nicht verhindern, daß Stufen und Karren und Geländer glühend und die Arbeiter schweißgebadet sind. Was will auch diese Menge frischer Meeresluft gegen die Hitze besagen, die tausend Tonnen Kohle täglich hervorrufen. Auch was die Luftzufuhr anbelangt, sind die Kessel bedeutend besser daran: Vier Kesselgebläse mit einer Gesamtleistung von zweitausendzweihundert Pferdekräften führen ihnen Verbrennungsluft zu. Unsichtbare Rauchfänge packen die Rauchmassen, schleppen sie durch Kasematten und Kanäle rings um die Schiffswand bis hinauf in die drei ockergelben Riesenschornsteine, die das Wahrzeichen des Schiffes sind. Die Schlote aber ziehen den Rauch behaglich ein und paffen ihn dann in die Höhe.

Digitized by Google

Oberhalb des Kesselraumes hören wir, wie sich die Kolben der beiden Zentrifugalluftpumpen auf und nieder bewegen, zweimal eintausendeinhundert Pferdekräfte. Sie arbeiten dafür, daß der Dampf nicht verlorengehe, wenn er seine Pflicht getan hat. Gleich muß er wieder in die neue Arbeit. Kaum ist er aus den Niederdruckturbinen ausgetreten, führen ihn die Luftpumpen in die Kondensatoren, wo er niedergeschlagen wird. Dieses wiedergewonnene Kondensat wird in den Druckvorwärmern auf eine Temperatur von hundertzwanzig Grad gebracht und durch Kesselspeisepumpen wieder zu den Kesseln gedrängt, wo es wieder verdampft. Und der bereits einmal ausgeatmete Dampf strömt wieder in die Turbinen, sorgt dafür, daß deren Leben nicht erlöscht. Das ist der Kreislauf der Natur. Auch die Sonne, die jetzt im Westen wie ein Ertrinkender mit den Wellen kämpft, wird morgen neugebadet ihre goldenen Locken schütteln.

Freilich, nicht alles vom kostbaren Dampf kann ewig erhalten bleiben, durch Leckage und Undichtigkeiten geht Wasser verloren. Da wird denn in den Evaporatoren Ersatzwasser aus Seewasser erzeugt und dem Kondensat zugeführt. Es darf aber nur destilliertes Wasser in den Kesselrohren verwendet werden, Seewasser würde sie schnell ruinieren.

Der Heizer aber steht unten an der Feuerung und schiebt dem nimmersatten Raubtier immer neues Futter in den Rachen. Aber nach vier Stunden dürfen die Heizer und die Schlepper aus der Arena treten, und die andere Hälfte der Leute tritt an. Nach weiteren vier Stunden geht es wieder los. Wie beim Sechstagerennen. Auch die Überfahrt dauert sechs Tage.

In den vier Stunden der Arbeitsunterbrechung sieht man, wie oben in den Badesälen die Abgelösten baden, duschen und reine Wäsche anlegen. Dann essen sie an den langen Tischen, sie klettern in ihre Bettstatt oder sie sprechen im Betriebsgang mit ihren Arbeitsgenossen. Es sind deutsche

Digitized by Google

Arbeiter; keine Neger oder Chinesen, die unten im Kohlenbereich zu Kohle werden. Es sind deutsche Arbeiter: Sie sehen ein Ziel vor Augen, sozusagen ein sportliches Ziel. Je mehr sich die Bunker leeren, desto leichter wird das Schiff. Um die Balance wiederherzustellen, füllt man zwar die Ballasttanks mit Wasser, aber was hilft's?! Wasser ist leichter als Kohle, und je mehr sich die Reise des Schiffsgiganten ihrem Ende nähert, desto höher steigt der Bug. Manchmal um einen Meter, manchmal um mehr. Der Heizer aber glaubt es zu fühlen, daß er auf schrägem Boden steht, und es jauchzt in ihm: Das habe ich getan, ich habe den größten Meeresriesen vorwärts bewegt und aufwärts gehoben!

(Erstfassung, erschienen in der Prager Tageszeitung »Bohemia« vom 12. Juni 1914 – zit. nach: Egon Erwin Kisch, Gesammelte Werke in Einzelbänden, Bd. 8, Berlin und Weimar 1983, S. 173–176)

Digitized by Google

Egon Erwin Kisch

BEI DEN HEIZERN DES RIESENDAMPFERS

An Bord der »Vaterland«, 2. Juni 1914

Wir fallen in die Unterwelt, den regulierten Fall des Fahrstuhls. Haßerfüllt und fürchterlich hören wir es aus der Tiefe dringen, in die wir sinken, immer unheimlicher und unerträglicher wird die Glut.

Die zehnte Station ist die Endstation des Lifts, aber wir sind noch lange nicht unten, erst im Vorraum sind wir der Teufelsküche. Höllenhunde in glattschwarzem Fell scharren und stampfen und knurren und belfern in grausam gleichförmigem Takt, und bläulicher Schweiß tropft aus ihren Poren, ihren Nüstern.

Festgeschmiedet sind die stählernen Ungetüme da, die ihre Wut verdampfen, die sich in kosmischen Geschwindigkeiten um ihre Achse drehen, ewig um ihre Achse, einhundertachtzigmal in der Minute. Sie müssen sich bewegen, denn sie bewachen das Reich der Verdammnis, das unter ihnen ist. Und sie sind selbst gut bewacht und genau kontrolliert: Die zitternden Zeiger hinter halbkreisförmigen Scheiben würden es denunzieren, die starren roten Ochsenaugen an den Wänden würden es verlöschend verraten, und die Ventile würden Hilfe herbeipfeifen, wenn in diesen seelenlosen Lebewesen ein Gedanke an Auflehnung keimte. Der Mensch weiß sich zu schützen gegen die Kolosse, die für ihn arbeiten – er schützt sich durch ihresgleichen.

Und als wir die Maschinensäle durchwandert haben, vorbei an Vorwärtsturbinen und Rückwärtsturbinen, an be-

Digitized by Google

schaufelten Rädern und beschaufelten Trommeln, an einundsechzigtausend Wellen Pferdestärken, geht es noch tiefer hinab. Steil und eng ist der eiserne Stufenweg, wir tun besser, rückwärts zu gehen, um nicht kopfüber hinunterzustürzen. Die Geländerstange der Treppe können wir nicht mit bloßen Händen berühren, denn sie glüht. Je weiter wir tappen, desto heißer schlägt es uns um Stirn, Wangen und Hals, desto schwerer ringt sich der Atem aus dem Munde.

Die Leiter endet, wir betreten Boden. Unsere gemarterten Augen sehen schwarze Dämonen, die schattenhaft aus Wänden treten und in Wänden verschwinden, von Zeit zu Zeit peitscht uns ein gelbroter Lichtstrahl, und aus grauem Höllenrachen springt eine Feuerwelle hervor, uns zum Bewußtsein bringend, daß wir Gerösteten noch immer nicht unempfindlich gegen Hitze sind. Wehe der Seele, die hier brät!

Fünfundfünfzig Meter unterhalb der Oberkante des Schornsteins stehen wir; an der Heckseite, im Kesselraum Nr. 4. Dieser »Raum« hat zwei breite Hauptstraßen von je dreißig Meter Länge und vier enge Seitengassen, je fünfundzwanzig Meter lang, kein Raum also, sondern ein Stadtviertel. Zwölf Wolkenkratzer: die Kessel. Den beiden breiten Avenuen sind die Fronten zugekehrt, und von hier aus führen in jedes Gebäude drei mächtige Tore, in der schlichten Sprache des Technikers »Feuerlöcher« genannt. Es gibt vier Kesselräume; nur der dem Bug zugekehrte hat nicht zwölf, sondern bloß zehn dieser Hochöfen. Sechsundvierzig haushohe Kessel mit dreimal sechsundvierzig hungrigen Mäulern. Zweihundert Meter hat man geradeswegs vom Anfang bis zum Ende dieses Massenquartiers von Kohle, Stahl, Staub, Ruß und Feuer zu durchmessen.

Keine Nachtruhe gibt es. Schon im Hafen wurden die unermeßlich großen Bunker außenbords gefüllt, ein ganzes Bergwerk versenkte sich donnernd hierher, achttausenddreihundertvierundsechzig Tonnen und noch eine Notreserve

Digitized by Google

von vierhundertdreiundneunzig Tonnen – zwanzig Stunden brauchten die Kohlenelevatoren dazu. Dann begann für zweihundert Heizer und für zweihundert Trimmer das Kesseltreiben, die Arbeit, ihre eigene Werkstätte in eine Höllenlandschaft zu verwandeln. Hinab stürzt aus den Bunkern das schwarze Gestein in stählerne Schubkarren, die nun beladen zwischen den Kesseln schwanken. Es geht zu den Feuern. Die Glocke schrillt. Fünfmal in der Stunde schrillt sie. Das ist das Knurren des Magens, das ist das Zeichen zur Fütterung, das ist hier die Musik. Kohorten nackter Heizer greifen mit ihren Schaufeln in die Kohle und stoßen sie dem gierigen Tier zwischen die Lefzen. In beiden Unterkesseln, in den Röhren und bald auch im Oberkessel siedet das Wasser, Dampf wallt auf, und man hört, wie er oben im Maschinenraum die Speichen der Räder bewegt, wie die Turbinen, die vier Wellen und die vier Schrauben mit den Kräften von sechzigtausend Pferden zu atmen, zu leben und zu toben beginnen.

Die Gestalten am Ofen sind schwarz, schwarz wie alles ringsumher. Nur wenn sich das eiserne Gebiß des Kessels klaffend zu neuer Mahlzeit öffnet, wenn der Heizer mit der vier Meter langen Durchstoßbrücke das Feuer glatt über den Rost streicht oder wenn er mit der Schleuse alle vier Stunden die Schlacke aufbricht und Asche forträumt, dann fällt rotes Licht auf seine Stirn, nur dann sieht man weiße Streifen um seine Augen und an seinen Mundwinkeln, und man erkennt, daß diese Kohlenformation ein Mensch ist.

Sein Oberkörper ist waagrecht vorgeneigt, sein Unterkörper ist zum Sprung nach hinten bereit. So zurückweisend-vorwärtsstrebend kämpfen Gladiatoren. Der Speer fährt in den Schlund des Molochs, aus dem giftiger Odem faucht. Schon wirft sich das Ungeheuer empor – da klappt die Tür des Zwingers zu, und hinter ihr hört man ohnmächtiges Stöhnen. Es wird wieder dunkel in den Straßen der Dampffabrik.

Digitized by Google

Pause. Silhouetten huschen vorbei. Wenn unmittelbar vor uns ein Arbeiter stehenbleibt oder sich zu Boden kauert, gleicht er einem schwarzen Stalagmiten. Die Trimmer schippen wieder in ihre Karren, die Feuer toben in ihren Kottern, sie zermalmen die Kohle, da ihnen der Mensch entging. Funken taumeln schräg durch das Düster, doch die Verzweiflung erstickt sie sofort.

Der Heizer darf jetzt eine Luftdusche nehmen. Er tritt im Stollen einige Schritte zur Seite, unter die Öffnung des Ventilators, und ein wirbelnder Windzug lockert die an die Stirn geklebten Haare und läßt sie flattern. Sechs solcher Lüftungsmaschinen sind da, jede hat zweihundertfünfzig Pferdestärken: Ihnen ist es zu danken, daß man nicht versengt wird, aber sie können die Luft nicht kühlen, nicht verhindern, daß Stufen und Karren und Geländer glühend und die Arbeiter schweißdurchtränkt sind. Was will selbst diese Menge frischer Meeresluft gegen den Samum ausrichten, der sich aus den täglichen dreizehnhundert Tonnen brennender Kohle erhebt! Die Kessel sind besser daran: Vier Gebläse von zweitausendzweihundert Pferdekräften führen ihnen Verbrennungsluft zu. Während der Asche-Ejektor Schutt und Schlacke schluckt, um sie in den Ozean zu kotzen, packen unsichtbare Schläuche die Rauchmassen, schleppen sie durch Kasematten und Kanäle rings um die Schiffswand, bis hinauf in die drei ockergelben Riesenschornsteine, die das Wahrzeichen des Schiffes sind. Die Schlote aber, die hohen Herrschaften, ziehen den Rauch behaglich ein und paffen ihn in die Luft.

Oberhalb des Kesselraums bewegen sich die Kolben der beiden Zentrifugalpumpen auf und nieder, daß der Dampf nicht verlorengehe, wenn er seine Pflicht getan – er muß wieder in neue Arbeit. Kaum ist er aus den Druckturbinen ausgetreten, braust er in die Kondensatoren, wo er niedergeschlagen wird. Dieses wiedergewonnene Kondensat wird in

Digitized by Google

den Druckvorwärmern auf eine Temperatur von hundertzwanzig Grad gebracht und durch Speisepumpen zurück zu den Kesseln gedrängt, wo es neuerdings verdampft. Und der bereits einmal ausgeatmete Dampf strömt abermals in die Turbinen, sorgt dafür, daß deren Leben nicht erlöscht.

Freilich, nicht alles vom kostbaren Dampf kann ewig erhalten bleiben; durch Leckage und Undichtigkeit geht Qualität verloren. Da wird denn in den Evaporatoren destilliertes Ersatzwasser aus Seewasser erzeugt und dem Kondensat zugeführt.

Ewig jedoch steht der Heizer an der Feuerung und schiebt dem nimmersatten Raubtier neues und neues Futter zu. Nach je vier Stunden dürfen die Feuermänner aus der Arena treten, von der andern Schicht abgelöst. Vier Stunden später geht es wieder los. Wie beim Sechstagerennen. Auch die Überfahrt dauert sechs Tage.

In der Arbeitspause duschen oben in den Badesälen die Abgelösten und legen Wäsche an. Dann trinken sie ein Glas Bier und klettern auf ihr Lager. Es sind deutsche Arbeiter, keine Neger oder Chinesen, die unten im Kohlenbereich zu Kohle werden. Erfüllt die Glut der Kessel sie mit Glut? Erregt sie der Takt der Bewegung zur Bewegung? Ruft sie der Kampf zum Kampf? Hat der Pfiff ein Echo in ihnen, der Pfiff, der keine Unterbrechung zuläßt bei ihrer Arbeit im Fiebereich?

Sie spülen den Kohlenstaub mit einem Glas Bier hinunter und schlafen.

(Überarbeitete Fassung aus »Der rasende Reporter«, 1924 – zit. nach: Egon Erwin Kisch, Gesammelte Werke in Einzelbänden, Bd. 5, Berlin und Weimar 1974, S. 142–146)

Digitized by Google

Hans-Albert
Walter **Deutsche**
Exilliteratur
1933-1950

Hans-Albert Walters Gesamtdarstellung der deutschen Exilliteratur wird insgesamt sieben Bände umfassen. Die Bände 1–4 behandeln die historischen und sozialgeschichtlichen Voraussetzungen der Exilliteratur und die Exilpresse. Die Bände 5–7 gelten der literaturgeschichtlichen Darstellung: den Arbeitsbedingungen und dem Selbstverständnis der exilierten Schriftsteller (Band 5) sowie den Hauptströmungen in der Exilliteratur (Band 6 und 7). Als nächster Band erscheint voraussichtlich 1990 Band 1 »Vorgeschichte der Vertreibung und Asylpraxis im Vorkriegseuropa«. Die Bände 5–7 sind für die neunziger Jahre in Vorbereitung.
Lieferbar sind die folgenden Bände:

Band 2: Europäisches Appeasement und überseeische Asylpraxis. 1984. X, 589 Seiten. Gebunden.
Band 3: Internierung, Flucht und Lebensbedingungen im Zweiten Weltkrieg. 1988. X, 631 Seiten. Gebunden.
Band 4: Exilpresse. 1978. XIV, 842 Seiten. Gebunden.

Die Bände sind einzeln oder zur Subskription lieferbar. Der Subskriptionspreis verpflichtet zur Abnahme des Gesamtwerks; er gilt bis zum Erscheinen des letzten Bandes.

Bitte fordern Sie den Sonderprospekt an.

J. B. METZLER STUTTGART
Postfach 103241

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 04776 2433

Digitized by Google

Digitized by Google